P.O. germ. 19e — 1

Albrecht

P. o. germ. 19.

Friedrich von Zollern

und

seine schöne Else

Stamm-Eltern des Königl. Preußischen Hauses.

Dramatisch bearbeitet

von

Albrecht.

Erster Theil.

Berlin, 1793.
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Königlichen Hoheit

Friedrich Wilhelm

Kronprinzen von Preußen

unterthänig gewidmet

von

Albrecht.

Wenn von der Ahnherrn Thaten, großer Prinz,
die Geist und Blut so edel Dir verliehn
begeistert — ich vor Preußens Größe stand;
wenn ich in den Denkmählern grauer Zeit
zurücklief bis zum Stamm der so viel Helden
erzeugte, flüsterte der Brennen Genius
mir zu — warum ist deine Hand so laß?
Hier liegen Thaten, die als Fürsten Beispiel
der Fürsten Lehrer werden können. Zeichne
sie auf, daß vor der Jetztwelt sie da stehen
daß für die Nachwelt sie als Muster bleiben.

Und ich ergriff der Vorzeit Bücher, fand des Genius Worte wahr, und mein Entzücken verdoppelt — Heldenmuth mit Menschlichkeit und Größe mit Herablassung — und Stolz mit sanfteren Gefühlen schön verbunden; ich fand Regierungskunst, wie sie nicht leicht von vier Jahrhunderten ein Zeitraum noch so glänzend aufzuweisen hat, ich fand in jedem, der von meinem Helden an dem andern folgte, schöne Eigenschaften . . und nahm mir vor, sie zu verewigen.

Und wage es, sie Dir zu weihen, Prinz Dir, dessen scharfes Auge sie durchspähen kann und dessen Beifall erst entscheiden wird, ob ich der Wahrheit treu blieb. Selten nur riß mich Begeistrung mächtig — zuzusetzen was die sparsamen Bücher unsrer Alten nicht aufgezeichnet — da verzeihe mir wenn mich mein Genius falsch leitete und nimm den Enthusiasmus für die That.

Vorrede.

Friedrich, der erste Churfürst aus dem Hause Zollern, lebt in den Jahrbüchern der Geschichte glänzend von vielen Seiten.

Schön von Körper, einnehmendes Anstands, war sein Aeußeres gleichförmig mit einer Seele, die edel und groß dachte, edel und groß handelte.

Weise, gelehrt, klug, arbeitsam, tapfer, entgieng ihm nichts, was seiner Unterthanen Nutzen befördern konnte. Er liebte es, selbst zu regieren, und seine Gerechtigkeit wurde Muster für die Fürsten der damahligen Zeiten.

Er war fromm, ohne bigott zu seyn, seine Religion durfte der Menschenpflicht nie in den Weg treten, er ließ den Glauben nicht Wurzel über die Billigkeit fassen, nie aber auch denselben durch Spott unterdrücken.

Er war die Furcht seiner Feinde, hatte die Liebe seiner Unterthanen, war der Bedrängten Zuflucht, und scheuete niemand.

Er wurde als Erlöser der Mark Brandenburg anerkannt, that dem Kaiserlichen Hause große Dienste, Sachsen hatte ihm viel zu verdanken, und er beförderte die allgemeine Ruhe oft durch seine Tapferkeit, öfterer durch seine Weisheit.

Sein Wort war sein Gesetz, seine Treue war unverbrüchlich. Er war so guter Vater als Regent, ein seltener Gatte, und ein treuer Freund.

Von allen diesen vortreflichen Eigenschaften liefert uns sein Leben Beweise, und diese zusammen getragen, und in Verbindung mit seinen Zeitgenossen gestellt, haben Anziehendes genug zur Unterhaltung.

Sein Bild so getroffen als möglich zu schildern, seiner Thaten jede ins glänzendste Licht zu setzen, ist des Verfassers Vorsatz.

Geschrieben im May 1792.

Friedrich von Zollern

und

seine schöne Else.

Handelnde Personen
des ersten Theils.

Fürst Friedrich, Burggraf zu Nürnberg aus dem Hause Zollern.

Kaiser Ruprecht.

Kaiser Sigmund, König von Ungarn, hernachmals auch von Böhmen.

Marggraf Jobst, oder Jodokus von Mähren, erwählter römischer König.

Churfürst Johann von Mainz.

Churfürst Rudolf von Sachsen.

Erzbischof Günther von Schwarzburg, von Magdeburg.

Der Erzbischof von Ungarn.

Herzog Friedrich von Bayern Landshut.

Barnabas Viskonti, Herzog zu Mailand.

Herzog Albert von Sachsen, Bruder des Churfürsten.

Herzog Otto }
Herzog Kasimir } Brüder Herzöge in Pommern.

Burggraf Johann von Nürnberg, Bruder Burggraf Friedrichs.

Prinz Johann, Friedrichs Sohn.

Der Bischof von Brünn.

Der päbstliche Legat von Ungarn.

Verschiedene Bischöfe aus Ungarn.

Heinrich Stich, Abt von Lenin.

Otto Reuß, am Hofe Herzog Friedrichs von Bayern.

Johann von Torgau, ein sächsischer Ritter.

Johann von Redern, Hauptmann der Lehnleute des Bischofs von Brandenburg.

Wirich von Thruhedingen, Hofmeister und erster Rath Burggraf Friedrichs.

Walter von Imhofen, Max Weberstein, Johann von Kozau – Fürstliche Räthe Friedrichs.

Wilhelm von Kastel, Hartwich von Eglofstein, Konrad von Berga, Wedel von Holzingen, Hans von Mistelbach, Ulrich von Pottendorf – Ritter u. Lieblinge Burggraf Friedrichs.

Graf Joh. von Hohenlohe Johann von Biberstein Bertram von Bredau	Hauptleute seiner Heere.

Thiederich von Quizau, Anführer des Aufruhrs gegen Burggraf Friedrich.

Johann von Quizau, dessen Bruder.

Kaspar Ganß, Edler von Putliz, Mißvergnügter, der sich zum Aufruhr geschlagen.

Peter Grotwiesen, Landschreiber des märkischen Adels im Havellande.

Achim von Bredau Pape von Holzendorf Werner von Holzendorf Albrecht von Holzendorf Franz von Torgau Albrecht von Uchtenhagen Gebhard von Alvensleben Wichard von Rochau Lütken von Arnimb Gerken von Arnimb Hinke Bende von Hohenstein	Mißvergnügte aus dem Havelland.

Ritter.
Knappen.
Boten.

Frauen.

Elisabeth, Tochter Herz. Friedrichs von Bayern Landshut, Gemahlinn Burggraf Friedrichs.

Barbara, Kaiserin, Gemahlin Kaiser Sigmunds.

Alexia Viskonti, ehedem Verlobte des Burggrafen.

Erste Epoche

hebt an 1400 und geht bis im Oktober des 1413ten Jahres fort.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Onoldsbach in Franken.

(Fürstliches Schloß.)

Fürst Friedrich. Wirich v. Truhedingen.

Friedrich.

Nun, Wirich, was gemahnt euch von den neuen Hindernissen, die man meiner Ehe mit Elisabeth von Lothringen in den Weg legt? Ich dächte doch, man hätte schon genug der Krikeleien vorgebracht, als mit Alexia Viskonti ich versprochen war, und mein Wort zurücknehmen mußte. Sagt mir doch, Lieber, was hat denn der Pabst mit meiner Ehe wohl zu thun? Was will der heilige Vater immer von den Dingen, die seinem Wohl und seinem Weh nicht förderlich und hinderlich seyn können?

Wirich.

Seht, gnädiger Herr, das ist so der Gebrauch der Päbste, daß mit der äußersten Vorsichtigkeit im Keim sie schon ersticken, was da werden könnte. Da haßt der heilige Vater den unheiligen Vater Viskonti, und dessen Tochter Alexia wird folglich auch gehaßt. Daß sie den Pabst nun wohl bei so bewandten Sachen nicht lieben können, ist nicht zu verwundern. Weil nun der Pabst den Mangel an Liebe bei ihnen scheute, und weil er fürchtete, daß des Hauses Viskonti Haß auch auf euch erben könnte, so will er lieber die Verbindung auseinander reißen. Da habt ihr alles, wenn ihr anders mich versteht.

Friedrich.

Beim Element, wer euch da nicht verstehen wollte, der müßte seine Ohren entweder mit Blei gefüllt, oder den Verstand in Mutterleibe gelassen haben. Mich dauerte das brave Mädchen, von der ich so viel Gutes gehört, und wenn sie wieder so viel Gutes von mir gedacht, so muß es ihr auch leid thun, daß sie nicht mein geworden,

Wirich.

Wenn ihr drauf hättet dringen wollen, Friedrich, so hätte euch Alexia schon werden müssen.

Friedrich.

Das weiß ich, guter Wirich, auch weiß ich wahrlich, daß ich mich nicht nach des Pabstes Eigensinn gerichtet haben würde, wenn mich nicht meiner Eltern Befehl zurückgehalten, mein Recht zu suchen. Denn seht einmahl, der Pabst, den ich als Haupt der Kirche treflich ehre, dem ich Gehorsam leisten muß, wenn er mich Predigten hören läßt, wobei ich gähne, gegen dessen Fasten ich nicht ein Wort zu sagen habe, und sollte er acht Tage mir das Fleisch verbieten, der darf in meinen vier Pfählen, außer seinen Religionsübungen, mir auch kein Tüttelchen gebieten, und wenn er einen Punkt mich machen hieße, ich machte einen Strich. Er muß nicht glauben, daß die Fürsten da sind, sich von ihm hudeln zu lassen. Respekt vor ihm, wenn in Pontifikalibus er hertritt; ist er mein Gast, ist der Respekt auf seiner Seite, und sind die beiden Fälle nicht da, basta,

so haben wir mitsammen nicht ein Ey zu theilen.

Ich will nicht untersuchen, ob die Fehde mit dem Hause Viskonti an ihm oder seinem Gegenparth liegt, allein wenn er so schöne Grundregeln hat, wie ihr sie da erzähltet, so verdient Alexia wahrhaftig viel Bedauren, weil sie zur ewigen Jungfrau verdammt seyn muß.

Wirich.

Ihr seyd heute bei guter Laune, Fürst Friedrich.

Friedrich.

Nicht so gut als ihr es denkt. Ich dächt, ihr müßtet mich doch wohl von jüngern Jahren her kennen. Ich bin mit sechs und zwanzig noch so wie ich mit sechzehn war. Allein entdeckt mir offenherzig, was euch von den Hindernissen gemahnt, die mir Elisabeth nun auch entziehn?

Wirich.

Wenn ihr mich, gnädiger Herr, gelassen anhören wollt, will ich euch meine Meinung wohl ertheilen.

Friedrich.

Bin ich denn etwa so ein Braus und Sauskopf, daß ihr euch fürchtet, euer Schedel mögte leiden, oder die Galle mich ersticken. Ich lieb' euch, Truhedingen, sonst würd' ich wahrlich von des Herzens Angelegenheiten kein Wort euch melden. Ich habe seit man mir von Alexia vorschwazte, das Mägdlein schon geliebt, ich büßte sie um heilger Grillen willen ein, und schwieg still. Die Lothringerin ist mir so abgemahlt, daß ich nicht bloßes Wohlgefallen an ihr zu finden, daß ich sie zu lieben glaube, und Else ist ein Name, den ich bei einem Gespan nicht gern mit einem andern vertauschen mögte.

Wirich.

Auch giebts der Elsen mehr, als diese, Fürst Friedrich, und der Name kann bestehen, ohne die Person.

Friedrich.

Wie soll ich das nehmen, Thruhedingen?

Wirich.

Habt ihr von der Elisabeth gehört, die in dem Bayerlande weilt, des Herzog Friedrich, eures Nahmensvettern und Vettern Tochter, sie, deren Schönheit das ganze deutsche Reich bewundert, sie, deren Eigenschaften man bis in den Himmel hebt. Wie wenn nun eures Vaters Meinung wäre, euch mit dieser zu verbinden, und wie wenn auch des Landes Wohl damit bestehen könnte, ja wenn es noch gewänne? Man hat schon mit dem Hof in Rom darüber Unterhandlungen eröffnet.

Friedrich.

Mit dem Hofe in Rom? Da haben wirs. Der Hof in Rom mischt sich in alles, wird um alles befragt, muß von allem wissen. So muß man ja den Hof in Rom der Fürsten Rath wohl nennen? Und wenns den Hof in Rom beliebt, bei zwanzig vorgeschlagnen Ehen nein zu sagen, so blieb ich ledig bis in Ewigkeit. Ich muß nun jetzt die Fehden gegen all die großen Räuber, die das Frankenland verheeren, unternehmen. Wie

leicht ists möglich, daß ich da zum Krippel werde, und dann wird jede sich für einen Ehgemahl der Art bedanken. Hab ich mein Weib daheim, hat sie einmahl mich lieb gewonnen, und Treue mir und Anhänglichkeit zugesagt, hat mein Betragen gegen sie gezeigt, daß ich einst ihrer warten würde, wenn schwach und krank sie vor mir läge, so ist es ihre Pflicht wohl, meiner auch zu pflegen, und mag ich wohl auf ihren Beistand rechnen.

Wird aber wohl der Hof in Rom mein pflegen, wenn ich siech da liege? Wird er mir Boten senden, um in Leiden mich zu trösten, oder ist seine Absicht wohl spekulativ auf mein Frankenland? Denkt er, ich soll es ihm vermachen, wenn unbeerbt ich sterbe?

Wirich.

Da seyd ihr wieder rasch, mein Fürst, und immer rascher, als ich euch zu seyn so oft gebeten habe. Laßt Thoren seyn, die es einmahl seyn wollen. Ihr werdet dem Pabste nie mehr geben, als ihn gebührt. Wenn aber er empor sich schwin-

gen kann, wenn er nun findet, die ihm den Säckel füllen, und den Umfang seiner Besitzungen vergrößern, so laßts ihm nehmen. Ich wette Fürst, es werden ihrer kommen, die seines Fetts ihn etwas wieder entledigen.

Friedrich.

Hast Recht, mein lieber Wirich, sey nur still.

Wirich.

Auch müßt ich euern Geist sehr wenig kennen, Fürst Friedrich, wenn ihr nicht mit beiden Händen zugreifen solltet, wenn so etwas einer gebratnen Taube ähnliches euch in den Weg geworfen würde, wenn man euch einen größern Theil des deutschen Reichs antrüge, oder eine größere Fürstenwürde euch in der Entfernung zeigte. Ihr würdet, mein ich, treflich darnach eilen, um einem andern sie nicht in die Hände zu spielen. Und sagt mir traun, zu was Ende ihr der Oekonomie so obliegt, wenn ihr nicht willens hättet mit eurer klingenden Münze irgend einen bessern Fang zu thun.

Friedrich.

Still, still, mein Thruhedingen. Ihr spracht ja von der Bayerin. Ich bin dem Hause wahrlich gut. Die Biederkeit ist dorten Sitte, und die Weiber dieses Stamms sind züchtig, treu, und auch nicht wenig lieblich. Elisabeth von Bayern mag wohl eine Elsa seyn, der man sich überlassen könnte. Allein den Pabst mag ich nicht mehr dazu. Thut mir den Dienst, und nehmt den Weg nach Landshut. Betrachtet Herzog Friedrichs Tochter, und — ihr versteht mich schon.

Wirich.

So gut, wie ihr mich erst verstanden habt. Auch zweifle ich nicht, daß meine Werbung dem Herzoge willkommen seyn wird. Allein zuvor muß ich euch nicht verhehlen, daß des Römers wir dabei nicht ganz entbehren können.

Friedrich.

Wie so, und aus was Gründen?

Wirich.

Die Else, gnädiger Herr, ist euch verwandt, und ihr bedürft Dispensation vom heiligen Vater.

Da aber mit dem Hause er etwas besser steht, als mit den übrigen, so dürfte —

Friedrich.

Nun — Doch ich kann rathen — Ein Häufgen goldne Schilde werden wohl vonnöthen seyn. Auch gut. Treibt nur die Sache schnell. Bis ihr von Landshut wiederkehrt, will ich noch einige Raubnester schleifen.

Mayland in Welschland.

(Viskonti Pallast. Alexia Zimmer.)

Alexia. Viskonti.

Viskonti.

Was fromt dirs, meine Tochter, ewig vor dem Konterfey zu stehen, dessen Urbild du einmahl nicht erhalten kannst.

Alexia.

O es ist schmerzlich, lieber Vater, so viel Reize und so viel gute Eigenschaften entbehren sollen, wenn man schon einmahl sich den Besitz der-

derselben geträumt. Seht nur den Mann, wie er so reizend da hingemahlt ist. Nehmt, daß ich so viele Ritter aus dem deutschen Reiche schon befragt, ob Friedrich denn so schön, ansehnlich, und so majestätisch sehe? Daß alle mir die Rede standen, dieses Bild sey nur ein Schatten von dem, was er selber sey, daß alle mir nicht genug zu rühmen wußten, wie vortreflich jede seiner Bewegungen ihn kleide, wie er mit Anstand alles thue, was er thut. Nehmt nun dazu das Tagebuch, welches ich von seinen Eigenschaften geführt. Es war ja keiner hier, der eine gute Handlung von ihm aufzuweisen wußte, die ich nicht aufgezeichnet, und wenn ich dieses Tagebuch nun vor mich nehme, und lese lauter schöne, edle Züge, und finde dann bei jedem meinen Ausruf: Und dieser wird der Deinige! o Vater! da mögte ich Blut weinen, daß ich ihn verloren.

Viskonti.

Und ich Blut weinen, daß um eines solchen Grundes willen, du ihn verloren. Du gutes

Mädgen bist wohl sehr verliebt, und Friedrich mag wohl gut und bieder seyn, wie kein Fürst noch gewesen; es wäre eine seltne Ehe unsers Standes geworden. Du dauerst mich von Herzen, allein du mußt dich fassen. Es wäre schrecklich wenn um den Geliebten du den Vater ganz vergessen wolltest, wenn zum verlornen Bräutigam auch noch der verlorne Vater käme.

Alexia.

Das nie mein Vater. Ihr sollt sehen, daß Barnabas Viskonti Blut auch in der Tochter wallt, daß sie den Muth hat, gegen Gram und Kummer und widerwärtige Schicksaale sich zu stemmen. Allein eins wollt ich von euch bitten, dann wären alle meine Wünsche erfüllt, und ihr könnt aus eurer Tochter machen, was euch gefällt. O Vater, wenn ihr diesen Wunsch gewähren könntet, wenn ihr euer gutes Mädgen, wie ihr mich oft nennt, so glücklich machen wolltet.

Viskonti.

Bitte, und es sey dir gewährt, was es auch sey. Viskonti Tochter ist zu stolz etwas zu bit-

ten, was sie schänden, zu gut etwas zu bitten, was ihren Vater kränken könnte.

Alexia.

Nein, keins von beiden ist der Fall. Ich will nur einmahl selbst den Mann mit diesen meinen Augen sehen. Nur einmahl, merkt das wohl, mein Vater. Ich will mich selbst von allem überzeugen, was ich weiß.

Viskonti.

Entsetzlich!

Alexia.

Warum mein Vater? Könnte das euch Schaden bringen?

Viskonti.

Mir nicht, Alexia, dir, dir allein. Willst du dir eine Schlange im Busen legen, die unaufhörlich ihren Gift dir giebt? Willt du den Scorpion der so dich quält, noch herber dir bereiten? Willst du Selbstgrausamkeit an dir üben, und dich einem Anblicke aussetzen, der nie wieder aus deiner Seele und deinen Augen sich verliert? Da schon der Schatten solche Wirkung

hervorbrachte, was wird der Körper thun? Widerrufe ihn, den grausamen Wunsch, widerrufe ihn, und laß deinen Vater wieder glücklich seyn. Denn bis zum Augenblicke, da du ihn überstanden hast, wird sein Herz nicht aufhören zu zittern, und wer weiß, liegt es der heftigen Bewegung unter.

Alexia.

O dieses edle schöne Herz soll ruhig seyn. Zwar widerruf ich nicht, doch euer Anblick, lieber Vater, ist schon hinlänglich meinen Muth emporzuhalten. Ich will nicht Nahrung meiner Leiden, mein Vater. Eure unartige Alexia ist neugierig, und dann mögte sie gern hören, was von ihr in Friedrichs Nähe, und vielleicht von Friedrich selbst gesprochen wird. Hat er sie nicht geliebt, wie sie ihn, nun, da ists wohl leicht ihn zu vergessen, und hat sie ihn geliebt, wie er sie wieder liebt, so ists doch wohl sehr leicht, den hochzuachten, den man nicht lieben darf. Genug, mein Vater, da an keine Verbindung mit ihm mehr zu denken ist, so ist auch an keine Furcht

für mich mehr zu denken. Wenn eine Thräne über meine Wange fällt, dann ists genug.

Viskonti.

Was die Viskonti sagen, pflegen sie zu halten. Wenn das Alexia auszuführen sich getraut, dann bin ich alles zufrieden. Doch muß mein gutes Mädgen nicht brausend seyn. Die Gelegenheit muß gut seyn, auch muß sie sich nie als Prinzessinn vergessen.

Alexia.

O tausend — tausend Dank! Ich soll ihn sehen — ihn', an dessen Blick mein Leben hängt, wenn schon ich ihn nie besitzen kann.

Franken.

(Raubschloß auf einem Berge. Platz vor demselben.)

Friedrich. Wilhelm Graf von Kastell. Hartwich von Eglofstein. Ritter Wolf. Ritter. Knappen.

Friedrich.

Erobert ist dein Raubschloß, Ritter Wolf. Hättest du dich mir noch bei der letzten Auf-

forderung ergeben, und hättest du dich vor mir gebückt, dein Unrecht eingestanden, und Besserung gelobt, ich hätte dir verzeihen können. Sprich selbst dein Urtheil — hast du nicht den Tod verdient?

Wolf.

Ich bin Besiegter, gnädiger Herr, bin euer Gefangner. Was hilft mir vieles Reden. Wär ich an eurer Stelle Sieger — hätt ich euch vor mir, wie ihr mich, ich würde fragen; mit welchem Rechte ihr mich zu befehden kommt, in meiner Ruhe mich störtet, mein Schloß mir raubtet, Waisen und eine Wittwe machen wollt?

Eglofstein.

Besinnt euch, Ritter Wolf, mit wem ihr redet, und daß es euer Lehnsherr ist, der mit euch spricht, und daß ein Räuber und ein Rächer der Beraubten nicht einerlei Person sind.

Wolf.

Ein Räuber! Zeigt mir einen Ritter im Frankenlande, der nicht so thut wie ich. Ich weiß der Fehden, Eglofstein, die ihr gehabt, und wo

ihr, wahrlich, eurer Widersacher nicht geschont, und Graf Kastell —

Kastell.

Schweigt, Ritter Wolf. Entehrt den Stand nicht mit Verleumdungen, dessen ihr ein unwürdiges Mitglied seyd. Wir befehdeten nie, wo wir nicht beleidigt waren.

Wolf.

Ihr habt gut weis euch brennen. Zur Fehde ist leicht Grund zu finden, wenn man ihn haben will. Ich nehme mir nicht die Mühe ihn zu suchen. Ich dachte, was dem einem recht ist, ist dem andern billig. Obs ohne oder mit Vorwand geschahe, das war gleich.

Friedrich.

Im Namen der ganzen fränkischen Ritterschaft schäme ich mich euer. Wer hat je solche Worte aus eines edlen Mannes Munde gehört. Die Ritterrechte lassen euch zu, Ersatz von dem zu fordern und zu nehmen, der euch schadete. Doch wenn man praßt, und dann das eigne Gut nicht hinreicht, an eines andern Unschuldigen Haabe

sich zu vergreifen, unbewehrten Kaufleuten, die mit kaiserlicher und seiner freien Städte Geleite reisen, das ihrige stehlen, das thun Buben und keine Ritter. Ich wollte lieber Wasser trinken, als den Wein zechen, den ich denen Klöstern raubte. Ihr hättet besser gethan, den Wein von ihnen zu betteln. Sie hätten euch ein Faß, und aber eins, und aber eins gegeben, wenn ihr nur ihre unschuldigen Knechte nicht erschlagen. Und was wollt ihr denn dazu sagen, daß ihr des Landvoigts Berga Tochter heimlich entführen lassen, sie als Beischläferin gehalten, und dann mit Schimpf noch fortgejagt. Sie hat bei kaiserlicher Majestät schon mit verweinten Augen und zerrißnem Haar ihr Leid und ihre Klagschrift angebracht, und zwei von euren freien Mannen habens unterschrieben. Ist das ein ritterliches Leben führen? Leider giebts solcher Ritter noch genug; allein ich schwörs bei Gott, in meinem Frankenlande soll ihrer keiner bleiben. Sie sollen mirs nicht dahin bringen, daß der Knecht dem Ritter hinterm Rücken nachspuckt, und spricht:

du bist ein schlechter Bube. Was soll am Ende aus dem Stande werden, der Recht und Gerechtigkeit handhaben soll, und an dessen Statt zum Räuber und zum Mörder selbst wird.

Wolf! deinem Weibe und Kindern ists auf alle Fälle mit einem andern Versorger besser gerathen. Ich nehme das auf mich. Dich überliefre ich dem Rittergericht bei kaiserl. Majestät. Da du glaubst dir sey Unrecht von mir geschehen, so mögen sie zwischen uns entscheiden. Führt ihn fort in die Kammer, wohin er Bergas Tochter sperrte.

Franken. Onoldsbach.

(Fürstliches Schloß.)

Friedrich. Wirich von Thruhedingen.

Friedrich.

Ich hab euch kaum erwarten können, Wirich. Wie ich euch angesprengt kommen sah, da brante michs, ich wollte euch entgegen. Allein ich fürchte

kindisches Benehmen, und meine Würde vor den Zuschauern zu verletzen. Geschwind mit euren Nachrichten. Wie stehts? Ist Else von Bayern schön, und sieht sie sittlich und züchtig? und läßt man Neigung blicken, sie mir zu geben? Ihr seyd gewaltig langsam, Herr Rath, oder habt ihr euch aus dem Athem geritten, daß eure Lunge noch nicht Luft schöpfen kann?

Wirich.

Ich weide mich an eurer Freude, gnädiger Fürst. Ich habe über diese Verbindung der guten Vorbedeutungen so viele, daß diese, eurer Sehnsucht, nur noch fehlte, mich ganz zum Zweck zu bringen, bei dem ich nur zufrieden zu seyn vermochte. Der alte Wirich mögte gern dies Haupt mit Sehnen, und nicht mit grauen Wolken bedeckt sehen, und, Friedrich, eure Freude am Hausstande kenne ich. So tapfer ihr seyd, so bieder werdet ihr auch gegen Weib und Kinder seyn, und wenn nun diese eurem Herzen nicht entsprächen?

Friedrich.

Die Wünsche meines guten alten Lehrers, sind wie sein Lob mir allzeit willkommen, allein wenn er auch nur ein wenig Rücksicht auf die Jugend seines Zöglings nähme und bedächte, daß jetzt eine Sylbe von dem, was in Landshut vorgefallen, ihm wichtiger sey, als wenn er bis im Himmel erhoben würde.

Wirich.

Verzeihung, Fürst Friedrich. Man nahm in Landshut mich mit offnen Armen auf. Es war, als ob ein alter Freund vom Hause erschien. Wahrlich, ich träumte mich recht groß, da mich nächst meinem Friedrich auch der guten Bayern Friedrich ehrte, und ich mit ihm den Imbiß nehmen mußte. Ich bin sonst doch beherzt genug im Reden, allein die Zunge versagte mir den Dienst in etwas. Ich frug nach der Herzogin Wohl und endlich nach den Kindern, und ob Elisabeth fein groß und hübsch geworden, die ich als Kind oft auf dem Arm gehalten. „Mein Liebling Else! sprach der Bayern Friedrich, und

sandte einen Knappen, um sie herzurufen. Mir schlug das Herz, als ob ich selbst der Freyer um sie wäre.

Und wie sie eintrat, sittlich, züchtig und ehrfurchtsvoll des Vaters Stirn küßte, und dann die pflaumenweiche Hand zum Willkommen mir traulich reichte, und frug: wie lebt Fürst Friedrich? Da ward mirs warm ums Herz, und dacht ich wohl, das muß sein Weib werden, und sollt ich auch den Pabst darum bestürmen.

Wenn euer Vetter Friedrich, schöne Else, erwiederte ich, euch so vor sich sähe, wie ich, ich traute schier ihm zu, daß er vor Röthe sich kaum schützen würde. Es jagt mir alten Mann das Blut warm in den Adern umher, so stattlich euch zu sehen.

Sie ward roth wie ein Blut. Geh, sprach der Vater, sprich zur Mutter, daß sie um des Gastes willen ein sonderes Gericht noch machen solle.

Und als sie weg war, wandte er sich zu mir, Was macht ihr mir die Dirne da konfus, Herr

Rath, und wißt ihr nicht daß züchtig Blut man auf keine Weise in Wallung bringen soll?

Da wuchs mein Muth. Herr Herzog, wären meine Worte, ich kanns euch nicht verhehlen, daß Prinzeß Else meiner Reise Grund ist.

Der Herzog lehnte sich mir zu, blickte mir starr ins Gesicht, und ich wähnte zu finden, daß er Freude an meinem Vortrag hätte. Fürst Friedrich, fuhr ich fort, will länger nicht ein Spielwerk vom Willen andrer Menschen seyn. Er will eine Ehegenoßin, die sein und seines Hauses Glück machen kann. Elisabeth von Landshut Bayern trägt den Ruhm vor allen jetzt davon, und Friedrich den ich erzogen, von dem ich wissen muß, wie er denkt, ist fähig ein Weib zur glücklichsten ihres Geschlechts zu machen.

Jetzt hob sich Friedrich langsam, mit beiden Händen auf den Tisch gestützt. Ists Friedrich Ernst? so frug er mich mit leuchtenden Augen.

Nicht Ernst, sprach ich, wäre hier wohl unerhörter Schimpf.

Da nahm er seinen Becher, und klirrte an den meinigen: Es lebe Friedrich dann, und seine Else, denn hiermit sey sie feierlich ihm zugesagt. Ihr kann kein biederer Mann werden, als er ist. Ich bin noch eins so froh, lieber Thrubedingen, als ich je war, denn diese Else lag mir immer sehr am Herzen.

Friedrich

(auffahrend und Wirich um den Hals fallend.)

Ich sitze wie im Traume, Wirich, und vergesse, daß die Sache mich angeht. Ich habe mit so innigem Entzücken des ehrlichen Bayern Bereitwilligkeit und Zustimmung bewundert. Nun aber dank ich euch von Herzen, dank euch tausendmahl, und wills euch nie vergessen, daß ihr, nachdem ihr mir den Seelen Adel einflößtet, nun auch für meines Leibes Wohlfahrt, und für mein häusliches Glück Sorge tragt. Sagt mir noch etwas von meiner Else, lieber Wirich.

Wirich.

Vermag ich euch zu sagen, was ihr fühlen werdet, wenn ihr sie seht? Sie übertrift den

Ruf weit, den man von ihr hört. Stellt euch den Bau der schlanken Tanne vor, so habt ihr Elsens Wuchs. Seht in des Himmels Blau, so seht ihr in ihr Auge. Sanft wie es ist, verräth sein Feuer, und ihr dunkles Haar, die Seltenheit bei Weibern, daß warmes Blut in ihren Adern rollt, und daß als Mann vielleicht sie manchen Helden es zuvorthun könnte.

Ihr Blick ist sanft und reißet hin. Wollt ihr von ihren Sitten wissen, so fragt den Hof des Bayern, und jeder wird von ihren Tugenden zu sagen wissen.

Friedrich.

Und weiß sie es, und ist sie mit der väterlichen Wahl zufrieden?

Wirich.

Ihr habt mich unterbrochen. Nicht sobald hatte mir sein Wort der Herzog in die Hand zugesagt, als ich ihn bat, nun auch Elisabeths Meinung hierüber zu vernehmen.

Ihr wollt gewiß noch einmahl sie gern erröthen sehen, Wirich, sagte er. Denn zweifeln

könnt ihr nicht, daß Friedrichs von Zollern Vorzüge der schmucken Dirne unbekannt seyn sollten. Glaubt mir, wenn von einem jungen Fürsten die Rede ist, und diese schlauen Hexen schlagen zehnmahl auch die Augen nieder, so spitzen sie die Ohren desto stärker, und was sie hören, behalten sie auf ewig. Von eurem Friedrich aber ist des Redens hier so viel gewesen, daß schier die Weiber alle darum wild geworden, und wenn Else schon kein solches Zeichen einer Ausgelassenheit von sich gegeben, so mags in ihrem Herzen schon für Friedrich etwas wärmer pochen.

Er ließ sie rufen, frug sie, ob sie Friedrich wohl zum Manne wollte, und feuerroth erwiederte die Betretene: Sein Wille sey der ihrige. Allein ihr ganzes Wesen gab gleich Freude, tiefgefühlte Freude zu erkennen, und als sie uns verließ, ergriff sie meine Hand mit sanftem Druck und sagte: Eurem Friedrich meinen Gruß, und keine Wahl meines Vaters hätte mir willkommner seyn können, als diese.

Frie-

Friedrich.

Das sagte sie? Auch soll die Wahl sie nie gereuen, Wirich, und jede Stunde, die ich zögern könnte, um sie mein zu nennen, wäre verlorne Zeit. Macht Anstalt, lieber Wirich, zur Gesandtschaft nach Rom, und zu den goldnen Schilden.

Wirich.

Die sparen wir für diesmahl, theurer Fürst, denn eurer Else Vater hat bereits Eilboten hingesandt, die bei dem heiligen Vater Bonifaz um Lösung des Bandes bitten sollen, daß die Ehe trennt. Der Pabst ist ihm Verbindlichkeiten schuldig, spricht er, und außerdem, was etwa seine Helfershelfer bei der Dispensation nach alten von ihnen eingeführten Sitten zu erhalten haben, hoffte er, daß eine Liebe der andern werth, und der heilige Vater vor ihm sich nicht beschämen würde.

Friedrich.

Wenn er der alten Wohlthaten eingedenk ist, ja. Wenn aber er ein schlecht Gedächtniß hat,

wie mans in solchen Fällen oft bemerkt, so mag der Bayer zahlen, wie ein andrer. Ich fühls in meinem ganzen Sinn, daß diesen Herrn ich näher kommen muß. Ist es nicht Schande, daß die Kirche, an die wir glauben sollen, so wenig einig ist, daß ihrer Oberhäupter mehrere sich um den Stuhl, den einer nur besitzen kann, streiten, schlagen, daß sie der Sanftmuth Ebenbild, die Vorgänger in der Demuth seyn sollen, in wüthenden Ausfällen auf einander öffentlich sich Preis geben?

Wirich.

Ich bewundre euch. Jetzt, mit ganz andern Dingen beschäftigt, fällt euch der Päbste Irrung ein, und eifert ihr des Unfugs, der dem ganzen Christenhaufen Aerger giebt.

Friedrich.

Und könnt ihr das wohl tadeln? Mein Herz ist darum voll von dem, was meine Else angeht, aber soll der Freyer den Fürsten verdrängen?

Wirich.

Würd ich es denn bewundern, wenn ichs tadelte? Nein, biederer Friedrich, bleibt dem Grundsatz treu, daß nichts, selbst was dem Herzens Blut am nächsten liegt, der Fürstenpflicht vordrängen soll. Mein Lehramt geb ich auf. Von heute an will ich euch ehren, nicht mehr lehren. Die Freudenthräne, die in diesen alten Wimpern hängt, mag euch beweisen, wie Wirichs Herz für euch empfindet.

Friedrich.

Der Thräne wegen dank ich dir. Doch immer lehre mich noch, Freund. Zu schlüpfrig sind der Fürsten Pfade, als daß man unerfahren, wie ich bin, nicht darauf gleiten sollte. Dann hältst du mich? Nicht wahr?

Wirich (äußerst bewegt)

Was soll ich sagen? So lange sich dies Haupt noch halten kann, solls nicht von eurer Seite weichen. Die heut'ge Freudenstunde ist ein gar zu schöner Lohn.

Cadelsburg.

(Schloß daselbst. Friedrichs Audienzzimmer.)

Friedrich. Wirich. Graf Kastell.
Ritter Egloffstein. Ritter Wolf.
Ritter. Knappen.

Graf Kastell.

Der Ritter Wolf naht sich dem gnädigsten Burggrafen Friedrich, als seinen Lehnherrn und Richter.

Friedrich.

Was ist des Ritter Wolf Begehren?

Ritter Egloffstein.

Er sucht bei Eurer Hoheit um Verzeihung ob der begangnen Fehler an. Er hat zu Sprechern für sich diesen Grafen und mich angenommen, weil die Reue seine Zunge bindet. Er will sich fernerhin mühen, des Rufs eines biedern Ritters theilhaftig zu werden.

Graf Kastell.

Er will von dem, was ihm des Fürsten Gnade von seinen Gütern wieder schenkt, im Stillen

leben, Weib und Kinder redlich nähren, und treuer Vasall seines rechtmäßigen Herrn bleiben.

Friedrich.

Wie will er Berga's Tochter Recht thun, wie seine Räubereien ersetzen?

Ritter Egloffstein.

Der Landvogt hat auf meine Vorstellung die Klage zurückgenommen, und da bereits der Schleier von der Tochter gewählt worden, will er bloß eine Ausstattung ins Kloster, die ich aus meinen Mitteln zahlen will.

Friedrich.

Ein edler Zug, der euch des Standes werth macht, des ihr seyd.

Graf Kastell.

Die er wissentlich beraubt, verzeihen ihm, und wollen nicht Ersatz, und sind mit seiner Besserung und ihrer künftigen Sicherheit zufrieden. Wir vereinigen unsre Bitten mit den Bitten des Ritter Wolf, ihm zu vergeben, und Gnade, die dem Fürsten Friedrich angeboren ist, auch ihm angedeihen zu lassen.

Friedrich.

Was dünkt euch von dem Handel, lieber und getreuer Rath von Thruhedingen.

Wirich.

Es stehet allerdings in Eurer Hoheit Macht, den Ritter Wolf zu begnadigen, und ist kein Gesetz, daß ein Besiegter erst vor kaiserlicher Majestät Gericht noch einmahl gerichtet werden müsse. Auch hat das Reich jetzt wegen seinem Zwiespalt und doppeltem Oberhaupt wichtigere und dringendere Geschäfte, als um diese sich zu kümmern. Wenn daher mein Rath dem Fürsten gefällig seyn wollte, so ließe man den Reuigen bereuen, und gäbe ihm Gelegenheit zur Besserung, doch so, daß er nicht ferner schaden könne, wenn seine Besserung von Dauer etwa nicht seyn sollte.

Ritter Wolf.

Will mir Fürst Friedrich wohl vergönnen, ein Wort zu reden.

Friedrich.

Sprecht, Ritter Wolf, doch legt die Worte auf die Waage, damit, statt euch zu frommen, sie eure Sache nicht verschlimmern. Bedenkt, daß aus den Worten die Gesinnungen des Herzens oft heller zu entziffern sind, als es der Sprecher glaubt. Der Heuchelei hab ich oft schon die Larve abgezogen, und weiß von Wahrheit sie zu unterscheiden.

Ritter Wolf.

Nicht würd ichs wagen, meinen Mund zu öffnen, nachdem ich einmahl meiner Handlungen Unrecht eingesehen, bekannt, und deren Strafe mich unterworfen habe. Nur eures edlen Raths Thruhedingen richtige Bemerkung, daß der Besserung Dauer zweifelhaft sey, bringt mich dahin, ein Wort für die Beständigkeit meiner Zusage zu reden.

Ich war nie zu dem Handwerk eines Räubers erzogen. Die größte Hälfte meiner Ritterschaft, und meiner Ehe erste Jahre hab ich als biedrer Ritter hingelebt. Niemand führte Klage über

mich. Ich that Gutes, wo ich konnte, führte ein stilles Leben, und war zufrieden. Da machte sich der Sittenburger auf, mich heimzusuchen, und brachte bald den Taxelberger mit, und luden wieder mich auf ihre Schlösser. Da sahe ich Pracht und Wohlleben, und schmerzte michs, daß ichs ihnen nicht gleich thun konnte, und eines Tages im Rausch, als ich ein Wörtchen davon fallen ließ, da erklärten sie mir das Geheimniß ihres Reichthums, und nöthigten mich in ihren Bund. Berauscht vom Wein, und hitzig drauf, es ihnen gleich thun zu können, ließ ich mich bethören.

Anfangs machte mir mein Gewissen viel zu schaffen, zuletzt entschlief es ganz, bis es mit nagender Reue und folterndem Herzenskummer nun wiederum erwacht ist. So, Herr Rath, siehts mit meinem Herzen und mit meinen Fehlern aus. Meine Verführer haben ihre verdiente Strafe empfangen. Wird mir die meinige geschenkt, wie sollt ich undankbar genug seyn, wieder sündigen zu können.

Wirich.

Ich halt es Ernst, was ihr da sprecht, Ritter Wolf, und auch mein Vorwort soll bei dem gnädigsten Burggrafen euch nun nicht entstehen.

Graf Kastell.

Sein Weib ist edler Herkunft, und ehrenwerth.

Ritter Egloffstein.

Und seine Kinder lassen Gutes hoffen. Auch hat er ihnen wohl verholen, daß er sich auf Raub gelegt, und so er ihnen jetzt es entdecken würde, wärs gewiß mit Warnungen für ähnliche Mißschritte.

Friedrich.

Du hast der Freunde viel, Ritter Wolf, die für dich reden, und da sie meine Freunde auch, und mir erprobt durch Biedersinn, wie sollt ich ihren Bitten wiederstehen.

Wohlan! (zu den Knappen) holt mir das Schwerdt des Ritter Wolfs! (Knappen ab.) Ich will verzeihen, Ritter Wolf. Ihr handeltet nicht edel, doch um des Zeugnisses eurer vorigen

Lebensart willen, sey alles euch verziehen. Ich schenk euch eurem Weib und euren Kindern wieder. Gebt ein erneutes Beispiel, daß man zwar fallen, aber auch vom Fall wieder erstehen kann. (Die Knappen bringen das Schwerdt.) Nehmt euer Schwerdt. Doch Fluch euch, wenn ihr je zum Raube es wieder zieht. Leiht dies und euren Arm der unterdrückten Unschuld. Macht durch zwei gute Handlungen jede schlechte wett, die ihr begangen. Sucht die Gelegenheit, Unterdrückte zu befreien, Beraubten zu dem Ihrigen zu helfen. Bückt euch im Staube vor dem Landvogt, dessen alte Tage ihr verkümmert. Denkt stets an eure Fehler, so wird es euch nie einfallen neue zu begehen.

Doch damit ihr auch leben könnt, damit kein Mangel die eurigen drücke, so nehmt zurück was ihr gehabt. Ich will mich nicht an euch bereichern. Baut eure Burg, doch so, daß kein Verdacht entstehe, als ob ein neues Raubschloß ihr errichten wolltet. Die Ritter brauchen keine so festen Burgen mehr. Ihr Lehnsherr schützt sie.

Geht hin zu Weib und Kindern, und verkündigt ihnen, daß Friedrich Milde spenden könne, wo sie angewandt ist.

Ritter Wolf.

Vermag ichs euch zu danken? Nein! Mein Wandel sey der Dank für so viel Wohlthat. An allen andern bin ich arm.

Grenze von Franken.

(Schöne Aue. Friedrichs Zelte aufgeschlagen von einer Seite, von der andern der Zug der Prinzeßin Elisabeth von weiten.)

Friedrich. Wirich. Graf Kastell. Egloffstein. Viele Ritter. Mannen. Knappen. Viel Volk.

Friedrich.

Hoch schlägt mein Herz, meine Lieben. Ich soll sie sehen, zum erstenmahle sehen, deren Liebe meines Lebens künftiges Glück ausmachen soll. Ich ahnde in der häuslichen Glückseligkeit so viel Gutes. Das Beispiel derer, denen ich mein

Leben zu verdanken habe, hat meinen Sinnen sich fest eingeprägt. Wenn vom Gefecht ermüdet der Vater auf der Burgen eine, wo meine Mutter Elisabeth sich aufhielt, zurückkehrte, und sie mit frohen Gesicht, daß er gesund zurückgekommen, ihm entgegen eilte, den Helm mit eignen Händen lößte, den Willkommen mit einem herzlichen Kuße ihm gab, dann ihn ins Zimmer führte, die Rüstung ihm ablegen half, den Trunk ihm brachte, und uns Jungen einen nach dem andern jagte, um zu seiner Labung etwas beizuholen, und froh wir liefen, und sprangen, da pflegt er wohl zu sagen:

„Seht, Buben, das sind meines Lebens Freu„den. Ein Fürst seyn, ist ein eitler Ruhm. „Wenn er nicht nützen kann, so ist er nichts „mehr als ein andrer Mensch. Und hat er „dann genützt, so muß er zu den Freuden „des Menschen seine Zuflucht nehmen."

Das ist mir eingeprägt geblieben. Es ist so wahr, daß jeder Fürst mit güldnen Ziffern es vor seine Burg sollte malen lassen.

Wirich.

Und unter einen solchen Fürsten Vasall seyn, ist ein großes Glück. Wenn er die Freuden seiner Unterthanen mitfühlt, fühlt er auch ihre Leiden mit. Dann gehen seine Gedanken nicht darauf, wie seine Pracht und seine Lust er befriedigen will, sie gehen darauf, wie er um sich her, die Wonne allgemeiner Zufriedenheit verbreiten, und die Wirkungen seiner Bemühungen erblicken will. Sie gehen darauf, daß Friede seiner Länder Reichthum, und häusliche Glückseligkeit seiner Unterthanen Loos seyn sollen.

Graf Kastell.

Ich sahe einst eure schöne Elisabeth, gnädigster Fürst, wie ich in Landshut war, und Streitigkeiten meiner Unterthanen mit des Herzogs Leuten schlichtete.

Friedrich.

Ihr saht sie schon, Kastell, und sagtet mir noch nichts davon?

Graf Kastell.

Was sollt ich sagen? Was ihr dann, wenn ihr sie selbst gesehen, auch belacht haben würdet. Nein, von dergleichen lassen sich nicht Worte sagen. Das will gesehen seyn. Nur bringe ichs vor, weil ich auch dort beim Herzog jene häusliche Vertraulichkeit fand, die man nicht an allen Höfen antrift. Wie ich das erstemahl die zeremonieuse Audienz bei ihm gehabt, da lud er mich in seinen häuslichen Zirkel ein, und da fand ich den Vater so recht freudig unter seinen Kindern sitzen, die schöne Else seinen Liebling an seiner Seite. Das gieng so häuslich zu, wie ichs bei manchen Bürger wohl gesehen, und wenn die Buben nicht recht folgen wollten, mußten sie hinterm Stuhle stehen, und durften sich nicht rühren. Der Vater sagte ihnen auch, daß er das thäte, um sie zu beschämen, damit die Fremden in andern Ländern davon sprechen könnten, daß des Bayern Herzogs Söhne einst ungezogene Bursche werden würden. Das machte einen Eindruck, Herr Burggraf, ihr glaubt es

nicht. Ich weiß gewiß, das werden alles Helden werden, die auf Ehre halten.

Friedrich.

O der Vater konnts uns auch recht tüchtig sagen, wenn wir zuweilen die wilden Bauerbuben machten, und dem Leichtsinn den Zügel schießen ließen. Da wußt er uns den Ritterschlag so hoch zu hangen, daß wir dachten, in unsern Leben wirds nicht dazu kommen. Wir wurden mäusgenstille, denn welch ein Wunsch geht beim ritterlich gebornen Buben wohl über den, selbst Ritter zu seyn.

Wirich.

Herr Burggraf! Ich denk unsre Gäste kommen, der Zug wird sichtlicher, und ich unterscheide große Helme und Federbüsche.

Friedrich.

Ha, wie mirs Herz pocht! Fühlt, Wirich, so ist einem zu Muthe, der sein Liebstes erwartet. So ists einem Bürgersmann zu Muthe, wenn er seinem Liebchen entgegen geht, und da kanns auch ein Fürst nicht verleugnen, daß er

Mensch ist. Mag mir da ein Kaiser mit allen seinen Schranzen umgeben, vortreten, und sagen, es sey ihm anders ums Herz, so werd ich ihm antworten: Er liebt sein Liebchen nicht.

Auf! Sie kömmt! Man soll Musik hoch tönen lassen. Die Paucken sollen drein schlagen stark, wie mein Herz schlägt. Zu Pferde! zu Pferde! ihr entgegen!

(Alle sitzen auf, dem Zuge entgegen. Musik ertönt, das Volk folgt ihnen mit Jubelgeschrei.)

Gegend an einer kleinen Anhöhe.

Fürst Friedrich (mit den Vorigen.) Prinzeß Elisabeth von Bayern Landshut. Otto Reuß (ihr Obristhofmeister und Abgesandter des Herzogs) Gefolge einiger Damen, und vieler Ritter zu Pferde.

Friedrich

(ist abgestiegen, hebt Elisabeth aus den Wagen.)

Willkommen auf meinem Grund und Boden, Prinzeßinn! Willkommen Elisabeth! Willkommen

mein

mein liebes Weib! Hier wo inskünftige eure Heimath seyn wird, hier wo alles euch unterthan seyn wird, hier freuet sich alles, euch zu sehen.

Elisabeth.

O mein Herr! O mein Friedrich!

(Sie sinkt in seine Arme.)

Friedrich.

Ist euch nicht wohl, meine Theure?

Elisabeth.

Laßt mich, mein Friedrich, es wird mir schon wieder besser. Soll dem schwachen Weibe so ganz gleich es seyn, wenn sie zum erstenmahle den siehet, der ihre einzige Hofnung für die Zukunft ausmacht, und siehet ihn in allem dem Zauber, der den Mann dem Weibe schätzbar machen kann. O Friedrich! Ihr habt meinem Vater versprechen lassen, mein Glück zu machen, und ihr seht so ganz bieder und dazu geschaffen aus, Wort zu halten.

Friedrich.

O das werd ich! das werd ich!

(Er schließt sie in seine Arme und wendet sich ans Volk.)

Sehet! ihr alle sehet's und höret es! Dies ist mein Weib! Und unter Gottes freiem Himmel gelob ich ihr Treue und Liebe, wie der biederste Bürgersmann sie seinem Weibe hält. Hierzu sprecht alle Amen!

Das Volk.

Amen! Und lange lebe Fürst Friedrich, und seine holde, schöne, liebe Elisabeth!

Elisabeth.

Segen über euren Fürsten, und über euch alle, seine lieben guten Unterthanen.

Otto Reuß (nahet sich dem Fürsten.)

Herr Burggraf und Fürst! So ihr vergönnet ein Wort eurem weißhaarigen alten Diener, so würdet ihr ihm dadurch keine kleine Last von seinen Schultern nehmen.

Friedrich.

Rede, guter alter Reuß. Es sey dir vergönnt, denn auch dich, alter Vater und Waffenlehrer, heiß ich herzlich willkommen.

Otto Reuß.

So gehts, gnädigster Herr, wenn man alt ist, und kann den jungen Leuten nicht mehr vorspringen. Da hatte ich den Auftrag, die Prinzeßin an der Hand zu nehmen, sie euch zuzuführen, und zu sagen: Fürst Friedrich, im Namen des Vaters übergeb ich euch hier die Tochter. Und da sollt ich noch mancherlei Krimbskrambs herbeibringen, euch ihres edlen Sinnes und fürstlicher Erziehung sichern, und trösten euch der immerwährenden Liebe des alten Herzogs, und dessen fürstlicher Ehegenoßin. Da seyd ihr mir zuvorgesprungen, und habt euch genommen die Braut, die ich euch geben sollt', und steht da mit ihr wie ein Engelpaar, und habt in wenig so viel gesagt, daß die ganze Menge gerührt ist, und daß ich alter Mann wohl fühle, was ich sage ist Wasser statt Wein.

Friedrich (umarmt ihn.)

Komm in meine Arme, Otto. Verzeih meiner Hitze und meiner Begierde nach Elsen, daß ich dirs Koncept verdorben. Sollst bei Tafel oben

an sitzen, wies dem gebührt der ans Herzogs Platz ist.

Und nun setz dich auf mein Roß, und ich will an deiner Statt bei Elisabeth sitzen, und sie führen bis vors Zelt, wo das Mahl unserer wartet.

(Er hebt Elisabeth in den Wagen, und setzt sich zu ihr.)

O ihr Alle! hörts! Heut ist mir am wohlsten in der ganzen weiten Welt. Gebe Gott jedem der edel denkt, einen so schönen Tag, daß er sich seines Lebens freue, wie ich.

(Er fährt fort, alles folgt unter lautem Jubel.)

Grenze von Franken.

(Großes Zelt Friedrichs. Tafel von 24 Personen.)

Ottto Reuß sitzt oben an, ihm zur Rechten Friedrich, zur Linken Elisabeth und sofort, (Unvermerkt tritt hernach ein) Herzog Friedrich.

Wirich.

Wollen wir denn nicht das fürstliche Brautpaar hoch leben lassen?

Otto Reuß.

Gemach, gemach, Herr Rath. Zwar finde ich an eurem Bemerken nichts zu tadeln, allein ich hab in Herzog Friedrichs Namen heut einen kleinen Starrkopf. Wir wollen alle biedre Franken trinken, und dann mögt ihr mir auf der braven Bayern Wohl es wiederbringen.

Wirich (ein wenig unwillig.)

Wer an des Herzogs Stätte sitzt, vermag wohl alte Sitte umzustoßen. Doch warn ich, alter Weiskopf, euch, ob Herzog Friedrich das gut heißen wird.

Otto Reuß.

Wird schon. Wirich von Thruhedingen ist doch auch ein Franke, und alle Franken, die wie er sind, sollen leben.

Wirich.

Ich danke Reuß. Und alle Bayern diesem Otto gleich, sollen so glücklich seyn, wie Männer es nur werden können!

(Die Becher klirren, alles ist im Jubel, die Musik ertönt.)

(Herzog Friedrich tritt unvermerkt ein.)

Otto Reuß (der ihn bemerkt springt auf.)

Das wußt ich wohl, daß wer des ersten Platzes sich anmaßt, am Ende keinen hat. Wohin nun mit mir?

Friedrich.

Was giebts, was ist? Was fehlt euch, Otto? Wer macht euren Platz euch streitig?

Elisabeth (steht auf.)

Mein Vater! ach, mein theurer, lieber Vater!

Friedrich.

Der Herzog! (Er rennt auf ihn zu, der Herzog schließt ihn in seine Arme) Willkommen, unvermutheter, und desto liebrer Gast!

Herzog.

Daß ich euch lieb war, wußt ich. Deswegen kam ich, dachte, du mußt an der ersten Freude deiner Kinder auch Theil nehmen, dachte, wenn ich euch überraschte, würd ich und ihr um so mehr Wonne haben.

Ich will euch meine Schwachheit nur gestehen, Friedrich. Ich hab mir eine Wonne manchmahl drin gedacht, wenn das Geschick statt der Alexia Viskonti, und hernachmahls statt der Lothringer Elisabeth mit meiner Else euch zusammen kettete. Ich wähnte, daß das gar ein schönes Paar geben müßte, und überlegte nicht, daß, was wir oft am wenigsten vermuthen, der Himmel will. Daß ers gewollt hat, weis ich ihm mit Mund und Herzen Dank.

Friedrich.

Und ich weiß ihm's nicht mindern Dank, daß er mir diese aufgespart. Ich habe alles Gute von den Beiden gehört, deren erste der Pabst, die zweite ihres Hauses Eigensinn mir entzogen, allein nach allem was von Herzog Friedrich ich gehört, muß mir ein Weib aus seinem Hause die willkommenste seyn. Dank Vater, Dank für diese Tochter. Ihr gabt mit ihr mich einem Leben, das so leicht kein Fürst in Deutschland leben soll. Wenn jemahls meine Else Klage über mich zu

führen nöthig hätte, so sollt ihr meinen Namen brandmarken vor der ganzen Welt.

Herzog.

Was soll das? Friedrich, des Burggrafen von Nürnberg, des Fürsten von Zollern Name bürgt dafür. Nun, Else, du so still?

Elisabeth.

So viel ist heute schon der Wonne mir zu Theil geworden, daß ichs kaum fassen kann. Und nun noch die, so unvermuthet Euch zu sehen. Soll das mir nicht den Kopf verwirren. O Vater! Wenn je eine Tochter dankbar war, wenn je eine Ursache hatte dankbar zu seyn, so bin ichs.

Ihr mögtet vielleicht mit vielen, die hier zugegen sind, mich leichtsinnig schelten, daß ich die Sonne preise, deren erster Strahl mich erquickte, ohne zu wissen, ob er nicht auf den Mittag mich versengen wird. Allein, seht diesem Manne ins Auge? Wenn da mit leserlichen Zügen nicht geschrieben steht: Er kann nie mein Leid wollen! so hab ich Unrecht.

Herzog.

Das ist der ächte Seegen Gottes über Ehen — Zutrauen zu einander haben. Der gilt mir mehr als Pfaffen Seegen. Nun setzt euch wieder, Kinder, daß ich auch an des Mahles und des Weines Freuden Theil nehme.

Friedrich.

Und Otto Reuß sitzt neben mir. Und wenn zehn Männer seiner Gattung kämen, so müßte noch Platz für sie da seyn, und sollten wir das Zelt wegreissen, und Gottes Sonne uns ein wenig brennen lassen. Wer, so wie der, der Thaten viel, als Held und guter Bürger aufzuweisen hat, der darf auf seinen Namen stolz, sich unter Fürsten obenan setzen.

Otto Reuß.

Dank gnädiger Herr! (Alle setzen sich) Herr Rath! gelt ihr seyd nun nicht unwirsch, daß ich erst des Brautpaars hohes Wohlseyn noch nicht trinken wollte.

Wirich.

Nein Otto. Auch gesteh ich, daß man alt und sehr erfahren seyn kann, ohne dennoch alles ausgelernt zu haben. Ich hätts doch denken können. Der beste Rath drum, guter Otto, kann oft schlecht rathen.

Otto Reuß.

Nun aber soll beim Schall von Paucken und Trompeten ihr Hoch ertönen.

(Er steht auf, alle bis auf den Herzog und das Brautpaar folgen nach.)

Das Kleeblat dort! Ein Vater, dem wenig Väter gleichen — ein Fürst, dem künftge Fürsten seine Laufbahn neiden werden — und eine Fürstin, die die Lehrerin von allen ihres gleichen seyn sollte — das Kleeblat müsse unter des Himmels reichsten Seegen leben, blühen, wachsen, und was nur edel denkt, müsse sich vereinigen, ihr Leben in einen Himmel umzuschaffen!

Alle.

Sie müssen leben, blühen, wachsen!

(Alles Volk welches unter den Zelten von Friedrich bewirthet wird, stimmt in den lauten Jubel ein.)

Onoldsbach in Franken.

Friedrich. Rath Walter von dem Imhofen. Wirich. Rath Weberstein.

Wirich.

Hier, gnädiger Herr, sind unsre Räthe, die wir nach Böheim sandten, um den Kaiser zu Entsagung seiner Kaiserwürde zu bewegen.

Friedrich.

Willkommen wieder bei uns, meine Getreuen. Ists euch wohl gegangen, so freuts mich, und vor allen Dingen soll michs freuen, wenn ich vernehmen werde, daß ihr glücklich in meinen Wünschen, und eurer Ausrichtung wart.

Rath Walter.

Nicht allerdings, gnädiger Herr Burggraf. Wenn mit dem Kaiser Wenzel wir allein es zu thun gehabt, und seine nüchternen Stunden benutzen können, wären wir wahrscheinlich mit besser ausgerichteten Dingen zurückgekehrt. Er fühlt es wohl, daß er der Kaiserwürde nicht mehr vor-

stehn kann. Er lebte lieber wohl in Ruhe mit seiner Susanne und mit seinen Zechbrüdern.

Rath Weberstein.

Allein die Räthe, die er hat, und denen er, wie sie behaupten, aufgetragen, seiner Würde nichts zu vergeben, halten es ihm schimpflich, Kaiser gewesen seyn.

Friedrich.

Er solls ja bleiben, wie er es bisher gewesen ist. Er soll sich Kaiser nennen vor der ganzen Welt, und andre für sich wirken lassen. Zwar jedem lasse man sein Recht. Wenn Wenzel sich beständig so genommen hätte, wie er in den ersten fünf Jahren seines Regiments gethan, wenn liederliche Kumpen, die Macht über ihn gewonnen, sich ihm nicht genähert hätten, wenn man Vorliebe fürs Gewächs des Rheins ihm nicht so listig einzuprägen gewußt, so wär er wohl ein guter Kaiser und ein guter Mensch geblieben. Ihr könnt mirs immer glauben, ihr Herren Räthe, daß der Fürst nicht so oft Schuld am Untergange seines Ruhms und an den Leiden seiner Unterthanen

ist, als die, die ihn umgeben, die durch tausend Nebenwege ihre Wünsche und der Ihrigen zu befriedigen suchen, und sich daran nicht stoßen, seinen Namen und seine Ehre zu mißbrauchen. Ich rede nicht von meinen Getreuen, die ich kenne, die ich geprüft und ächt befunden habe. Ich rede von dem Troß, der insbesondre unsre Bischöfe umgiebt, und der wahrhaftig kaum werth, daß man zu untersten der Diener sie ernennt. Doch — ich will meiner Galle Einhalt thun — ich werde nichts dran ändern, und unsre Herren von der heilgen Zunft werden so wenig wie Wenzel sich bei ihrem Weinfaß stören lassen. Was waren denn die letzten Entschließungen des Kaisers, und der respektive Herren Räthe desselben?

Rath Weberstein.

Die Räthe sprachen gar aus einem stolzen Tone. Sie pochten baß auf Frankreichs Hülfe, und daß der König Sigismund von Ungarn seinem Bruder nie im Stiche lassen, noch ihm Beschimpfung ungerochen wiederfahren lassen würde. Sie brachten auch den Markgraf Jobst von Mäh-

ren zum Vorschein, da wir doch wußten, wie er sich selbst stark nach der Kaiserwürde sehnt, und lieber Wenzeln niederdrückte, als erhöbe. Die Meißner und die Sachsen wollten sie zu Freunden haben, und wenns nach ihren Worten gegangen wäre, sie hätten Ruperts Bundsgenossen all an einen Spies erstochen. Lauter Windfahnen um die Augen uns zu blenden. Rath Walter vom Imhofen, mein Gefährte, wählte drauf den Weg den Kaiser Wenzel unter vier Augen zu erforschen, und er mag selbst erzählen — wie.

Friedrich.

War ein besondrer Weg vonnöthen, um bei dem Kaiser Audienz zu haben?

Rath Walter.

Allein mit ihm zu seyn, dazu befördert nur der Weg der Gurgel. Ich kann, wenns Noth thut, noch mit einem starken Zecher es aufnehmen, und einstens an der kaiserlichen Tafel legt ich es drauf an. Ich ließ mir einen Becher nach dem andern füllen, und wie der Kaiser immer

Acht zu geben pflegt, wer wacker zecht, so hatte er auch mich bemerkt, und sandte gleich mir einen seiner Leibdiener, der mir sagen mußte, ich verdiene wohl ein Glas Fürstenberger, das ist sein Leibwein, mit ihm auszustechen. Ich nahm die Ladung an, und war nun ungestört bei ihm.

Da bracht ich, nachdem er nur halb das Maß getrunken, was ihn niederbringt, die Sache mit dem neuen Kaiser aufs Tapet, und seine Zunge ward geläufig, und er sprach von dem Amte eines römischen Kaisers eben nicht in guter Laune. Er führte die Uneinigkeit der deutschen Fürsten an, und daß durch sie der Plage viel dem Oberhaupte würde, der Einnahme aber so wenig sey, daß er dafür von Böheim kaum nach Mainz zu reisen sich getrauete. Es sey der Ehren freilich immer werth, von so viel edlen, mächt'gen Fürsten Oberhaupt genannt zu seyn, und würde er sich hüten, den deutschen Adel und die Städte, und was zu seiner Herrschaft angehöre, so zu beschimpfen, daß er seine Würde niederlegte; allein er könne

doch auch nicht geduldig mit ansehen, daß man dem, dem einmahl man gewählt und Ehre ihm gegeben, absetzen und Schande ihm bereiten wolle.

Er hatte während dieser Rede manchen Becher Wein hinabgestürzt, und nahm michs Wunder, daß er nicht in Zorn gerieth. Anstatt dessen aber hub er von euch, Herr Burggraf, an, und meldete, daß er euch sonderlich ins Herz geschlossen, daß ihr vor andern Fürsten ihm gefallen, daß euer freundliches Zureden ihm besser dünke, denn der andern Fürsten Starrsinn und barsche Erklärungen. So wolle er mir nicht verhehlen, daß er um eurentwillen, eurem Schwager Ruprecht von der Pfalz, feindselig nicht begegnen würde, so man ihn nur in Frieden ließe, und mögte er immer römischer König seyn, und seine Geschäfte besorgen, die ihm ohnedem zu lästig würden. So sollt ich euch, gnädiger Herr, einen freundlichen Gruß von ihm bringen, und wie er ferner in Geheim mit euch nun alles handeln würde, was zum Wohl von beiden Theilen

nöthig

nöthig wäre. Er habe der Unruhen genug gehabt und liebe Stille, wolle solche auch mit eurer Hülfe zu erhalten suchen. Er werde ehestens einen Gesandten an euch abfertigen, der mehr des Dinges mit euch unterhandeln werde.

Friedrich.

Nun sage einer mir, daß die nicht ausgerichtet, was ich ihnen auftrug! Habt Dank, und fürder werde ich eurer nicht vergessen. Das war ein Trunk zur rechten Zeit, Rath Walter, laßt euch dafür ein Stück von meinem Leibwein geben, und trinkt mit euren Freunden. Ich kann den Freudenbecher gar wohl leiden, wenn man seine Geschäfte abgethan, und seines Tages Herr ist. Ihr, Wirich, macht Anstalt zur Reise, denn nun muß ich zu Schwager Ruprecht. Ist er von Böheims Seite sicher, so mag der Zug nach Mailand seinen Fortgang haben.

Schloß Kadelsburg in Franken.

Friedrich. Elisabeth

(mit ihrem einjährigen Prinzen Johann auf dem Arme.)

Elisabeth.

Sieh nur mich an, mein lieber Friedrich, und wende deinen Blick hernach auf dieses Kind. Ich bin es nicht allein, die du verläßt. Der kleine Johann bedarf wohl eines Vaters. Er lallet kaum, kann noch nicht Vater sprechen, und schon willst du ihm seinen Vater rauben? Bleib lieber bei uns. Schwager Ruprecht ist ein Mann, der seinen Zug wohl selbst nach Welschland führen mögte. Du liebes Kind! Sieh, wie es seine Hände nach dir ausstreckt. Es bittet dich.

Friedrich.

Wenn es verständig wäre, wie seine Mutter oft es ist, und immer es seyn sollte, so würde es nicht bitten, wie sie es nicht thun sollte. Glaubst du, daß Friedrich unüberlegt handelt. Was du fürchten kannst, ist hier so gut zu fürchten als dort.

Elisabeth.

Ja, wenn das wäre, hätte Friedrich Recht, sein Weib zu schelten. Aber Welschland ist ein Erdreich, welches böse Menschen tragen soll. Man soll dort die geheimen Künste wissen, Menschenleben, ohne daß sie es bemerken, zu endigen. Man soll dort in der Bosheit weit gekommen seyn. Und Friedrich hat nicht allerdings dies Land als fremd zu betrachten. Alexia Viskonti lebt, und Italienerinnen sollen rachgierig seyn, und gegen Mailand geht der Zug.

Der Feind ist für Euch doppelt da, mein Friedrich. Ihr beleidigtet die Tochter, und beleidigt nun den Vater.

Friedrich.

Ich habe bei Alexien mich entschuldigt, und Herzog Barnabas Viskonti ist ein Mann. Und Männer legen Männern die Vollführung ihrer Pflichten nie zur Last. Ich habe Nachricht von dem Edelmuthe dieses Herzogs, und von dem Edelmuthe seiner Tochter, und Elisabeth muß auf mein Wort mir glauben.

Elisabeth (mit Thränen in den Augen.)

Sie muß es, und sie will es. Das meinige hab ich gethan. Mir schien es Pflicht, euch abzumahnen, Friedrich. Ich habe meine Pflicht erfüllt. Ihr habt ja zu gebieten. Nur bitt ich euch, denkt mein, und dieses Kindes. Besonders stürzt euch nicht tief in Gefahr, und seyd ihr drin, so seyd vorsichtig. (Sie wischt die Thränen ab) Und weg nun mit den Thränen. Ich will durch Winseln euch den Abschied nicht erschweren. Ihr kennt mich, Friedrich — wenn ich standhaft seyn will.

Friedrich

Bald hätt ich dich verkannt, Elisabeth. Bald hätt ich Eifersucht in dir gewähnt, daß du gerade mir den Zug nach Mailand hintertreiben wolltest. Der Zug ist Pflicht den ich mich nicht entbinden kann. Bedürfte Ruprecht meiner Hülfe nicht, ich würd' ihn nicht begleiten.

Elisabeth.

Auch hast du meine Sorgen all gehoben, lieber Friedrich. Ich weiß, daß, wenn du eine

Sache, die mir am Herzen liegt, nach meiner Willkühr enden könntest, du würdest es. Du thust es nicht, und folglich kannst du nicht. Der Schluß ist meinem Herze so genügend, daß du an keine Widerkehr von Schwachheit bei mir glauben darfst. Daß mein Gebet für dich nicht enden soll, daß meine Zärtlichkeit nicht minder werden wird, das wirst du mir verzeihen.

Friedrich.

Wohl werd ich das. Allein ich werde dich auch etwas zu zerstreuen suchen. Meine Herzens Else wird sich bequemen in meiner Abwesenheit die Regentschaft meiner Länder selbst zu führen.

Elisabeth.

Ich? Lieber Friedrich, wollt ihr eures Weibes spotten? Wie käm ich denn dazu mit Land und Leuten umzugehen. Laßt mich mit meinem Buben mich beschäftigen, ihn wiegen, und ihn Vater reden lehren, bis du wider kömmst. Dem Lande mag der alte Wirich rathen. Wofür ist er denn Rath?

Friedrich.

Schau, Else, wenn ich nicht die kleinen Nüke kennte, mit denen du mir immer widersprichst, wo du nur gar zu einig mit mir bist, mich sollt es schier gemahnen, es sey dein Ernst. Und wirklich hättest du verdient, daß ich den Willen dir einmahl thäte. Es würde, traun, dir mächtig unwillkommnen seyn. Ich müßte den Regenten Sinn in deinem Herzen nicht bemerkt, nicht deine Feinheit in Beurtheilung, nicht so viel klugen Rath von dir gehört, in so viel Fällen dich nicht weiser gesehen haben, als der Räthe manchen. Sieh mir ins Auge, lüge nicht! Du nimmst die Herrschaft gern?

Elisabeth

(beschämt ihm um den Hals fallend, nachdem sie den kleinen Johann aufs Bette gesetzt.)

Ich thu es gern, mein lieber guter Friedrich. Ich höre gern, wenn man mich fragt —

Friedrich.

Und meine Räthe sehens gern, wenn sie dich fragen dürfen. Den alten Wirich, der nun meine

beste Stütze ist, mein Land von innen und von außen kennt, in jedes meiner Ritter Herz, in jedes meiner Bundsgenossen Sinn geschaut, ich mögte sagen, jeden Menschen kennt, den ich im Lande habe, hatte ich heute früh in meinem Schlafgemach, wo ich der Dinge viel, die in meiner Abwesenheit zu besorgen wären, zu Papier gebracht, und mit ihm drüber zu Rathe gehen wollte.

Da sagt er mir: Wie wollt ihr, gnädiger Herr, nur alles auf die Schultern eines Greises legen, der heute oder morgen seinem Schritt ins Grab entgegen sieht. Da ist das Weib, das Gott euch gab, nicht bloß von ihrem Vater auferzogen, um eines Mannes zu pflegen, und den Imbiß oder Trunk den Gästen mit der schönen Hand zu süßen. Sie hat Erfahrung wie ein Regent, und Weisheit wie ein Mann. Setzt zur Regiererinn an eurer Statt sie ein. Die Franken lieben sie, sie werden gern ihr folgen, und wo des Landes sie ja noch nicht kundig ist, da will ich ihr schon solche Winke geben, daß

sie nie anstossen soll. Da werden alle eure Saßen und Vasallen Ehrfurcht für sie bekommen, und ihr habt keine Zwietracht zu befürchten, wenn ich ja dies Leben, das ich nun gegen achtzig Jahr getragen, von mir werfen muß.

O Else! hätten alle Fürsten solche Räthe, alle solche weise Lehrer, wie ich in ihm gehabt, und habe — sie wären glücklich, alles, was unter ihnen lebte, wäre glücklich, alles was mit ihnen lebte, wäre glücklich, und ich mögte sagen, die ganze Welt würde dann glücklich seyn.

Elisabeth.

O! Wirichs Lob, mein guter Friedrich, hört ich von meinem Vater stets preisen. Es lief mir manchmahl heis über den Rücken, wenn er in Gegenwart so vieler seiner Räthe sagte: Wenn ich nur einen Wirich von Thruhedingen unter ihnen hätte. Er mußte aber doch wohl seine Gründe haben, warum sie es hören sollten. Und Wirichs wegen, lieber Friedrich, wollt ich auch kein Wort von meiner Neigung sagen, daß du mir in deiner Abwesenheit dein Land anvertrauen

mögtest. Da er dafür ist, da ich ihn zur Seite habe, so thu' ichs doppelt gern. So werden alle meine Zweifel auch gehoben, daß ich zu schwach sey.

Friedrich.

In Gottes Namen denn. Die Stände sind versammelt. Ich führe dich in ihre Mitte, und setze dich zur Fürstin ein.

(Er geht mit ihr ab.)

Welschland.

(Ruprechts Lager bei Mailand. Friedrichs Zelt.)

(Früher Morgen.)

Friedrich. Konrad von Berga. Wedel von Holzingen.

Friedrich.

Was ists, Holzingen? Deine Miene scheint bedenklich. Und auch ihr, Berga, seht mir aus, als ob der Zufall euch etwas in den muntern Sinn geworfen.

Berga.

Nun, gnädiger Herr, ich bin wohl eigentlich ein Freund von Abendtheuern. Nur hat mich Holzingen ein wenig konfus gemacht. Vor einem Weilchen frägt ein stattlich angesehner Mann mit einer feinen Dirne nach mir, und ich auf vom Lager, wo ich mich nur hingestreckt zu ruhen. Ich denke Wunder, welch ein Fund mir aufgestoßen, wie ich beide sahe. Der Alte freilich sahe nicht nach Abendtheuern aus. Ernst war auf seiner Stirn. Man mußte Ehrfurcht für ihn haben — die Dirne aber — wahrlich kaum hab ich im deutschen Lande, verzeiht mir, eure Else ausgenommen, ein so fein Gesicht, so stattlichen Wuchs, kurz, ein so reizendes Mädel gesehen. Das Auge brannte mehr, als daß es geglänzt hätte. Das Haar schwam so in Locken den Nacken, daß ich in Versuchung gewesen wäre, es zu berühren, wenn nicht des Alten offnes Gesicht mich abgehalten, und ich gefürchtet, ihn zu beleidigen.

Was wollt ihr, guter Greis, war meine erste Frage, und wie könnt ihrs immer wagen, eure so reizende Tochter in ein feindliches Lager zu bringen?

Friedrich.

Und seine Antwort?

Berga.

Gnädiger Herr, die Antwort gieng durch Mark und Bein. Ihr wundert euch, sprach er, daß man euch traut? Ihr denkt von euch traun schlechter, als wir Welschen. Die deutsche Redlichkeit und biedre Sitte ist bei uns berühmt. Wir bauen drauf, und rechnen drauf.

Ich schwieg, als hätte einer mich in den Sand gestreckt. Nun hub er seinen Antrag an, daß er mit euch zu reden hergekommen wäre, und ich als eure Leibwacht ihn auch melden sollte. Da kam Holzingen gerad dazu, und sagte, er wolle ihn aufführen. Da käm er, meinte da der Welsche, allein dann müß' er mit dem Fürsten ihn allein lassen, weil kein Dritter zu hören habe, was er mit ihm spräche. Holzingen kam das

nun bedenklich vor, auch äußerte ers gegen den Alten und seine Tochter. Der kam uns trocken querfeld ein, daß wir wohl dieses nicht entscheiden würden, denn das gebühre nur dem Burggrafen Friedrich. So sahn wir ihn mit weitgesperrten Augen an, und meldeten euch dies.

Friedrich.

Und meint ihr nicht, der Alte habe Recht gehabt. Freutet ihr euch nicht, daß deutsche Redlichkeit und Treue in Welschland etwas gilt? Um vieles Geld, mein Ritter Berga, wollt ich nicht, daß dieser Alte sich auf eine Art benommen, die anders gewesen wäre. Geht, meldet ihm den biedersten Gruß von Burggraf Friedrich, und jede Stunde sey zu seinem Empfange bereit, und der erste Augenblick der beste, in dem er seine Gegenwart mir schenken wolle.

Holzingen.

Doch wohl auch in meiner Gegenwart, gnädiger Herr?

Friedrich.

Habt ihrs denn überhört, daß er alleine mit mir reden will?

Holzingen

(mit dem Helm in den Händen spielend.)

Das nicht, Herr Burggraf. Aber seit ihr mir den Vorzug gönntet, mich in eure nächste Nähe aufzunehmen, hielt ichs für meine Pflicht, euch für Gefahr zu warnen. Das muß ich jetzt wohl. Der Welschen Heucheln ist euch ja nicht unbekannt. Ich hört euch selbst oft sagen, daß diese Nation durch falsche Lehr und Pfaffentrug der Ehrlichkeit ein wenig abgestorben sey.

Friedrich.

Das sagt ich freilich. Allein Mann gegen Mann kann ich mich nie entbrechen, mich zu stellen. Und überdem — mir ahndets, daß dies ein Besuch von Wichtigkeit seyn wird.

Holzingen.

Von Wichtigkeit? Wo eine Dirne man mit sich führt? Das glaub ich nimmermehr. Mann

gegen Mann? Da habt ihr Recht. Allein ein Weib ist doch ein halber Mann.

Friedrich.

Und Friedrich sollte nicht ein und einen halben Mann auf sich nehmen können, wo der Mann ein Greis? Geht, Holzingen, ich sag euch Dank für eure Sorgfalt, ihr meints gut, aber hier ist nichts zu befahren. Drum grüßt den alten Mann von mir, und führt ihn sammt der Dirne her.

Berga.

Für die ihr, gnädiger Herr, euch wahren mögt, damit nicht Frau Else Ursach finde, sich des zu beklagen, daß wir sie euch gebracht.

Friedrich.

Ich will sie dir erfreien, wenn du sie des werth hältst, Konrad.

Berga.

Darauf muß ich nun wohl erst sinnen. Zwar schelmisch lugte sie nicht unterm Augenbraun hervor. Jedoch hört mehr dazu, als in den Lägern

so umher zu fahren, wenn man einen ehrlieben-den Ritter fassen will.

Holzingen, komm! Wir wollen unsers Herrn Botschaft hinterbringen.

Holzingen.

Und ihm viel Glück zum Abendtheuer wünschen.

(beide ab.)

Ruprechts Lager in Welschland.

(Friedrichs Zelt.)

Friedrich. (hernach) Ein Unbekannter. Eine Unbekannte. Holzingen.

Friedrich.

Ein eigner Fall! und doch kein sonders Abendtheuer, wie man draus machen wollt, und wie mein Herz mir selbst so gern es aufbürden mögte. Ich weiß nicht welche ungewöhnliche Empfindung sich in mir regte, als ob mich diese Unbekannten näher angiengen, als andre Menschen — als Nothleidende, die meiner Hülfe bedürfen; und

doch wollt ich wohl wetten, daß der Fall kein andrer ist, daß bei Ruprechts Heere irgend einer sie in ihrer Ruhe beeinträchtigt, und bei mir sie Hülfe suchen wollen —

Wo bleiben sie denn nur? Sie zaudern, da ich doch so neugierig bin, sie zu sehen. Und warum bin ich das? — O Wirich, alter Graukopf, wärst du hier und könntest mir enthüllen, was das für ein Winkel meines Herzens ist. Auf Fremde warte ich so ängstlich — Sie kommen! — Warum pocht mir denn mein Herz?

(Holzingen führt die Unbekannten ein.)

Wahrlich, ehrwürdig, wie es Berga sagte — und sie — Ist mir doch als ob alles Blut aus meinem Körper in die Wangen sich pumpte. Bei meinem Ritterwort! Ein fein Gesicht, ein feiner Wuchs, und Sanftmuth die man sonst bei Welschinnen vergebens sucht. Auch sie erröthet? Was soll das? Was ist für eine geheime Sympathie unter uns —. Ich mögte ihn umarmen. Sie scheue ich.

Unbekannter.

Fürst Friedrich! Euer Anstand sagt mir, daß ich nicht vergebens bitten werde. Nur wenige Augenblicke ohne Zeugen.

Friedrich.

Ist meine Pflicht, ehrwürdiger Greis, und diese thu ich immer gern. Ist diese holde Freundliche eure Tochter.

Unbekannte.

Sie ists.

Friedrich.

Setzet euch doch, Alter, auch ihr, schöne Unbekannte, und haltet mirs zu gute, daß ich nicht besser euch aufnehmen kann. Im Felde bin ich Wittwer, allein kämt ihr nach Onoldsbach in Franken zu mir, ich wollt euch traulicher aufnehmen, Alter, und meine Hausfrau eure Tochter.

Unbekannte

(wischt heimlich eine Thräne weg.)

Friedrich.

Zum Imbiß, Holzingen, was mein Zelt vermag, und dann entfernt euch, und laßt alle

Knappen, und was nur Ohren hat uns zu verstehen, sich auf zwanzig Schritt vom Zelt entfernen. Ihr dürft nicht sorgen, guter Greis. Ich bin geliebt, und so gehorcht man mir auch gern und willig.

Unbekannter.

Ich sorge nicht. Zu klar beweißt sich alles hier.

Holzingen (für sich.)

Ich stehe wie versteinet — Er wurde wie ein Blut, sie auch. Sollte er Feuer gefangen haben, und sollten wir ein solches Unglück an ihn erleben? Sollte die trefliche Frau Else —

Friedrich.

Holzingen! Träumt ihr?

Holzingen.

Fast, gnädiger Herr — Doch will ich gleich den Imbiß holen. (ab.)

Unbekannter.

Es scheint mir, eure Leute haben euch so lieb, Fürst Friedrich, daß sie darüber des Zutrauens vergessen könnten, was sie auf ihren Nebenmen-

schen setzen müssen — Doch wußt ichs, daß der Burggraf, der bei uns so hochberühmt ist, so nicht denken könnte, und setzte allen Muth auf euch.

Friedrich.

Und dieß mit Recht, doch nicht nur eures schmeichlerischen Zusatzes willen, sondern weil ihr Burggraf Friedrich für einen deutschen Mann halten müßt, als einen deutschen biedern Mann behandeln mußtet.

Unbekannter.

Noch lieber so. Und nun ein Wörtchen von dem, was wir unter vier Augen abzumachen hätten.

Friedrich.

Worauf ich wahrlich nicht mehr so sehr brenne, als auf euren Namen, und eure nähere Bekanntschaft.

Unbekannter.

Nicht wohl gesprochen, Fürst. Denn käm ich nun ein Leiden euch zu klagen, käm ich Genugthuung für etwas zu verlangen —

Friedrich.

Ich habe Unrecht. Her mit eurem Leiden. Sagt an, womit ich helfen kann — So redet, Vater — oder Tochter, laßt mich nicht auf dieser Folter. Ihr seyd bei Gott schon meinem Herzen näher, als ichs denke.

Unbekannter.

Seht, die Betrübte hier. Sie ist der Gegenstand, den man beleidigte. Sie wünscht nur wenig — und dazu könnt ihr ihr verhelfen.

Friedrich.

Ich kann — und warum thu ichs nicht? Wer ist denn daran Schuld, als ihr? Ich kann, und weiß nicht, was ich kann, ich will, und weiß nicht, wie ich es ausführen soll.

Unbekannte.

Nicht so, mein Vater. Aengstigt diesen guten Fürsten nicht. Seyd ruhig, Friedrich, und laßt euch von mir erzählen, wie mirs gieng, und dann erst könnt ihr wissen, ob ihr helfen könnt. Der gute Vater ist zu eingenommen für die Tochter. Er mögte gar zu gern sie zu der ganzen

Welt Abgott machen, wie sie der seinige ist. Die Tochter kennt sich, weiß bescheiden, daß sie Fehler hat. Wollt ihr mich hören, Fürst?

Friedrich.

Ob ich will? Welch eine Frage!

(Holzingen tritt mit dem Imbiß ein.)

Hieher, Holzingen, nur hingesetzt, und dann nur gleich besorgt, daß uns kein Ohr belausche.

Holzingen (im Abgehen.)

Beim Himmel, das geht weit.

Friedrich.

Und nun, schöne Unbekannte, wollt ich euch gern zum Imbiß nöthigen, aber meine brennende Ungeduld, euch zu dienen, mag mich entschuldigen, daß ich vorher um die Erzählung bitte.

Unbekannte.

Schon als Kind, Fürst Friedrich, hatten mich meine Eltern einem Manne zugesagt, von dem sie mit Recht hoffen konnten, daß er mich glücklich machen würde. Gleiches Standes mit mir, und seine Eltern gleicher Denkungsart mit den Meinen, konnte man das erwarten. Die Kin-

derjahre giengen hin. Ich sahe nie den Mann, allein ich hörte so viel Gutes von ihm, daß ich ihn lieb gewann, so herzlich lieb gewann, daß mir der Männer schönster gegen ihn nur Schatten war, denn meine Einbildungskraft machte mir ihn besser. Ich war stolz, daß ich mich sein nennen sollte, ich sprach mit jedem von ihm, der ihn gesehen hatte, und jeder bestärkte meine Meinung.

Unbekannter.

Und ich als Vater des geliebten Kindes trug das meine dazu bei, bestärkte sie, weil ich nicht bessers thun zu können glaubte, als Liebe gegen den recht glühend zu machen, der ihr Gatte werden sollte. So schwam das Mädchen nur in Liebe

Unbekannte.

In reiner schuldloser Liebe — denn noch hatte ich ihn nicht gesehen, da ich die Schreckenspost erfuhr, ein Feind habe sich zwischen unsre Liebe geworfen, sie zerrissen, getrennt — Es war ein Donnerschlag. Des Vaters Güte konnte nur mich aufrichten. Er — man sagt es, war nicht

treulos. Er mußte in die Trennung willigen. Er mußte, o wie war es nur zu überleben! — er mußte eine andre nehmen.

Friedrich.

Traurig, bei Gott! sehr traurig! O ich fühlte es, daß etwas gleiches in unserm Schicksal läge — da ich euch sahe, schöne Unbekannte. Auch ich bin ein solch Spiel des widerwärtigen Geschicks. Ich fühlte, was ihr fühltet — doch wie vermag ich hier zu helfen? Was kann euch helfen? Trennen läßt sich das Sakrament nicht, und lieben darf der Mann euch auch nicht, wenn schon die ganze Fülle eurer Liebenswürdigkeit vor seinen Augen stände. Er darf euch nur schätzen, und thut er das nicht, so verachtet ihn.

Unbekannte.

Ach, Fürst, ich habe ihn seitdem gesehen. Ein Zufall führte mich zu ihm. Er entsprach meiner Erwartung so ganz. Er war so ganz das Bild, welches ich mir von ihm gedacht, daß ich nur seufzen konnte, daß er nicht mein würde.

Auch traue ich ihn so viel Edelmuth zu, daß er mich schätzen wird. Allein ich wünschte nur aus seinem Munde zu meiner Beruhigung das Geständniß, daß er mich seiner werth gehalten, wenn das Schicksal uns nicht getrennt hätte. Das kann er, ohnbeschadet seiner gewiß edlen Hausfrau thun. Dazu, Fürst Friedrich — Vater — redet!

Unbekannter.

Dazu, Fürst Friedrich — mögtet ihr uns wohl verhelfen.

Friedrich.

Kenn ich den Mann. Ihr Unbegreiflichen — enthüllt mir doch das Räthsel. Ein Räthsel ists. Ich bitte euch, Alter, wie nennt ihr euch —

Unbekannter.

Ich heiße Barnabas —

Friedrich.

Wie? Barnabas? Und ihr — ihr foltert mich. A —

Unbekannte.

Alexia! —

Friedrich.

Alexia, und Barnabas Visconti! Wie, Mailands Herzog konnte sich entschließen in der Verkleidung ins feindliche Lager sich zu wagen! — Und ihr, Alexia, was soll ich sagen? Bei Gott! wenn mich die Wunde nicht so tief geschmerzt, wie euch, die mir der Pabst geschlagen, da er uns von einander riß, so richte er mich hart! So viel ihr immer auch von mir gehört haben mögt, es kann bei weitem das nicht seyn, was mir von euch gesagt worden. Ich habe euch geliebt, Alexia. Da ich euch nicht mehr lieben durfte, hab ich euch geschätzt, und jetzt schätze ich euch noch tausendmahl höher. Nicht minder hab ich mir gewünscht, euch einst zu sehen, und da ich euch sahe, schlug mein Herz, ich wußte nicht warum. Ihr seyd nicht meiner nur, ihr seyd des größten Monarchen werth, den es geben kann.

Alexia.

O Gott! Nun bin ich reich belohnt. Dank, Vater, euch für diesen Augenblick. Ich neide

nicht Elisabeth von Bayern. Die Friedrich wählen konnte, muß edlen Sinn haben, und hat sie den, verdient sie euch. Verhehlt ihrs nicht, Herr Burggraf, daß ich kam, um den zu sehen, dem an ihrer Stelle ich bestimmt war. Ich liebe sie als Schwester. Sie soll mich lieben, weil ich unglücklicher bin als sie.

Friedrich.

Wie schneidend ist das für mein Herz, Alexia. Doch kann ichs ändern? Barnabas, ihr würdiger Greis! Ich würd' als Vater euch mit eben der Inbrunst umarmt haben, wie den alten Friedrich von Landshut. So umarme ich euch als meinen Freund. Ich ziehe weg von Ruprechts Heer, wenn ich euch nicht vereinen kann. Ich will dem nicht mehr Herzeleid machen, dem ich schon so viel gemacht. Und eure Tochter liebte wirklich mich?

Alexia.

Nun still davon, Herr Burggraf. Jetzt dürft ihr nur von Freundschaft reden, und wollt ihr meines Vaters Freund seyn, gebt ihr mir das

theuerste Geschenk. Alexia liebte euch. Viskonti schätzt euch, und sie wird euch ewig schätzen. Fürsten Töchter müssen solcher Wunden Schmerzen nicht zu lange fühlen.

Barnabas Viskonti.

Beim Himmel! mein Blut, Fürst Friedrich. Man kann schwach seyn, allein man muß sich wieder fassen. Wir haben unser Tagwerk ausgerichtet, Herr Burggraf, und nun gut. Eure Freundschaft ist mir werth, allein ihr sollt euch drum mit eurem Schwager nicht erzürnen. Komm, meine Tochter. Nicht ohne Furcht hab ich dich hergebracht. Wenn man mich kennte, es entdeckte, und die Gefahr wächst mit jedem Augenblicke.

Friedrich.

Gern wollt ich euch einladen, allein ihr habt mich stumm gemacht. Ihr habt Recht. Mailands Herzog ist in Mailands Lager besser aufgehoben. Wohin wollt ihr gebracht seyn?

Barnabas.

Wenn ihr mich wollt geleiten lassen, zeig ich den Ort selbst an.

(Friedrich klingelt. Berga tritt ein.)

Friedrich.

Nehmt, Berga, hundert Reiter, und bringt diesen Mann mit seiner Tochter sicher wohin er will. Ich fordre ihn von eurer Hand, ihr müßt für beide haften.

Berga.

Nur todt, gnädiger Herr, könnt ihr mich zur Verantwortung ziehen. Euer Befehl, und mein Leben für sie. (ab.)

Barnabas.

Ach was habt ihr für Leute, Burggraf. Wehe denen, die sich euch widersetzen, und wohl mir, wenn ihr bald von hinnen ziehen müßtet, so gern ich euch als Freund in meiner Nähe hätte.

Friedrich.

Sorgt nicht, Herzog! was ich zum Frieden thun kann, thu ich sicher. Ihr, schöne Alexia, habt mich verbunden, daß ihr euch mir in der

Gestalt gezeigt. Nehmt meine ganze volle Achtung mit euch, auch kann ich euch die volle Achtung meines Eheweibes versprechen. Seyd glücklicher, Alexia, als euch der Burggraf Friedrich hätte machen können, und sicher wartet euer auch noch ein glänzender Geschick.

Alexia.

Wenn ich nicht wüßte, Friedrich hielte nichts aufs Schmeicheln, so dächte ich, er wolle jetzt mir eine Erklärung abdringen, daß ich alles in ihm verloren. Doch ihr habts dadurch wieder gut gemacht, daß ihr mir eurer schönen Else Lieb und Achtung versprochen. Seht, Friedrich, ich weiß alles, weiß, daß Else schöner ist, als ich; ich zürne nicht mit dem Geschick. Ich habe mich nach ihr genau erkundigt, und über jedes Gute, was man mir von ihr gesagt, hat meine Freude sich vermehrt. Wie sollte ich dem, den ich liebte, nicht alles Gutes wünschen, und die, die er besitzt, nicht gern vollkommen wissen! Ich habe mich nun überzeugt, daß nicht zu viel der Ruf von euch gesagt — und alles, bis auf Liebe,

die wieder Pflicht liefe, bleibt von und in meinem Herzen euer.

Und wollt ihr es, so sagt der lieben Else von mir tausend Grüße, und ich nenne mich in Gedanken ihre Schwester. Ihr Friedrich aber, lebt wohl. Wir sehen uns nie wieder. Das letzte Zeichen meiner Schwachheit sey das Bekenntniß, daß euer Wiedersehen mir gefährlich werden könnte.

Barnabas.

Alexia, nicht weich —

Friedrich.

Nein, guter Greis, dahin soll es nicht kommen. Allein auch ich gestehe, wiedersehen mögte ich euch nicht. Gottlob! mein Vater lehrte mich ein wenig schreiben, und eure Landessprache kann ich, wie ihr hört. Ihr sollt zuweilen von mir lesen, und vom Freunde wird das nicht unwillkommen seyn. Das Sehen sparen wir dann für ein andres Leben.

Barnabas.

Lebt glücklich, Friedrich. Ihr sollt uns nicht begleiten. Ich höre schon die Reiter und mein Fuhrwerk. Es könnte Aufsehen machen, wenn ihr mit uns so vertraut gienget. (Er umarmt ihn) Lebt wohl und glücklich!

Alexia (reicht ihm die Hand.)

Lebt wohl, Fürst Friedrich. Glück werd ich täglich euch erbeten.

Friedrich.

Erlaubt mir Herzog, einen Kuß des Andenkens auf ihre Stirne.

Alexia.

Ich reich euch meine Wange. Den Kuß der Freundschaft hat mein Vater mir nie untersagt.

Friedrich (küßt sie auf die Wange.)

Auf ewig, meine Freundschaft. Edler Vater, und gleich edle Tochter, was soll ich euch wohl wünschen? Denn nichts ist groß genug, euch zu belohnen, was diese Erde geben kann.

Alexia.

Der Tag ist Lohn für mich.

Barnabas.

Und auch für mich. Lebt wohl!

(Er nimmt Alexien am Arm, und geht mit ihr ab.)

Friedrich

(nachdem er ihnen lange nachgesehen.)

Es hat mich heftig angegriffen. Elisabeth, du mußtest die seyn, die du bist, um mich nicht kummervoll zu sehen, daß ich diese verlieren müssen, die so viel von dir hat — dir so gleich ist.

Gegend bei Mayland in Welschland.

(Lager Kaiser Ruprechts; dessen Zelt)

Ruprecht. Friedrich.

Ruprecht.

Nicht allerdings laß' ich den Zoller Friedrich gern von mir. Was mir bisher geglückt, das schreib ich bloß auf seine Rechnung. Ein Kind des Glücks, dem ich der Kaiserwürde auch den nächsten Schritt zu danken habe. Doch wenns

seyn muß, wenn mehr euch ruft, als Ruprecht eurem Herzen seyn kann, so geht, und geleite euch der Himmel.

Friedrich.

Das Herz kömmt nicht ins Spiel. Mich ruft die Pflicht. Eine Herzens Angelegenheit wüßt' ich Kaiserl. Majestät allenfalls noch aufzuopfern. Man hat in meine Landesrechte mir eingegriffen. Stadt Rotenburg drückt meine Unterthanen. Die rufen, und ihr Ruf ist mir Befehl.

Ruprecht.

Sehr billig.

Friedrich.

Sie will zum Nachtheil meiner Zölle Wehren bauen lassen. Sie glauben sich von schuldigen Abgaben frei zu machen, und da kein Recht auf ihrer Seite ist, und da kein Pfiff, die sie auf allen Seiten schon angewandt, mehr helfen will, so wollen sie zur Macht die Zuflucht nehmen.

Ruprecht.

Das ist ja wider die Gesetze des Reichs.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Friedrich.

Das ist es allerdings. Wenn Kaiser Ruprecht wollte, könnte er den ihm wahrhaftig treu ergebnen Burggrafen Friedrich wohl seine Fehde leichtern, und eine fröhliche Reise nach Franken ihm machen.

Ruprecht.

Sprecht lieber Burggraf. Ich bin euch ja Dank und Wohlfahrt schuldig.

Friedrich.

Die Sache ist ein Eingriff in die Reichsgewalt. Sie ist der Acht werth.

Ruprecht.

So soll die Acht ihr werden, Friedrich. Ich gebe gleich Befehle, genau zu untersuchen wie dem ist, und finden Burggraf Friedrichs Beschwerden sich so, so ist die Acht über Rotenburg ob der Tauber bestimmt.

Friedrich.

Dank Ew. Majestät.

Ruprecht.

Wofür Dank? Soll ich meine Pflicht nicht thun?

Friedrich.

Ich könnte wohl euch sagen, Kaiser, daß des Danks es manchmahl werth ist, wenn ein Großer seine Pflicht thut. Doch bei Ruprecht ist der Fall nicht der. Allein, ich hätte wohl im Reiche einige Jährgen mit den Herren Kommissären mich herumzerren, und fein fleißig sie traktiren müssen, um's so durchzusetzen. I nun! Es ist der Welt Lauf so. Die Herren wollen etwas aus unsern Kellern zum Besten haben.

(Er streicht sich den Bart, und ist etwas verlegen.)

Ruprecht.

Nun, Friedrich? Noch was auf dem Herzen? Rein ists noch nicht herunter. Soll ich etwa lange warten, bis mir der alte Freund Rede steht.

Friedrich (lächelnd)

I nun, Herr Kaiser, was ich jetzt zu sagen hätte, geht euch freilich mehr als mich an, ist

so wenig meine Sache, daß ich mirs müßte gleich gefallen lassen, wenn ihr mir sagtet: Herr! das laßt nur bleiben. In so fern also bitt ich voraus um Nachsicht.

Ruprecht.

Bleibt nicht so lang am Rand, Herr Burggraf. Es sieht ängstlich aus. Springt frisch im Teich.

Friedrich.

Dann also plump! Der Kaiser Ruprecht, dächte ich, der große Kaiser Ruprecht machte mit dem kleinen Herzog von Mailand Friede.

Ruprecht.

Das ist verständlich, von einer Seite, von der andern aber ists ein Räthsel. Das Groß und Klein, Herr Burggraf. Der Herzog Viskonti ist ein Mann —

Friedrich.

Ein Mann der Herzog — ja, bei Gott, das ist er, und einer dessen sich kein Fürst zu schämen. Wenn mich auf dieser Seite Kaiser Ruprecht falsch verstand, so lags beim Himmel, nur in meinen

Worten, nicht in meinem Herzen. Viskonti soll ich leumunden können? Könnt ich überhaupt, er wäre unter Legionen Menschen, die die Erde hat, der letzte. Viskonti ist noch mehr mir als Mann. Er ist mir Freund, und nur Pflicht gegen Ruprecht konnte mich zu seinem Feinde machen.

Ruprecht.

Er euer Freund? Nun, solcher Freunde viel mögt ich nicht in der Nähe meiner Hauptstadt wissen. Das Groß und Klein galt also nur die Macht, die wir gegen einander aufzustellen hätten?

Friedrich.

Sehr richtig. Und weil Viskonti ein Mann ist, wünsche ich ihm Frieden.

Ruprecht.

Und wahrlich ich nicht minder. Ich schätz ihn, lieb ihn gar. Ich könnte keine Schmach auf ihn kommen lassen. Ich würde scharf sie ahnden — rächen —

Friedrich.

Und wollt ihm keinen Frieden geben, den ihr ihm wünscht und gönnt?

Ruprecht.

Kann ich? Ist nicht die Kirche mit im Spiel? Wißt ihr nicht was ich in der Stille dem Pabst versprochen, was als Pflicht er nun von mir fordert, und ich nicht versagen kann, ohne bundsbrüchig zu werden.

Friedrich.

Daß doch die Päbste allenthalben den Eckstein machen, wo der Weg vom Bösen zum Guten gehen soll. Wo es vom Guten zum Bösen geht, traf ich noch nie eine dreifache Krone, welche Einhalt gethan hätte.

Ruprecht.

Wohl euch, daß nur der Kaiser Ruprecht das gehört.

Friedrich.

Ich sag es der Person des Pabstes ins Gesicht, nicht seiner Würde. Muß denn, weil Mailand ihm ein herzigs Fleckchen Landes dünkt, Viskontis Haus gedrückt, und unterdrückt werden? Und gesetzt, er hätte Recht, muß denn ein Pabst rachgierig seyn? Muß ein Statthalter Christi nicht

verzeihen können mehr als siebzigmahl siebenmahl, welches schon der ärmste Christ thun soll?

Ruprecht.

Der heiligen Schrift so treu, so wenig der Kirche höchsten Priester.

Friedrich.

Sündigte Viskonti gegen die Kirche? Dann hätte ihn die Kirche strafen mögen, und mit Recht. Sündigte er gegen die Person des Pabsts, laßt die Person es mit ihm ausmachen. Hört, Kaiser Ruprecht, längst schon las ich euer Herz, las, daß darinn steht, daß Viskonti euch versöhnt ist. Was unter euch ist, wahrlich, legen kleine 8 Stunden bei. Ihr habt genug dem Pabst gethan. Das Reich bedarf euch.

Ruprecht (reicht ihm die Hand.)

Ich verspreche zwei große Stunden und zwei lange Tage dem Herzoge von Mailand zu schenken, und ist eine Möglichkeit, bei meinem Kaiserwort, ich mache Friede.

Friedrich.

Dann wirds. O ehre mir doch Gott die Männer. Wir sinds. Habt tausend Dank. Nun reis' ich noch einmahl so glücklich. Ich lasse einen Brief euch an dem Herzog da, und wette, ihr kommt zu Stande.

Ruprecht.

Ihr seyd ein biedrer Mann.

Friedrich.

Wies Pflicht ist. Mögtet ihr was minders seyn? Dann wehe dem Kaiserthume. Gehabt euch wohl. In Deutschland sehen wir uns bald.

(mit Händedruck ab.)

Onoldsbach in Franken.

(Friedrichs Zimmer.)

Burggraf Friedrich. Elisabeth. Prinz Johann (damahls sieben Jahr alt.)

Elisabeth.

Ihr thatet sehr wohl, dem Herzoge von Mailand den Frieden zu bewirken. Hier ist ein Brief

von Alexia, worinnen sie euch dankt. Es muß ein liebenswürdiges Geschöpf seyn. Ich hätte wohl bei dem Auftritte zugegen seyn mögen, wo sie euch überraschte, wo sie von euch Genugthuung gegen euch selbst begehrte.

Friedrich.

Sollte das so ganz dein Ernst seyn, Elisabeth? Würde dein Herz nicht stärker geschlagen haben, wenn eine solche da gestanden, und mich beschämt hätte? Hättest du nicht befürchtet, daß sie mich auch reizen mögte?

Elisabeth.

Ist sie denn wirklich so viel schöner als ich? Und dennoch, Friedrich, hätte ich so wie sie sprach, als Schwester sie im Arm geschlossen, und wäre ihre Schönheit so blendend gewesen, daß sie mich häßlich gemacht hätte.

Friedrich.

Ich weiß es, liebe Else. Auch scherz ich nur mit dir. Vielleicht hat sie der Züge einige, die die deinen übertreffen, vielleicht im Gegentheil du viele, die ihr vorzuziehen sind. Wir wissen

beide, daß Begriffe der Schönheit nur in so fern geltend sind, als sie auf unser Gefühl Bezug haben. Alexiens Herz ist mehr werth als ihr Ansehn, und Else braucht ihr auch nicht zum Preis der Schönheit anzuschlagen. Ihr seyd mir beide lieb, als Gattin du, und sie als Freundin, besonders als deine Freundin.

Weg mit der Unterhaltung. Von etwas andern. Ich habe heute mit Vergnügen mir erzählen lassen, wie du so treflich und wahrlich tapfer dich beim Streit mit Rotenburg genommen. Du warst selbst an der Grenze.

Elisabeth.

Ich war selbst da, vertheidigte die Rechte dessen, der mir die Regierung anvertrauet. Konnte ich weniger für meine Pflichten thun? Weniger für Frankenland? Ich warf mich in männliche Kleider, und ritt mit einigen Begleitern hin. Es war sehr gut, daß ich das that. Die Rotenburger hatten wieder ihr Versprechen ihren Kommissären bewaffnete Leute mitgegeben, und wie in der gütlichen Unterhandlung wir Unrecht

nicht für Recht erkennen wollten, zogen sie die Schwerdter, und droheten, sie wollten eine neue Art des Rechts aufbringen.

Da stellte ich mich ihnen mit meinen Begleitern entgegen. Die Burggräfin von Nürnberg, rief ich, und zog mein Schwerdt, wird solche Treulosigkeit niemals zugeben. Sie erschracken, da sie eine weibliche Stimme hörten, und zogen sich zurück.

Friedrich.

Und du hast dann den Abgesandten von Rotenburg noch das Geheimniß aufgeklärt, warum sie keine Landwehr an meinen Grenzen zu erbauen befugt sind. Wirich konnte mir nicht genug von deiner Redekunst, besonders aber von der Wichtigkeit der Gründe erzählen, die du vorgebracht. Woher hast du die?

Elisabeth.

Woher denn anders als von euch. Ist irgend ein Wissen, was ich nicht von euch besitze, mein Friedrich?

Friedrich.

Doch wüßt ich nicht, daß ich je über diese Rechte mit dir gesprochen?

Elisabeth.

So wie ihr aber die Regierung mir anvertrautet, nahm ich alle eure Schriften vor, und habe sie, nicht einmahl — zehnmahl hab ich sie gelesen. Es war schon 8 Uhr Abends, als man mir die Post brachte, die Rotenburger wollten des andern Tages eine Untersuchung an den Grenzen unbewaffnet halten, und Wirich hatte eben unbewaffnet sich mit einigen dahin zu gehen entschlossen.

Da fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, ich wollte hin, ich sagte aber Wirich nichts, und als er mich verließ, nahm ich eure Register vor, schlug Rotenburg ob der Tauber auf, und fand bis auf den kleinsten Titel jedes Recht der Stadt und jedes Verhältniß mit euren Landen. Das machte ich mir genau bekannt, studierte bis 2 Uhr, träumte dann noch durch, was ich gelesen, und

war ganz voll als ich aufstand von Rotenburg ob der Tauber.

Johann

(der bisher in Bildern geblättert, springt auf und läuft auf Friedrich zu.)

Weißt du wohl, Vater, warum die Rotenburger mit dir Krieg führen?

Friedrich.

Nun, solltest du das besser wissen, als ich. Das wäre doch zu toll.

Johann.

Weil sie die Mönche aufgehetzt.

Friedrich.

Nun, wahrlich, wenn bei siebenjähriger Politik du die Geheimnisse schon weißt, so muß aus dir was rechtes werden.

Elisabeth.

Wer sagte dir das, Knabe? Wer kann dir das gesagt haben? Das lehrte deine Mutter dich nicht, den Stand verleumden, den du hochschätzen mußt. Wer sagte das?

Johann.

Du kannst mirs glauben, Mutter, daß ichs weiß.

Friedrich.

Und woher weißt du es denn?

Johann.

Aus eines Pfaffen eignem Munde weiß ichs. Sollt ich es vielleicht nicht hören, das kann seyn. Allein ich konnte meine Ohren nicht verstopfen.

Elisabeth.

Wo hörtest du es? Wie hast du es gehört?

Johann.

Ich will euch alles so erzählen, wie es war. Ich gehe doch zuweilen zu unserm Schloß Pater. Er hat so schöne große Bücher, in denen ausgemahlte Bilder sind. Das ist alles so schön geschrieben, daß ich wohl so mögte schreiben können. Und denn ist Feuer, Wasser, Luft, und Erde abgebildet, in mancherlei Gestalten, wie es allein ist, jedes, und auch vermischt, und wie es braust und steigt.

Wenn da der Pater allein ist, setzet er sich zu mir, und erklärt mir das und hat so viel von Sturm und Gährung zu erzählen, und wie der Elemente Mischung alles das hervorbringt, was wir sehen, wie sie die Hauptbestandtheile von allen ausmachen, und wie aus dem, was er in seiner Stube in Gläsern hat, sich Gold und Silber, und heilsame Medicin und alles verfertigen lasse — Das ist so schön zu hören.

Friedrich.

Der Pfaff wird dich noch zum Adepten machen.

Elisabeth.

Du vergißt ja ganz daß die Rede von Rotenburg ob der Tauber ist.

Johann.

Ja so. Ich kam in seine Erzählungen. Wenn er nun aber nicht erzählen kann, so blättre ich allein, und denke an das, was er mir gesagt, doch nicht so, daß ich nicht zuweilen hören sollte, was er mit seinen Gästen schwatzt.

Da waren neulich zwei Mönche da, aus Rotenburg ob der Tauber, sie nannten sich Paulaner, aus dem Stifte vom Berge. Der Schloß Pater frug sie, ob denn nicht bald die Herren Rotenburger sich bequemen würden, der Reichs Acht sich wieder zu entziehen.

Ey, hat sich was, sprach einer unter ihnen. Die Reichs Acht macht wohl keinen Menschen bange, wenns nicht ein Bann vom Pabst ist. Man hat uns um Rath gefragt, wir haben geantwortet, so wie wir den Rath gegeben, den stolzen Friedrich durch eine Landwehr ein Hinderniß in den Weg zu legen, so geben wir auch jetzt den Rath, den Krieg zu führen, würden auch höhern Orts bald den Bann zu heben wissen.

Friedrich.

Du hast ein trefliches Gedächtniß, Knabe.

Johann.

Es fiel mir aber auch recht hart ins Ohr. Ich sah mich um, und starr dem Sprecher ins Gesicht. Da sah ich wohl, daß der Schloß Pater ihm zuwinkte, und seitwärts auf mich zeigte.

Friedrich.

Die Krähen hacken doch einander nicht. Er ist gut, aber unter Pfaffen ist er doch nicht wie er sollte.

Elisabeth.

Er hats so böse nicht gemeint.

Johann.

Gewiß nicht, die Rotenburger aber sahen aus, als ob sie mich lieber unter ihren Kutten mitgenommen als da gelassen hätten. Ich machte mich deswegen auch bald weg.

Friedrich.

Da mögen sie bas über mich geschnüffelt haben, die fetten Wänste. Weis wohl, daß sie mich nicht recht genießen können, weil ich nicht auftische, wie sie wollen. Allein dem Buben hätt ich so viel Merks nicht zugetraut. Komm her! Da ist ein Goldstück, nicht fürs Horchen, denn das ziemt dir nicht — fürs Merken.

Johann.

Das ist ein goldner Schild. Etwelche hab ich schon, da leg ich diesen zu, und wenn es hün-

dert sind, da kann ich tausend daraus machen.

Friedrich.

So! Machst du auch schon Gold?

Elisabeth.

Er sieht dem ehrwürdigen Herrn alle Tage in die Tiegel. Letzhin war so ein Weiser hier, mit dem der Pater viel und lange laborirte, der hat ihm das gesagt, er sollte 100 goldne Schilde sammlen, dann wolle er ihm helfen, tausend daraus zu machen.

Friedrich.

Er hilft ihm auch wohl so, daß keiner bleibt.

Johann.

Doch habt ihrs gestern eine edle, himmlische Kunst genannt, Gold machen, lieber Vater.

Friedrich.

Sie ists auch, wer sie hat. Und wem sie Gott beschert, der kann sich glücklich schätzen, und in der Stille viel Gutes wirken.

Elisabeth.

Die Menschen haben aber immer selbst nicht viel.

Friedrich.

Sehr wahr, Elisabeth, vor den Leuten. Wozu bedürfen sie auch viel. Wohlleben dürfen sie nicht, das verbietet ihre Kunst. Sollen sie prahlen, da würden geizige Fürsten sie bald festsetzen lassen. Da wärs ganz aus mit allem ihrem Gutes thun; und müßten sie vielleicht noch eines martervollen Todes sterben. Auch haben solche Menschen ihre Vorschriften, nach welchen sie handeln müssen, und nicht davon abgehen können. Vielleicht gehört auch mit darunter sich arm zu zeigen.

Elisabeth.

Ja, man macht viel daraus, und ich, ich glaubs doch noch nicht recht.

Friedrich.

Ist auch nicht nöthig. Bist darum doch glücklich. Komm, Johann, wir wollen auf die Zinne

steigen, und sehen, ob die Rotenburger etwa wider an der Landwehr schanzen.

Johann.

Und thun sie es, so wollen wir hin, und sie fortjagen. (ab.)

Elisabeth (allein)

Du wirst sie auch nicht jagen, mein guter Junge. Nein, des Vaters Heldenmuth und rasches Wesen kriegt er nicht. Er hat ihm seine Sanftmuth abgestohlen, und seine edle gute Denkungsart. Allein den schnellen Ueberblick, und das Beschließen und Ausführen als Werk eines einzigen Augenblicks, das hat er nicht. Er hockt stets bei den Büchern und Tiegeln, und oft sah ich ihn schwarz, wie einen Schornsteinfeger Buben übern Hof weglaufen.

Seis drum. Sein Vater wird ihm seine Länder schon so sichern, daß er nicht groß darum zu fechten braucht, und mischte Friedrich sich nicht in so viele Dinge, ich könnt ihn auch viel ruhiger genießen.

Kadelsburg in Franken.

(Schloßgarten daselbst. Eine Nische.)

Elisabeth (sizt traurig in derselben) (hernach) Friedrich.

Elisabeth.

Schon wieder fort! Ich ahndete das wohl, und betete so eifrig zu dem Himmel, daß Kaiser Ruprecht leben mögte. Er ist nun todt, und ich — wer weis wie lange, vielleicht auf ewig Wittwe. Da will er in die Böheimischen Wälder, und zum alten Kaiser, um ihm vorzuschlagen, daß er einen neuen machen will. Was das ein Vorschlag ist.

Friedrich (kömmt.)

So trübe, meine Else. Nicht ein hell Wölkchen am Himmel deiner Stirn?

Elisabeth.

Wie kann das seyn, mein Friedrich.

Friedrich.

Schon wieder weil ich fort muß? Kind, du freust dich immer gar zu herzlich wenn ich wiederkehre, als daß ich dir nicht oft die Freude machen sollte.

Elisabeth.

Du spottest deiner Else noch? Ach Friedrich, hab ich das verdient? (sie weint.)

Friedrich.

Wenn freilich Else weint, muß Friedrich ernsthaft werden. Er muß den Scherz, mit welchen er unangenehme Auftritte wegzubannen sucht, beiseite setzen, und muß sie fragen, ob sie denn nie bemerkte, daß der Kreis in welchen Friedrich lebt, für ihn zu eng ist, daß in einem größern sich zu drängen, er sich sehnt, daß er dies Drängen keinesweges durch Unrecht oder Gewaltthätigkeit, sondern durch Verdienste sucht. Und diese zu erhalten, muß er dienen.

Elisabeth.

Verzeih mir meine Thränen, Friedrich. Ich trockne sie. Dein Scherz hätte mich nicht beleidi-

gen sollen, doch deinem Ernste will ich ernstlich mich entgegen stellen. Lebst du nicht glücklich in der Lage, in welche das Schicksal dich versetzt? Fehlt dir etwas und kannst du klagen? Ist dein schönes fruchtbares Land, dein väterliches Eigenthum für deinen einzigen Sohn dir nicht genug? Und worinn liegt dein Beruf nach höhern Dingen?

Friedrich.

Mein Beruf nach höhern Dingen liegt im Innern Etwas, was uns nicht reden, sondern handeln läßt. Ich würde schelten mich und tadeln müssen, folgte ich dem nicht. Es giebt nicht Helden, die dazu hinterm Ofen vorgezogen werden. Selbst müssen sie auf dazu sich schwingen. Mein Sohn hat, wenn du willst genug. Allein ich sehe mehrere, theure Else — gewiß, wenn ruhig erst mein Geist sich schlafen legen kann, dann wird mein Stamm die stolzen Früchte dieser Ruhe spüren.

Wird es dir nicht gefallen, Else, wenn ich dich, als Marggräfin von Brandenburg einst in

das güldne Ländchen führe. Schon opferte ich Summen dafür auf. Und sollte in der Mitte meines Weges stehen bleiben? Was sag ich, in der Mitte des Weges? Am Ziel — beinahe ganz am Ziel. Der Schritt noch durchgesetzt, daß Sigmund Kaiser wird, und nichts ist meinen Wünschen mehr im Wege.

Soll ich des Frankenlandes Schätze ohne Nutzen verschwendet haben? Sollen meine Erben mir einst den Vorwurf machen, daß ich das ihnen gehörige Erbtheil geschmälert, und sie darum gebracht habe? Soll ich die Reisen all, und also auch alle Bemühungen, mein Denken, Dichten, Trachten, gar umsonst gegeben haben — umsonst gethan? Soll ich nun zum Gespötte der andern Fürsten werden, daß sie sagen: der Friedrich hatte große Dinge in seinem Sinn, er sahe aus, als ob er etwas machen würde, schien thätig, und einem kühnen jungen Löwen gleich zu seyn — allein er schlief bald ein, und seine Mannskraft verließ ihn in der besten Zeit.

Der Burggraf, soll man sprechen, ließ aus Frankens Gold und Weinen güldne Schilde schlagen, um Kaiserpanzer mit zu füttern?

Und blieb ich nun auch stehen, wie du willst, wie müßt ich zu mir sagen, wenn ein andrer mir die Mark nun weggefischt? Ich müßte sagen: Else, mein junges rasches Weib, mit Mannssinn sonst und Thätigkeit begabt, ist jetzt auf einmahl zur Hausunke geworden, und sperrt mich mit in ihren Käficht ein.

Elisabeth.

Bald, Friedrich, dächt ich, wäre es nun genug. Ihr hättet nur die Hälfte von dem sagen dürfen, um eurem Weibe jeden ferneren Gedanken des Bleibens zu verbittern. Treibt ihrs noch weiter, muß ich euch nicht von mir stossen, damit die Fürsten euch nicht eine Memme schelten? Ich habe vielmahl euch mit mir aus Gründen reden hören, allein mit so viel Bitterkeit habt ihrs noch nie verwebt.

Friedrich.

Nicht Bitterkeit. Ueberleg dirs in der Stille, Else, und du wirst finden, anders konnte ich nicht handeln. Du griffest mich mit harten Worten an, die bis zur Seele drangen. Du wolltest meinem Herzen Vorwürfe machen, Habsucht in mir suchen, ja es schien, als ob du meine Absichten unredlich finden wolltest.

Elisabeth.

Still, lieber Friedrich. Reise und Gott sey dein Geleitsmann. Mach mir die Freude, dich bald wieder zu umarmen, und scherze inskünftige mit Elsen wie du willst.

Friedrich.

Noch eins. Burggraf Johann von Nürnberg, mein Großvater, war schon im Besitz der Mark, du findest unter seinen Schriften eine Note, so lautend:

Hätt mir der Himmel länger mein Leben gefristet, ich hätte jene Mark wohl auf die Grafen von Zollern bringen wollen. So thue es einer meiner Nachfolgern.

Bedenke, Elisabeth, daß ich dies wohl hundertmahl gelesen habe.

Hungarn.

(Stadt Ofen.)

König Sigmund. Barbara. Friedrich.

Sigmund.

Ihr könnt nicht glauben, Herr Burggraf, welche Freude ihr uns angerichtet, daß ihr uns selbst heimsucht.

Barbara.

Und hätt ich euch wahrlich nicht so innige Herzens Freundschaft zugetraut.

Friedrich.

Selten haben Weiber Zutrauen auf Männer. Doch Königin, erlaubt mir auch zu sagen, daß mehrentheils der Grund darinn liegt, weil sie selbst gern ein wenig hintergehen.

Barbara.

Ihr laßt nichts auf euch sitzen, merk ich wohl, Herr Burggraf. Ich werde meiner Zunge wohl ein wenig Vorsicht gebieten müssen.

Friedrich.

Nicht im geringsten, schöne Frau. Warum sollten wir nicht, da wir jung sind und die Waffen der Zunge eben so gut vom Himmel erhalten haben, als die Hände und das Schwerdt ein wenig gegen einander zu Felde ziehen? Ich glaube doch am Ende, ihr behaltet noch den Sieg.

Sigmund.

Ich wette drauf, denn da ich noch nie etwas über sie davon tragen können, wie soll es euch so schnell glücken?

Barbara.

Ein Bundsgenosse, Herr Burggraf. Zween über einen. Da werd ich wohl das Feld räumen müssen. Sollts etwa mit den ernstlichen Unterredungen auch so gehen, so glaub ich, besser zu thun, wenn ich euch allein lasse.

Friedrich.

Ich nöthige euch nicht zu bleiben, Königin, denn ich weiß nicht, wie weit euch euer Gemahl in meine Plane eingeführt.

Sigmund.

Ich habe kein Geheimniß für sie, mein lieber Friedrich.

Friedrich (für sich.)

Sehr übel.

Barbara.

Ich weiß es, daß ihr von der Güte seyn wollt, Herr Burggraf, euch meines Königes anzunehmen, daß er zur Kaiserwürde gelange.

Friedrich.

Ey, Königin, sprecht lieber Kaiserlast. Ich thue ihm wahrhaftig keinen großen Dienst. Doch weil er selber will, und weils dem Lützelburgschen Hause viel Frommen stiften mögte, bei der Würde zu bleiben, so thue ich meine Pflicht. Sollt ich ihm aber rathen, so rieth ich ihm sich eines Dinges nicht anzunehmen, das wenig Freuden und viele Sorgen hat.

Barbara (für sich.)

Der kömmt mit seinem Rath mir eben recht! Ich sollte nicht Kaiserin seyn?

Friedrich.

Es ist ein artig Wörtchen um den Kaiser, und steckt auch vieles in dem Umfange, den es begreift. Doch artiger noch, leichter, und von wenigern Umfange ists Wörtchen Kaiserin, wenn schon es größer ist. Es ist, bei meinem Bart nichts leichter, als Kaiserin seyn.

Barbara (verbissen.)

Wohl! wohl! Wie traft ihr, lieber Burggraf, dann den Schwager Wenzel an. Ihr kommt doch über Prag?

Friedrich.

Geradeswegs vom Wischerad, wo ich mich einige Tage mit habe wälzen müssen. Da giebts ein recht Scharaffenleben, schöne Frau. Das trinkt sich voll und nüchtern, und wieder nüchtern und voll. Er dauert mich der arme Wenzel. Er ist in schlechte Hände gerathen. Die Weiber haben ihn verderbt. Die fromme Sophie kam zu spät, und hatte nicht Muth genug, mit Macht vom Pfad des Untergangs ihn abzulenken.

Das ist ein Weib! Bei meiner Treu, wenn ich nicht gar zu gut berathen wäre, ich wollte wünschen, sie wäre mein. So aber wünscht ich — Doch, König Sigmund, eures Bruders Wirthschaft hat mich schon verdorben. Ich muß um einen Trunk euch bitten.

Barbara (für sich.)

Mit dem ists eine harte Nuß. Doch darf mans nicht mit ihm verderben. (laut) Die Königin von Ungarn soll euch selbst bedienen.

(ab.)

Friedrich.

Verzeiht, Herr König, daß ich eurer theuren Hälfte da ein wenig übel mitspiele. Ich habe wohl gehört, wie sies euch manchmal macht. Da kanns nicht schaden, wenn sie sieht, daß auch zuweilen einer über sie ist.

Sigmund.

Thut nichts, Herr Burggraf, machts nur nicht zu arg, denn Weiber sind rachsüchtig, und in dem Punkt ist ihr nicht viel zu trauen.

Friedrich.

Will sie nicht gern Kaiserin werden? Und bin ich nicht der einzige, von dem sie dieses Kleinod zu erhalten hoffen kann? Ich will nicht Dank von ihr, nicht Lohn, wie ich ihn wohl von euch begehren werde. Mein Lohn an ihr sey ein wenig Angst. Doch lassen wir das weg, und sprechen von der Sache. Mit eurem Bruder Wenzel wär ich richtig. Er will die Kaiserliche Hoheit beibehalten, weiter nichts.

Sigmund.

Wenn Wenzel mir seine Stimme ertheilt, so haben wir die meisten.

Friedrich.

Ihr kennt ja Wenzeln besser, als ich. Kann man sich denn auf sein Wort verlassen. Auf seine Stimme geb ich nichts. Auch hat er sie mir nicht zugesagt, sondern nur, daß wenn eure Wahl vorüber, er nichts dawider sagen wolle. Deswegen kann er wählen, wem er will. Und er ist Markgraf Jobsten herzlicher zugethan als euch.

Wir müssen also andre Wege wählen. Die Churfürsten mit dem Pallium wollen, daß der künftige Kaiser keinen Pabst anerkennen soll, als Gregorium. Die Herren ohne Pallium wollen in ihren Rechten und Privilegien vorher geschützt und gesichert seyn, so auch verschiedene Reichsfürsten. Man fürchtet von Seiten der geistlichen Churfürsten Wenzeln noch zu sehr.

Sigmund.

Was ist dabei zu thun, Herr Burggraf? Die Aussichten sind schlecht.

Friedrich.

Nicht so schlecht als ihr denkt. Ihr müßt mir morgen eine Schrift des Inhalts geben, daß ihr alles das versprecht, und übermorgen gehe ich damit nach Deutschland, und wirke weiter. Ihr, König Sigmund, wißt die Wege nicht, die man in Deutschland gehen muß, und hälts gleich schwer, wird Friedrich doch wohl seinen Zweck erreichen.

Sigmund.

Ich überlasse mich euch ganz. Doch, Friedrich, müßt ihr auch in allen Stücken mich bedenken. Meine Lage erfordert Aufwand. Ihr habt schon mächtig mich bis jetzt unterstützt, und womit kann ich euch das alles vergelten.

Friedrich.

Davon ein ander Mahl. Kömmt Zeit, kömmt Rath, Herr König, und meine Hausfrau spart indessen. Dann find' ich frische Gelder vor.

Barbara

(tritt ein, ihr folgen Diener mit Flaschen, die sich wieder entfernen. Sie schenkt dem Burggraf ein, und trinkt ihm zu.)

Auf schön Willkommen seyn im Ungerlande, Herr Burggraf!

Friedrich.

Und auf bald Wiedersehn, schöne Frau, denn meines Bleibens ist das Mahl nicht.

Sigmund.

Schon übermorgen will der Burggraf uns verlassen.

Barbara (erstaunt.)

Schon übermorgen! Was ist das für ein Besuch? Ists so leicht wegen einer Kaiserstelle Abrede nehmen. Ich dachte euch bei uns zu sehen, bis die ganze Sache geschlichtet wäre.

Friedrich.

Ja, wenn sie sich in Deutschland selber schlichtete. Wenn mehr nicht als der Wunsch dazu gehörte, und Deutschlands Churfürsten sich nach den bloßen Grillen eines Weibes lenken ließen. Blieb ich acht Tage länger bei euch, würdet ihr Marggraf Jobsten zum Kaiser ausgerufen hören.

Barbara.

Marggraf Jobsten? Ich staune das, Herr Burggraf.

Friedrich.

Staunt nicht — ich fürcht' es jeden Augenblick, und was ich fürchte, pflegt der Wahrheit immer herzlich nahe zu seyn.

Am dritten Morgen früh.

Sigmund. Friedrich.

Sigmund.

Gebt mir Gelegenheit, Herr Burggraf, euch zu dienen. Ihr thut für mich mehr, als ein Bruder für den andern.

Friedrich.

Die Zeit wird kommen, König Sigmund, wo ich sagen werde: erinnert euch des heutigen Tages. Der Dienste, die wir einander wechselseitig leisten können, sind noch viel. Es schaut sie niemand durch, die Dinge, die in meinem Kopf sich drehen. Trügt mich die Ahndung nicht, so sehn wir beide uns einst mächt'ger an einem andern Orte. Doch ich will nicht eher reden, bis ich etwas zu eurem Besten gehandelt habe. Dann — und bis dahin, gehabt euch wohl, Herr König.

Sigmund.

Geleit euch Gott, und lasse ers euch wohl gehen, braver, biedrer Burggraf.

Onoldsbach in Franken.

Friedrich. Elisabeth (beschäftigt ihn zu bedienen) Wirich von Thruhedingen.

Elisabeth.

Ihr seyd ein Schwärmer, Friedrich. Aus allen Gegenden, woher nur Reisende sich melden, hört man von eurer Gegenwart. Der eine sahe euch in Prag, in Ofen der andere, in Frankfurt habt ihr Kaiser machen helfen, und an wie vielen kleinen Orten man euch gesehen haben will, mag ich euch gar nicht sagen.

Friedrich.

Doch hätt ichs bald versäumt. Wenn ich in Frankfurt nur ein wenig später kam, so waren alle meine Dinge nichts.

Wirich.

Die Kaiser haben gut gedeihen. Man hat in Nürnberg zween ausgerufen, und die Herolde haben gegeneinander geschrieen, wie wenn sie den jüngsten Tag posaunen sollten. Das Volk

stand da mit offnen Mäulern und sprach: Wer ist nun Kaiser? Wenzel, Sigmund oder Jobst?

Friedrich.

Das Volk mag wohl nicht wissen, woran es ist. Indessen muß die Sache nun ausgefochten werden, Wirich. Das Recht ist so getheilt, wie Sonn und Schatten bei den Kämpfern im Turniere. Sie wollten Marggraf Jobsten zwar fünf Stimmen drechseln, allein ich habe deren zween weggeknippen. Er wollte selbst die Brandenburger Stimme sich ertheilen, da Sigmund sich die Chur bei der Verpfändung doch vorbehalten hat, und ich die Vollmacht deswegen bei mir hatte. Und Kaiser Wenzels Stimme rückt ich ihm auch weg, denn ein Kaiser kann keinen andern wählen.

Wirich.

Ein wenig schraubenartig, Herr Burggraf, wenn ihr mirs verzeihen wollt.

Friedrich.

I nun, wenn sichs nicht drängen läßt, so muß mans schrauben. Sie hatten die Thüren bei St. Bartholomä verschlossen. Da entschloß ich

mich rasch, beim hohen Kreuz vor den Kirchthüren eine Wahl auszuschreiben. Churtrier, Churpfalz und Brandenburg zugegen wählten wir, und schlossen jene aus.

Elisabeth.

Nun wirds ein Krieg, und Deutschland wieder ganz in Flammen stehen.

Friedrich.

Wird nicht sehr blutig werden, liebe Else. Das Mahl wird wohl das Gold der beste Fechter seyn.

Elisabeth.

Drum schriebt ihr so vom Sammlen. Ihr werdet den ehrwürdigen Herrn wohl bald treiben müssen, daß er seine chymischen Prozesse zu Ende bringt.

Friedrich.

Der bringt in Ewigkeit kein Gold zum Vorschein. Wie geht es sonst? Nichts Neues. Ich danke für den Rotenburger Vergleich.

Elisabeth.

Sie kratzten sich sehr hintern Ohren, als sie unterschreiben mußten. Das haben uns die Pfaffen angestiftet, sagte einer. Das wußt ich lange, dachte ich. Allein ihr habt mir nicht von Wenzels schöner Suse und Sigmunds Gattin, Barbara, gesagt. Sie soll gern schön thun.

Friedrich.

Ja, bei meinem Ritterwort, wär sie mein Weib, ich drehte ihr den Hals um. Wie Sigmund schwach genug seyn kann von ihr sich lenken zu lassen. Man beschuldigt sie der Buhlerei nicht bloß, sogar der Untreue. Kein Wort von ihr. Ich habe nicht einmahl den Gruß von dich ausgerichtet. Ich mag dich nicht von einem solchen Weibe gegrüßt wissen. Ich ziehe ihr Wenzels Susanne weit vor. Da weis ich wer sie ist. Pfui, eine Königin, und schändet den erhabnen Stand — und wie sie nach der Kaiserin geizt, wie sie trotz allen meinen Stichelreden um den Bart mir gieng, mich hätschelte und pflegte. Ich

glaube wahrlich — pfui, ich mag nicht daran denken.

Elisabeth.

Mäßige deinen Eifer nur. Schon haß ich sie. Du darfst mir nichts mehr von ihr sagen. Ich tauschte nicht mit ihr, und könnt ich zehnmahl Kaiserin seyn. Jetzt will ich sehen, ob Johann schon wacht. Er wird sich freuen seinen Vater wiederzusehen. (ab).

Friedrich

So in Gedanken, Wirich? So ganz vertieft? Gelt, euch stecken die Kaiser im Kopf?

Wirich (schüttelt mit dem Kopf)

Ich tadle nicht leicht, Herr Burggraf, was ihr unternehmt. Ihr seyd nicht unvorsichtig, das kann euch kein Mensch zur Last legen. Hier aber habt ihr euch in eine böse Sache versteckt. Churmainz, Churköln, Chursachsen sind drei mächtige Wiedersacher. Der deutschen Fürsten Freundschaft ist euch bei eurem Streben wahrlich auch von Nöthen.

Friedrich.

So schlimm ists nicht, wie ihr es macht, Rath Wirich. Wenn ich nur immer nachgegeben hätte, da hätte man mit meinen Reisen und Bemühungen mich ausgelacht, hätte gesagt, es ist nur Mundwerk, handeln kann er nicht. Glaubt mir es, all die Churfürsten sehens ein, daß ich das thun mußte. Ich haße sie ja nicht, daß Jobsten sie gewählt.

Wirich.

Wie wollt ihr aber dem des Böhmen Stimme wegdisputiren, und wie wollt ihr allein, wenn Krieg entstehen sollte, den König Sigmund, der, so angesehen ihr ihn macht, doch arm ist, unterstützen.

Friedrich.

Laßt doch die Zukunft für die Zukunft sorgen. Seht ihr denn nicht ein, daß Marggraf Jobst schon mit dem Grabe kämpft? Daß er bei seinem Alter und schwächlichen Körper nicht lange mehr laufen kann, daß wenns auf äußerste käme, noch ein paar Jahre Sigmund ihm den Vorrang lassen

müßte, und dann durch meine Wahl doch einige Ansprüche hätte, die man gültig machen kann, und wird, daß ferner Jobst und Wenzel sicher bald zerfallen und Sigmund Raum geben werden, sich mehr zu rühren.

Wirich.

Nicht gern rechne ich soviel auf den Zufall, Herr Burggraf, wie ihr da drauf rechnet. Ich gehe lieber sicher. Doch was geschehen ist, ist nicht zu ändern. Wenn Sigmund nur die Dankbarkeit nicht vergißt, und ihr Gold und Mühe vergebens hingegeben habt.

Friedrich.

Das sicher nicht. Jetzt thu ich keinen Schritt bis ich Verweser der Mark Brandenburg bin. Darauf verlaßt euch, Wirich. Ich kehre nicht eher von Ofen zurück, als bis ich die Gewißheit habe. Ich nehme unterweges bei den sächsischen Häusern deren Freundschaft wieder mit, denn wenn ich komme, kann man mich doch nicht scheel ansehen.

Wirich.

Verlaßt ihr euch darauf, Herr Burggraf, so hab ich nichts dawider.

Ungarn.

Stadt Ofen.

(Königliches Schloß. Sigmunds Zimmer.)

Sigmund. Friedrich.

Sigmund.

Ein rascher Entschluß, Herr Burggraf, aber auch der einzige, der hier helfen konnte. So wenigstens sind meine Ansprüche rechtsam. Ich habe nicht die besten Nachrichten von Marggraf Jobstens Gesundheit. Thut er uns den Gefallen noch, und macht uns Platz, so sind wir oben drauf.

Friedrich.

Ich habe über Kaiser Wenzeln herzlich gelacht. Drei Kaiser, sagt er, und ich bin doch nur der rechte. Wenn ihr die ganzen Fürsten Deutsch-

lands zu Kaisern wählt, so werdet ihr mich dennoch nicht verdrängen. Im Grunde Sigmund hat er Recht. Allein ihr werdet ihn und Jobsten überleben, und Kaiser bleiben.

Sigmund.

So wirds auch seyn, und euch habe ichs zu danken. Und nun, Fürst Friedrich ists Zeit, daß wir mit einander rechnen.

Friedrich

Gerade Zeit für mich auch. Denn wozu soll ichs leugnen, daß ich einen Gegendienst von euch verlange, einen Dienst, den ihr, Herr König, mir erweisen könnt, ohne euch zu schaden.

Sigmund.

Dann ist er euch bereits erwiesen.

Friedrich.

Mein Großvater hatte einst schon die Mark Brandenburg als Hauptmann und Verweser derselben ein, und ich wünsche mir ein gleiches. Ihr habt die Einkünfte dieses Landes längst verschmerzt, rechnet nicht mehr darauf, und genießt sie nicht. Es prunken andre damit. Der Adel

im Lande, dem ihr so viele Zölle und Gerechtigkeiten pfandweise überlassen, wird übermüthig, ob dem großen Genuß. Marggraf Jobst hat seinen Theil an Meißen wiederum verpfändet. Die Unordnung ist groß. Der Arme wird gedrückt. Der Reiche zieht wo nur zu ziehen ist. Das Recht wird verdrehet, und die Gerechtigkeit liegt schlafen. Es ziemt euch als den Oberherrn der Landschaft nicht, so still dazu zu sitzen.

Sigmund.

Was ihr da sagt, Herr Burggraf, macht mich sehr bedenklich.

Friedrich.

Erlaubt, mein König, daß ich erst ganz zu Ende rede. Hunderttausend Goldgulden hab ich euch schon vorgeschossen. Die Zinsen könnt ihr sparen, und wenigstens zieht ihr dann einigen Nutzen aus diesem schönen Lande. Ich kann die pfandweiß weggegebnen Stücke alle wieder an mich bringen, kann dem Lande Ruhe und Gerechtigkeit verschaffen, den Stolzen demüthigen, und dem Armen zu seinem Rechte helfen. Ich

laß euch die Churwürde und alle damit verbundne Rechte von Reichswegen. Und fordert ihr oder eüre Erben es einst zurück, so zahlt ihr nur die hunderttausend Goldgülden, die ich euch geliehen. Das ist mein Vorschlag, was sprecht ihr dazu?

Sigmund.

Ich fühls, Herr Burggraf, daß ihr Recht in allen habt. Recht in der Forderung — Recht in den Pflichten, die mir obliegen. Auch ist alles, was ihr fordert so billig, und der Gewährung so ohne Zweifel fähig, daß niemand es euch absprechen würde. Mein Nutzen leidet auch nicht drunter. Ich habe von der Mark nichts, und erspare eure Zinsen.

Nur eins liegt mir am Herzen, und das ist, ob Jobst der Marggraf nicht zu sehr mein Feind wird, wenn ich ihm dies Pfand so schnell entziehe. Bedarf ich seiner nicht noch? Hab ich ihn nicht zu fürchten, und könnt ihr, wenn ein Schade draus entsteht, wenn er den Vorwand

nutzt den Krieg anzuheben, könnt ihr mir haften, daß es mir nicht wichtige Nachtheile bringt.

Indessen laßt michs einmahl überlegen, und mit den Meinigen zu Rathe gehen.

Friedrich.

Von Herzen gern, Herr Kaiser. Ich zwing euch ja zu nichts. Ich schlage vor, ihr habt zu thun, ihr habt zu lassen.

Mähren.

Brünn.

(Marggraf Jobstens Schloß.)

Marggraf Jobst

(erwählter Kaiser, eben verschieden auf seinem Bette)

Der Bischof von Brünn. Ulrich von Pottendorf. Hans von Mistelbach.

Der Bischof

(nachdem er ihm die Zeichen des Seegens gegeben)

Er ist entschlummert. Seine Stunde hatte geschlagen — Seine Uhr war ausgelaufen. Nicht lange hat er es genossen, das Oberhaupt des deut-

deutschen Reichs zu seyn. Nicht einmahl ganz. Die Krönung schob er viel zu lange auf. Ich hätt ihn gerne noch gekrönt gesehen. Ich liebte ihn wie einen Sohn.

Ihr Herren! Steht nicht stumm da. Man mache seinen Tod bekannt und meld ihn seinen Königlichen Vettern.

Ulrich von Pottendorf.

Ich will nach Prag zu Kaiser Wenzeln. Ihm wird die Nachricht nicht so unwillkommen seyn. Er liebt die Nebenkaiser nicht. (ab)

Hans von Mistelbach.

Ich will mir einen bessern Dank verdienen. Ich will nach Ofen zum Kaiser Sigmund. Burggraf Friedrich ist jetzt da. Ich werde so willkommen seyn, als je ein Bote einer Trauerzeitung war. (ab)

Der Bischof.

Hartherzige Menschen! Ist man nur todt, so hört doch alles auf. Doch waren sie in seinem Leben ihm ergeben, sehr treu ergeben. Ich bin ihm auch im Tode treu. Du guter Kaiser! Ich

hätte nicht gedacht, daß dieses mein Geschäft seyn sollte. Ich alter Mann, der jeden Tag das Ende seines Lebens erwarten mußte, muß noch dein Begleiter zum Grabe werden.

Wenns denn nicht anders ist — schlaf wohl, schlaf sanft, schlaf ruhig! Einst sehen wir uns wieder — einst wenn der Kaiser und der Bischof, und der Todtengräber eins sind. Dann werden Herzen offen liegen, wie ein Buch, und man wird lesen, wie getreu das meinige dir schlug. Schlaf wohl, du guter Kaiser!

(Er kniet nieder und betet.)

Ungarn.

Stadt Ofen.

(Königliches Schloß. Audienzzimmer der Kaiserin Barbara.)

Kaiser Sigmund. Kaiserin Barbara. Der Erzbischof von Ungarn. Der päbstliche Legat. Verschiedene Bischöfe.

Sigmund.

Es fordert Ueberlegung, meine Lieben, was hierbei zu thun ist. Ich kann nicht leugnen, daß

Fürst Friedrich wohl um mich verdient hat, daß ich ohne Weigern ihn gewähre, was er begehrt. Seine Forderungen sind so billig, sind offenbar zu meinem Nutzen, und niemand wird dadurch beleidigt als etwa Marggraf Jobst, wenn er es ungleich auslegen will. Und doch hat er kein Recht, so bald er seinen Pfandschilling erhält. Nimmt er es aber ungleich, und überzieht er uns mit Krieg, so ist in unserer jetzigen Lage es schlimm für mein Land, da ich nicht drauf bereitet bin.

Erzbischof.

Und allerdings schlimm, Ew. Majestät, da er von Wenzeln sicher unterstützt wird, der ihn zum Kaiser lieber haben will, als Ew. Majestät.

Legat.

Doch wollt ich wetten, eher Marggraf Jobst sich nur entschließen kann, Ew. Majestät zu überfallen, geht schon ein Jahr ins Land. So träge sah ich keinen Herrn noch. Er und sein alter Brünner Bischof sind gerade ein trefliches Paar. Der eine überlegt zur Rechten, der andere zur Linken, und wenn sie beide mit Ueberlegen fertig

zu seyn glauben, so fällt jedem eine neue Ueberlegung wieder ein, die eine ganze Folge von Ueberlegungen zum Nachtrab hat. Ich habe einmahl ein Geschäft für Alexandern dort zu enden gehabt, und für alle Schätze der Welt übernehme ich keinen Auftrag an ihn.

Barbara.

Der Herr Legat hat Recht. Man kann sich drauf verlassen, daß er sich nicht sobald in Rüstung setzt. Vor den sind wir wohl sicher.

Erzbischof.

Der Herr Legat hat Recht, und Ew. Majestät haben dennoch Unrecht. Für ihn sind wir wohl sicher, doch nicht für seine Bundsgenossen. Die Sachsen und die Böhmen sind auf Jobstens Seite, und die halten nicht zurück. Gern wären sie lange schon losgebrochen, hätten sie einen Vorwand gehabt. Die Kaiserwahl ist ihnen nicht gerecht genug. Es ist Reichssache. Hier hätten sie doch einen Scheingrund, eine Beleidigung des Marggrafen. Man ist den Burggraf Friedrich auch

nicht mehr so gut, seitdem er sich so eigenmächtig in der Wahl Sigmunds betragen.

Ein Bischof.

Und ehe er seine Völker hieher bringt, sind wir schon fast aufgerieben. Ja, wenn sein Heer zugegen wäre, und sein Arm dazu, dann mögt es gehen. Allein seinen Arm ohne sein Heer, oder sein Heer ohne seinen Arm, die mag ich beide nicht. Vereint kann er der Hölle damit trotzen.

Ein andrer Bischof.

Ich dächte, Ew. Majestät sagten dem Fürsten Friedrich sein Begehren zu, doch erst nach Marggraf Jobstens Tode.

Barbara

(zieht den Erzbischof auf die Seite.)

Herr Erzbischof! Bedenkt doch —

Erzbischof.

Frau Kaiserin! Ich habe schon bedacht, das Wohl des Landes —

Barbara.

Bedenkt nur, daß wenn er die Hand abzieht, die ganze Kaiserwahl zurückgehen kann. Herr Erzbischof, ich rath euch Gutes — Ihr wißt wohl manche Dinge —

Erzbischof.

Wir wollen sehen, Ew. Majestät, wie es zu machen ist. Vor jetzt laßt mich den Ueberlegungen nur beitreten.

Ein Bischof.

Herr Erzbischof! Was meint ihr, wenn man dem Burggrafen die völlige Versicherung der Verwesung der Mark schon jetzt ertheilte, jedoch ihn bäte, mit der Bekanntmachung inne zu halten, bis Marggraf Jobst entweder todt, oder weniger zu fürchten sey?

Sigmund.

Der Vorschlag ist der beste. Ich stimme ein, und Burggraf Friedrich wird mir sicher meine Bitte genehm halten. Herr Bischof, bringt den Vorschlag zu Papier, ich werde den Burggraf rufen lassen.

Barbara.

Dank euch, Herr Bischof, für den Rath. Ich werde euer eingedenk seyn. Ganz sicher seyd dessen. Barbara pflegt solche Dienste nie zu vergessen.

Stadt Ofen.

Nehmliches Schloß.

(Burggraf Friedrichs Zimmer.)

Burggraf Friedrich (allein) (hernach) Hans von Mistelbach. (endlich) ein Bote von Sigmund.

Friedrich.

Sie sind zusammen und berathschlagen. Ich bin neugierig was der geistliche Schwarm über mich für ein Urtheil sprechen wird. Sigmund ist bieder, aber Pfaffentreibungen verderben ja das biederste Herz. Frau Barbara hätt ich auf meiner Seite. Hat sie den Erzbischof und den Legaten so wie den König unter sich, so ist die Sache so gut wie aus. Es sollte mich doch ärgern,

wenn ich noch einmahl Vorstellungen deswegen machen müßte. Ich bin das nicht gewohnt. Wer klopft? Herein da!

Hans von Mistelbach.

Man sagte mir, ich würde hier den Burggrafen von Nürnberg finden. Seyd ihr der edle Fürst? Das Ansehn giebts.

Friedrich.

Willkommen, Ritter Unbekannt, ich bin der Friedrich. Was bringt ihr, wer seyd ihr, und wo kommt ihr her —

Hans von Mistelbach.

Ich bin der Ritter Hans von Mistelbach. Gerade komm ich her von Brünn, und bring euch einen Gruß —

Friedrich.

Einen Gruß von Brünn, wie sollte der mir kommen?

Hans von Mistelbach.

Nein, einen Gruß bring ich euch nicht—

Friedrich.

Ihr faselt oder spaßt auch, Ritter. Was bringt ihr denn?

Hans von Mistelbach.

Ich hatte nicht bedacht, daß man von einem Todten keinen Gruß bringen konnte. Dann hatte ich auch nicht bedacht, daß wenn er lebte, er euch vielleicht keinen Gruß geschickt haben würde. Kurz ich bringe die Botschaft eines Todes.

Friedrich.

Da weiß ich immer noch nicht viel, denn der Tod kehrt bei so vielen Menschen ein, rast jede Stunde neue weg, daß ihr die Liste schwerlich behalten würdet, die er gemacht, seitdem ihr Brünn verlassen, um zu mir zu kommen.

Hans von Mistelbach.

Das glaub ich selbst, Herr Burggraf.

Friedrich.

So wünsch ich, daß ihr eben so schnell glauben mögt, daß meine Zeit mir theuer ist, als daß ich übern Tod und über Todte disputiren sollte.

Hans von Mistelbach.

Und doch ist dieser Todte nicht ohne eure Theilnehmung gestorben, wenn ihr ihn schon noch nicht wißt, und ich hoffe, euer saures Gesicht bald in ein freundliches verwandelt zu sehen. Der Todte ist euer Antikaiser, Marggraf Jobst, der euch nicht grüßen läßt.

Friedrich (springt auf ihn zu.)

Erschüttert habt ihr mich. Ist eure Zeitung wahr?

Hans von Mistelbach.

So wahr, daß Marggraf Jobstens inniger Freund, der alte Bischof nur noch bedauerte, daß er ihn nicht gekrönt gesehen. Und wenn der das bedauerte, da muß er todt seyn.

Friedrich.

Herr Ritter Hans von Mistelbach, ihr seyd ein drolliger Patron. Wollt ihr in meine Dienste treten?

Hans von Mistelbach.

Nichts lieber, Herr Burggraf. Bei dem Todten ist nichts mehr zu thun. Er war ein guter

Herr, das kann sein Feind nicht anders sagen. Allein ein todter Herr sey noch so gut gewesen, so wird er für seine Diener schlecht. Herr Burggraf, Treu und Redlichkeit, so viel ihr dessen bei einem eurer Ritter findet, versprech ich auch. Sonst hab ich nichts.

Friedrich.

Das ist der beste Ruhm, und das beste Eigenthum. Das andre findet sich. Euer Lohn für diese Nachricht bleibt euch besonders.

Hans von Mistelbach.

Davon nichts mehr. Ich habe Lohns genug, da ihr mein Dienstherr seyd. Ob mein Gefährte es bei Wenzeln auch so gut getroffen haben wird?

Ein Bote (tritt ein.)

Herr Burggraf! Se. Kaiserliche Majestät ersuchen euch in der Versammlung zu erscheinen.

Friedrich.

Ich werde der Majestät Wunsch erfüllen. (Bote ab) Ihr Ritter Mistelbach, sagt niemand etwas vom Tode des Marggrafen.

Hans von Mistelbach.

Nicht einem lebendigen Odem. Und ihr erlaubt mir wohl, Herr Burggraf, auf einige Tage nach Brünn zurückzukehren, und meine Sachen zu besorgen.

Friedrich.

Das allerdings. Bedürft ihr Geld?

Hans von Mistelbach.

Freilich heißts bei mir immer: Rein auf! und Marggraf Jobst hat mir im Testamente so nichts vermacht.

Friedrich.

Geht rechts ins dritte Zimmer, Ritter, und laßt euch geben, was ihr nöthig habt.

Hans von Mistelbach.

Dank euch, Herr Burggraf. Auf glücklich Wiedersehen. (ab.)

Friedrich.

Ein braver biedrer Ritter. So wünsch ich sie mir alle. Ein wenig hat die Nachricht mich doch aus meiner Fassung gebracht. Nie hab ich einen Menschen seinen Tod gegönnt, und dieser war mir

doch willkommen. Das sollte nicht seyn, aber wer kann menschlichen Schwachheiten ausweichen.

Nun will ich sehen, ehe ich die Nachricht an sie bringe, wie sie gesinnt sind. Auf Gut wollt ich wohl rathen, denn der Bote schien mit heitern Blicken von Sigmund abgefertigt zu seyn.

Indessen wärs auch nicht, da ich den Zweck auf jeden Fall erreiche, soll Sigmund seiner geistlichen Beherrscher Schuld nicht tragen.

(ab.)

Ungarn.

Stadt Ofen.

(Königliches Schloß. Audienzzimmer der Kaiserin Barbara.)

Kaiser Sigmund. Kaiserin Barbara. Der Erzbischof von Ungarn. Der päbstliche Legat. Einige Bischöfe. (hernach) Friedrich.

Barbara.

Er hätte einen fremden Ritter bei sich? Wer muß der fremde Ritter seyn? Was muß er bei

ihm wollen? Wie kömmts daß er bei uns nicht gemeldet ist?

Sigmund.

Habt ihrs vergessen, Barbara, daß wer zu Burggraf Friedrich will, dem Schloßhauptmann nicht Rechenschaft zu geben hat?

Barbara.

Es ist doch aber sonderbar. Ein Fremder! Es könnte eine unangenehme Nachricht seyn, die er erhalten.

Sigmund.

Die muß man, wie die angenehmen, ertragen lernen, und Friedrich kann das. Herr Erzbischof, habt ihr den Aufsatz bei euch, den ihr mir letzthin wegen der Verwesenschaft der Mark vorlaset.

Erzbischof.

Ja, Ew. Majestät. Ich werde ihn dem Burggrafen vorlegen.

Ein Bischof.

Ew. Majestät kann das Versprechen dreist weggeben, denn Friedrich ist ein viel zu biedrer

Mann, als daß er etwas an der Klausel auszusetzen haben, oder sie übertreten sollte.

Sigmund.

Von dieser Seite kenn ich ihn, und alle kennen ihn so.

Friedrich (tritt ein.)

Die Majestät von Ungarn hat mich hieher bescheiden lassen, ich bin bereit das Urtheil über meinen Wunsch zu hören. Es falle, wie es wolle, so erkläre ich zum voraus mich frei von jedem Groll gegen Sigmund, der Ungarn König, und erwählten römischen Kaiser.

Sigmund.

Herr Burggraf, meine Schuld und mein dankbares Herz für euch hab ich hier meinen versammelten Räthen vorgelegt. Ich habe ihnen meine Pflicht und des Landes Wohl auf die Wage zu legen anbefohlen.

Sie haben für und wieder die Sache gedacht und abgehandelt, und endlich ist ein Schluß entstanden, den ich genehmigt habe. Herr Erz-

bischof! Entdeckt ihn dem Fürst Friedrich. Nehmt Platz an meiner Seite, Herr Burggraf.

(Er setzt sich und alle.)

Erzbischof.

Erwogen aus reifen Erachten und wohlbedachten Muth von Sigismundo, König von Ungarn und erwählten römischen Kaiser, wie ihm der hochgeborne Fürst Friedrich, Burggraf zu Nürnberg, mit Treue und Liebe zugethan gewesen, wie er so manchen Dienst ihm geleistet ohne Eigennutz noch Lohn, wie er zur Kaiserwürde thätig ihm beigestanden, und ferner ihm beistehen wolle, hat er gedachter Kaiser und König beschlossen, seine Churmark Brandenburg demselben als General-Kapitain und Verweser zu übergeben, weil er die Hoffnung zu ihm hat, daß er sothanes, durch Unordnung und Zügellosigkeit verderbte, Land durch seinen Fleiß und Mühe wieder emporbringen werde.

Er übergiebt ihm die gedachte Mark mit allen denen Herrschaften, Landen, Leuten, Eigenthum, geist und weltlichen Lehnschaften, streitigen

Lan-

Landen, Burgen, Schlössern, Flecken, Dörfern, Höfen, wüsten Plätzen, Aeckern, Wiesen, Wäldern, Weiden, Flüssen, Wässern, Seen, Mühlen und Mühlhügeln, Münzen, Bergwerken, Landgerichten, Gefällen, Auflagen, Steuern, Diensten, Geleiten, Zöllen, Zinsen, und aller und jeder Gerechtigkeit, um alles zu seinem Nutzen zu genießen und zu gebrauchen, als einem Marggrafen von Brandenburg selbst es zustehet, und zustehen könnte.

Doch aber behält sich Kaiser Sigismundus vor die Churwürde, Churstimme, und alles was mit der Churwürde verbunden ist, oder das Reich von Seiten der Mark Brandenburg als Chur angehet, auch zu seyn allenthalben selbst, wo Versammlungen der Chur statt finden.

Außer diesem aber übergiebet er gedachte Mark Brandenburg, wie oben gesagt, nicht allein dem Fürsten und Burggrafen Friedrich, sondern auch dessen Erben, und sollte je der Nachfolger Sigmunds einer sothane Mark zurückfordern, und des Burggrafen Erben solche wieder abzu-

treten gesonnen seyn, so ist sothaner verpflichtet, den Erben des Burggrafen einhunderttausend ungarische Goldgülden zu zahlen. Auch soll, so in Kriegsläuften der Mark Verweser gefangen würde, derselbe schadloß gehalten werden, als sich gebühret.

Somit wird Kaiser Sigismund Befehl ertheilen, den geist und weltlichen Prälaten, Grafen, Freyen und Edlen, Rittern, Knechten, Vogten, Hauptleuten, Amtleuten, Richtern, Bürgermeistern, Schöpfen, Rathsleuten und allen und jeden in der Churmark Brandenburg, daß sie dem Burggraf Friedrich und seinen Erben treu, hold, und gewärtig seyn, auch die Huldigung demselben leisten sollen.

Ueber dieses alles wird Kaiser Sigmund Burggraf Friedrichen Brief und Siegel und unser aller Mitunterschrift ertheilen, doch bittet er demselben mit der Bekanntmachung der Urkunde anzustehen, bis dessen Vetter Marggraf Jobst das Zeitliche gesegnet, oder seinem Vetter nicht so vielen Schaden, wie jetzt, zufügen könne.

Friedrich.

Ich dank euch, Kaiser Sigmund, danke eurer biedern Freundschaft, und bin mit allem wohl zufrieden, was ihr mir vorlesen lassen; ihr habt meine Wünsche wohl und nach Begehren erfüllt, und kann ich gleichermaßen nichts dawider haben, daß ihr mit eurem Vetter Jobsten nicht zerfallen, noch einen Feind an ihm so nahe bei euch nähren wollt. Doch kann ich nun eure mir zu ertheilende Urkunde um so sicherer bekannt machen, da ich die Nachricht euch zu bringen habe, daß euer Vetter Jobst am 19ten dieses Monden entschlafen ist, und ferner euch und mir nicht Eintrag thun wird.

Barbara.

Der Marggraf Jobst ist todt? Und ihr, Herr Burggraf, seyd nicht fröhlicher? Ihr habt mich wahrlich mit der freudigen Nachricht ganz erschreckt.

Friedrich.

Ich denke anders hierüber, Frau Kaiserin. Der Tod kann uns so gut als Marggraf Jobsten

werden, deswegen freue ich mich über keines Menschen Tod.

Sigmund.

Sehr recht, Herr Burggraf. Auch bedaure ich meinen Vetter Jobst, wenn schon durch seinen Tod ich viel gewinne. Von nun an also ist die Mark schon euer. Nun werde ich, um dieses Recht mit mehrerm Nachdruck auf euch zu bringen, selbst alles vorher schlichten, und euch im völligen Besitz wieder setzen.

Friedrich.

Das wars, was ich euch bitten wollte, Kaiser Sigmund. Und nun wünsch ich euch ernstlich Glück zum deutschen Reich, denn einen Nebenbuhler werdet ihr schwerlich mehr zu fürchten haben.

Sigmund.

Dank euch. Jetzt will ich eure Urkunde entwerfen und fertigen lassen. Ich danke allen meinen Räthen für ihren Beistand und guten Willen in dieser Sache, und entlasse die Versammlung hiermit.

M a i n z.

(Churfürstliche Burg.)

Churfürst Johann von Mainz. Burggraf Johann von Nürnberg.

Churfürst.

Was bringt mir unsers Friedrichs lieber Bruder? Die Burggrafen von Nürnberg haben sich selten bei uns gemacht, seitdem sie sich in Kaiserwahlen hervorgethan.

Burggraf.

Ihr stichelt auf meinen Bruder, Herr Erzbischof, und vielleicht habt ihr Recht. Ich weis nicht, was ihm bewogen, sich so für Sigmund anzugreifen, oder in wiefern er auch in eure Rechte eingegriffen. Ich habe keine Kenntniß von des Reiches Gerechtigkeiten, doch weiß ich so viel, daß der Bruder Friedrich euer Feind nicht ist.

Churfürst.

Und ich auch nicht der seinige. Auch wüßt ich nicht warum ich ihm hätte zuwider seyn sollen,

da mirs gleich seyn kann, ob Sigmund oder Jobst zum Kaiserthume gelangte, und ich fürs Reiches Wohl noch eher auf erstern Hoffnung setzte. Allein wir dürfen uns in keine Kriege wickeln, und Wenzel hät... sicher uns bekriegt.

Burggraf.

Was er nun nicht mehr thun wird. Nie und nimmermehr. Dennoch habt ihr schon eine neue Wahl ausgeschrieben. Warum behaltet ihr nicht lieber Wenzeln.

Churfürst.

Er ist fürs Reich so gut wie todt. Ein todter Kaiser nutzt uns nichts. Durch Jobsten ist das Reich erledigt —

Burggraf.

Durch Sigmund nicht besetzt?

Churfürst.

Erspart mir euch hierauf etwas zu erwiedern —

Burggraf.

So will ich meinen Auftrag wenigstens ausrichten. Burggraf Friedrich mein Bruder sendet

euch den schönsten Gruß, den er euch je gesandt, und bittet euch bei dieser Wahl dem Sigmund von Ungarn eure Stimme nicht zu versagen. Er hat des Königs Hand und Siegel, daß Pabst Gregor der einzige seyn soll, daß eure und der deutschen Fürsten Privilegien alle bestätigt werden sollen, und Wenzels Einwilligung. Er bittet euch als ersten Stand des Reichs, da jetzt desselben Wohlfahrt durch einen thätigen und mächtigen Regenten gewinnen kann, dem Gehör zu geben. Er hoft auch von eurer Freundschaft, daß ihr derselben ein kleines Opfer bringen werdet.

Churfürst.

Euer Bruder, Herr Burggraf, ist wahrhaftig fein. Er weiß zu rechter Zeit die guten Worte anzuwenden, zu rechter Zeit die bösen. Er weis, man ist ihm gut. Man hält auf seine Biederkeit etwas, daß auch des Reiches Wohl er nicht zurücksetzen wird. Auch ist ihm keiner der Churfürsten ungewogen, und Sachsen hat ihm in

allem Willfahrung gezeigt, was er gewünscht hat.

Schreibt ihm, ich gebe meine Stimme Sigmund. Nicht bloß um der Verdienste willen, die ich an diesem Könige kenne, und hoffe daß dem Reiche sie zu Nutzen gehen werden, sondern um Friedrichs und seiner Wünsche willen mit.

Burggraf.

Wenn jemahls eine Nachricht ihm willkommen war, so wird es diese seyn. Habt Dank, Herr Erzbischof, und spart ein wenig Freundschaft noch für künftige Zeiten, mein Bruder mögte ihrer mehr bedürfen.

Churfürst.

Ich merke etwas und ich werde nicht entgegen seyn. Jetzt kommt zur Tafel. Wenn man so einig seine Sachen weggeschlichtet, wirds desto besser schmecken.

Ungarn.

(Wald nach Ofen zu.)

Hans von Mistelbach. (hernach) Ulrich von Pottendorf. Zwei Knappen.

Hans von Mistelbach (reitet und singt)

Ein Ritter der ein Knappen hat
ein Rüstung und ein Roß,
ein gutes Schwerdt, und ißt sich satt
dem geht es herzlich wohl.

Ich wüßte auch nicht, was mir fehlte. Einen Herrn, und einen guten Dienst, welcher Ritter kann damit nicht zufrieden seyn.

Ein Ritter der gar früh aufsteht
und thut sein Tagewerk,
und mit der Sonne schlafen geht,
dem fehlt es nicht an Kraft.

Ein Ritter der kein Böses thut,
dem sein Gewissen schützt,
der hat beständig hohen Muth
und lachet der Gefahr.

Beim Veit! wer kömmt denn da geritten? Den Helm und die Rüstung soll ich kennen. Ge-

wiß auch so ein armer Fahrender, der nur das eine Streitwamms hat.

Ulrich von Pottendorf.

(schlägt das Visier auf.)

Ist das nicht Mistelbach?

Hans von Mistelbach.

Willkommen Ulrich! Wie treffen wir uns hier?

(Sie steigen ab und umarmen sich, holen einen Imbis hervor, und frühstücken, hernach setzen sie sich wieder auf und reiten zusammen.)

Hans.

Nun schwatzen wir ein wenig. Woher des Weges?

Ulrich.

Von Brünn, wo die Zerstörung ich so kläglich fand, daß ich nur eine Stunde mich verweilte. Das wimmelt da von fremden Menschen, die alles im Besitz nehmen.

Hans.

So gehts, wenn sich zwei wichtige Augen schließen. Die Hunde, die so laut sonst bellten,

sind jetzt alle stumm. Jobstens Lieblinge haben sich in die Löcher verkrochen, damit des Nachfolgers Speichellecker sie nicht mit Füßen treten. Wers nur irgend mit Ehren kann, der schimpft auf Marggraf Jobsten, und sucht dadurch sich Freunde zu machen. Aber ihr habt mir noch nichts von eurem Empfange bei Kaiser Wenzeln erzählt, noch auch welch ein Vorhaben euch diesen Weg treibt.

Ulrich.

Ach lieber mögte ich das erste ganz aus meinem Andenken vertilgen. Als ich in Prag den Wischerad erreicht, da dachte ichs recht klug zu machen, und ließ mich als von Marggraf Jobsten kommend bei dem Kaiser melden. Ich wußte viel, daß eine Summe Geldes er vom Marggrafen begehrt. Er glaubte diese brächte ich ihm. Wie ich hineintrat, saß er bei einem großen Humpen Fürstenberger. Da setz dich — sauf! war seine Anrede. Ich wußte daß man sich bei ihm nicht nöthigen lassen muß, und that einen tüchtigen Zug.

Nun gehts auch so beim Vetter zu? fieng er jetzt wieder an.

Bei dem gehts nicht mehr zu. Ich bringe Ew. Majestät die Post, daß er im Herrn entschlafen ist.

Geh du zum Teufel mit der Post — rief er, und stieß den Tisch um, daß der ganze Humpen Wein über mich lief. Hast du kein Geld schrie er mit fürchterlichem Ton.

Geld? sprach ich, und stand zitternd da.

Geld, rief er noch einmahl, Geld vom Marggrafen —

Der Marggraf ist ja todt, wie kann er Ew. Majestät Geld schicken.

So geh zu deinem todten Marggraf, schrie er, und schob mich zur Thür hinaus, daß ich noch bis jetzt nicht recht weis, wie ich hinaus gekommen.

Nun lachte mich alles aus. Kein Mensch gab mir einen Bissen, oder bot mir ein Quartier. Ich zog in eine Herberg und verwünschte meine Reise.

Da ich einmahl in Böheim war, besucht ich meine Freunde, und gieng dann wieder nach Brünn. Da fand ichs dann so drüber und drunter, und will zu Sigmund, um zu sehen, ob ich da Dienste finden kann.

Hans.

Geht lieber in Burggraf Friedrichs Dienste. Das ist mein neuer Herr.

Ich traf es besser, lieber Pottendorf. Ich brachte freudige Nachricht, und freudig ward ich in die Reihe der Ritter Burggraf Friedrichs aufgenommen. Das ist ein Herr, der Ehrfurcht einflößt. Wenn alle Fürsten, Ulrich, ein solch Ansehn hätten, da wärs noch etwas. Ich wenigstens muß bei einem Fürsten gleich etwas äußeres Achtungswerthes finden, wenn meine ganze Seele zu ihm neigen soll. Ich weiß wohl, daß nicht alle Fürsten so seyn können, allein ich versage ihnen deswegen auch nicht den Respekt, nur daß ich nicht das Zutrauen zu ihnen habe, was ich bei andern fühle, die mir so ins Auge leuchten. Für jeden Dienstherrn würde ich meine Pflicht

nach aller Strenge thun, für diesen aber liefe ich ins Feuer.

Ulrich.

Und wird mich der Burggraf so ohne mich zu kennen, in seine Dienste nehmen?

Hans.

O der kennt alle Menschen gleich im Blick. Das schwör ich, Ulrich, so wie er euch sieht, so wird er sagen: Ein biedrer Ritter! Denn ihr seyds, und wer es ist, dem sieht ers an. Und arme nichtsvermögende Ritter sind ihm die willkommensten. Die kann ich mir zur Noth, spricht er, durch kleine Gaben zu Freunden machen. Die andern Stolzen sind nicht zu sättigen.

Ulrich.

Hat Recht, der paßt für uns. Wohlan, rasch zu, daß wir ihm bald erreichen.

(Sie sprengen fort, und verlieren sich in den Wald.)

Ungarn.

Stadt Ofen.

(Königliches Schloß.)

Barbara. Sigmund. Friedrich.

Barbara.

Ist denn die Zeitung wahr, Fürst Friedrich, daß man zu einer neuen Kaiserwahl ausschreiben lassen? Ich hörte gestern es als Wahrheit erzählen.

Friedrich.

Hab auch davon gehört, Frau Kaiserin. Kann seyn, daß sie das Reich erledigt halten, da ihr erwählter Kaiser todt ist. Laßt sie ausschreiben, was kümmert uns das.

Barbara.

Ich weis nicht wie ihr mir vorkommt, Herr Burggraf. Erst so ganz eifrig für Sigmunds Kaiserwürde, und jetzt solls uns nichts kümmern, wenn ein andrer dran kömmt?

Friedrich.

Es kümmert uns auch nicht. Wir werden keinen andern Kaiser nennen.

Barbara.

So nennen andre ihn doch so, und glaubt ihr denn daß das genug ist, wenn Sigmund hier in Ungarn Kaiser heißt? Ich habe lang mit ihn gezürnt, gekeift, daß er nicht selbst ins deutsche Reich geht, und sich den Fürsten als ihr Oberhaupt zeigt.

Friedrich.

Er wird schon gehen, Kaiserin, wenns Zeit wird seyn. Ich werde ihm das schon sagen. Er hat einmahl sein Vertrauen in mich gesetzt.

Sigmund.

Doch dächt ich, Burggraf Friedrich, wir sendeten zum wenigstens Botschaft nach Frankfurt, um zu verhindern, daß nichts vorgenommen würde.

Friedrich.

Da habt ihr einmahl wieder Frau Barbara Gehör gegeben, Herr Kaiser. Ich hab euch schon

schon oft wiederholt, daß es besser ist, man läßt die Herren mit dem Pallium gehen. Sie taugen nicht zum Umstimmen. Worauf sie einmahl stehen, da stehn sie starr, und niemand kann sie davon reißen. Und wenn sie wählen wollen, sie wählen doch. Wen aber?

Barbara.

Als wenn's der Fürsten nicht so viel im deutschen Reiche gäbe, die nach dem Reiche trachten, und gar zu gerne Kaiser wären.

Friedrich.

Ein wahres Wort, und recht zu seiner Zeit gesprochen. Noch mehr, Frau Kaiserin, ich glaube jeder Bauer wär gern Kaiser, wird man ihn darum dazu machen? Man spielt mit Kaisern nicht wie mit Kegeln. Denkt das ja nicht. Weil einmahl mehrere Kaiser waren, so giebts darum nicht immer neue Kaiser. Das, schöne Frau, versteht ihr nicht, und darum laßt euch, bitt ich, auch unbekümmert.

Barbara

O ich kann euch Platz machen. Ich gehe euren Artigkeiten auszuweichen, doch dauert mich der Kaiser nur, der diesen Stillstand in der Freundschaft mit so viel Kälte tragen kann.

(ab.)

Friedrich.

Jetzt ist sie böse. Nun läßt sie mich gewiß acht Tage gehen. Es ist nichts schlimmer als von einer Kaiserin geschoren seyn, und doch noch nicht so schlimm, als wenn man selber in dem Falle Kaiser ist. Wahrhaftig, Sigmund, ich würde mich besinnen, ob ichs nicht lieber mit den drei Päbsten auf einmahl, als mit ihr aufnähme.

Sigmund.

Doch nun auf euer Gewissen, Friedrich, sollte sie nicht einigermaßen Recht haben. Der Zeitpunkt ist entscheidend. Und hab ich gleich die Hoffnung, daß Friedrich, wenn er schon hier müßig scheint, die Hände dennoch nicht in den Schoos legt, so ist der Schein doch wieder euch,

und darum solltet ihr ihr nicht so hart begegnen.

Friedrich.

Sie soll Zutrauen zu mir haben, so wie ihr, Herr Kaiser. Will sie das nicht, so mag sie sich ein wenig ängstigen. Ich hätte euch lange etwas entdeckt, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß ihr ihr gleich alles haarklein wieder vorerzähltet. Doch weil ihr sogar fest auf meine Vorsicht zählt (Er zieht ein Papier aus der Ficke) seht — hier hab ich die Stimme von Mainz. Genügt euch nun.

Sigmund.

Ihr seyd mein guter Geist, Herr Burggraf. Gott segne euch die Freude tausendfach, die ihr mir durch den Brief gemacht. Ich muß es euch gestehen, immer hab ich Zweifel noch gehabt, ob nicht Johann von Mainz mir einen Queerstrich noch machen würde. Nun sind wir aber oben auf. Er hat ja alle übrige in seiner Macht.

Friedrich.

Und es war euch, Kaiser Sigmund, möglich zu glauben, daß mir ein solcher Plan mißlingen

könnte. Da hätte ich mich voll Schaam auf meine Hufe in Franken setzen müssen, und mich für keinen Menschen wieder sehen lassen. Nein, ich erwarte alle Tage die Botschaft eurer einhelligen Wahl. Es kann nicht fehlen.

Sigmund.

Es soll dann auch für euch ein Lohn noch übrig seyn, an dem ihr sehen sollt, daß Sigmund nicht undankbar seyn kann. Lebt wohl, Fürst Friedrich, meine Freude jagt mich —

Friedrich.

Es schnell an Barbara zu erzählen.

Sigmund.

Seyd billig, Friedrich. Man wird nur einmahl Kaiser.

(ab.)

Friedrich.

Geh nur. Freilich ists eine große Schwäche, doch noch nicht die schlimmste, die Fürsten haben können. Die armen Schelme haben ob dieser Kaiserin lange draußen warten müssen. (Er ruft) Hans! Ulrich!

Friedrichs Zimmer

(wie vorher.)

Friedrich. Hans von Mistelbach. Ulrich von Pottendorf.

Friedrich

(sieht eine Weile beide an, dann wendet er sich zu Ulrich)

Ihr hättet dessen Vorsprache nicht bedurft, Ritter Ulrich, euch sieht die Ehrlichkeit schon aus den Augen. Ich hätt euch so in meinen Dienst genommen.

Ulrich.

Ach, gnädiger Herr, wie kann ich euch das Wort verdanken? Ich habe lang und viel schon in der Welt erfahren, allein von allen Freuden die ich hatte, war keine so wie diese. Wenn Burggraf Friedrich einem Ritter das sagt, so erkennt die ganze Welt ihm an. Ich müßte ein Gauner seyn, wenn ich auf dieses Wort nicht stolz wäre, und setzt mich auf die Probe, ihr werdet sehen, daß mein Muth sich schier verdoppelt.

Friedrich.

Das weiß ich, daß ihr werdet seyn, was ihr scheint. Euch, Ritter Hans, hab ich schier in Verdacht gehabt, daß ihr mich hintergangen.

Hans.

Wie so, Herr Burggraf? Ungern hör ich auch nur den Verdacht.

Friedrich.

Ihr habt so wenig Geld zu eurer Reise euch zahlen lassen, daß ich schier glaubte, ihr müßtet wieder eure Aussage noch Vorrath haben.

Hans.

Deswegen! Nicht einen Silbergroschen hatt' ich mehr. Allein ich hab ein Lied, das mich immer begleitet, und das hebt sich an:

(Er singt.)

Ein Ritter der ein Knappen hat
ein Rüstung und ein Roß,
ein gutes Schwerdt und ißt sich satt
dem geht es treflich wohl.

So lange ich das Lied singe, brauch ich gar nicht viel, und ich versichre euch, Herr Burg-

graf, ich bin hin und her satt geworden, und hab auch noch etwas übrig.

Friedrich.

Da wünsch ich euch doppelt Glück, ob eurer Genügsamkeit. Euch kanns nicht fehlen. Euch solls aber auch nicht fehlen. Ihr habt beide eure Zeit bisher zu gut angewendet, als daß ihr nicht auch einige Erholung verdienen solltet. Ich werde das schon machen. Ihr wart bei einem Marggrafen, versuchts nun mit dem Burggrafen. Doch sag ich euch, ihr seyd jetzt auf einer Burg, werdet aber bald die Burg mit der Mark vertauschen müssen. Thut euch gütlich, denn lange giebts nicht Friede.

Hans.

Desto besser. Dann sind wir erst in unserm Element. Ein Ritter darf nicht lange die Bärenhaut zum Wohnort machen. Das wäre schimpflich.

Ulrich.

Und einem neuen Herrn zeigt man auch gern, daß man Beulen und Wunden nicht scheuet.

Friedrich.

Brav so. Geht nun. Ich habe jedem von euch noch einen Knappen, ein Roß, und eine neue Rüstung fertigen lassen, und euren Sold so viel erhöht, daß alles ihr bestreiten könnt.

Beide.

Dank — Dank! Gehabt euch wohl, Herr Burggraf, und gebietet über unser Leib und Leben.

Onoldsbach in Franken.

(Elisabeths Zimmer.)

Elisabeth. Friedrich. Wirich von Thruhedingen.

Elisabeth.

Ich bin so froh meinen Friedrich wieder zu haben, und mit allen seinen Wünschen ihn beglückt zu sehen, daß ich drum nicht mit der Kaiserin tauschte.

Friedrich.

Ich wollt es euch verdenken, Else, wenn ihr ob eines leeren Wortes tauschen wolltet. Sey

Kaiserin, und habe nicht dein Herz, und du bist nichts. Nun aber Else, kannst du schon ein wenig mehr aufgehen lassen. Die Mark ist gar ein treflich Land. Die Herren, die die reichen Einkünfte bis jetzt geschmaußt, die mögen sich nun aufs Haushalten legen. Nun lieber Wirich, ist nicht alles gut gegangen?

Wirich.

Ohne alle Frage sehr gut. Allein man muß vom Glück so unterstützt seyn, wie ihr. Wie weit ist denn der Kaiser mit der Mark?

Friedrich.

Sehr weit schon, so wie er in allem sehr weit ist. Ich wußte wohl, daß, wenn ich Sigmund mit nach Deutschland bringen würde, er allerdings die Liebe aller sich erwerben müßte. Da ist kein Churfürst und kein Fürst der nicht gern es sähe, daß er Kaiser ist, keiner der nicht von ihm in den Unruhen sich Hülfe verspricht.

Wirich.

Auch ists eine Schande, welche Spaltungen in der Kirche obwalten.

Elisabeth.

Drei Statthalter Christi auf einmahl, deren jeder dem andern so viel Laster beizulegen sucht, als er nur kann. Von dem einen sagen die englischen Bischöfe laut, er verdiene eher den Scheiterhaufen als den päbstlichen Stuhl. Der andere wird seit so vielen Jahren nicht als Pabst geachtet, und dem dritten hat man gleich geloben lassen, daß er sein Pabstthum wieder niederlegen soll. Ich bilde mir ein, daß der einmahl das Amt eines Statthalters Christi führt, geachtet werden soll für ewig. Und welcher von den dreien Päbsten ist denn nun ohnfehlbar? Man weiß zuletzt nicht was man glauben soll.

Friedrich.

Liebe Else! Wir glauben all an einen Gott, nicht an den drei Päbsten. Uebrigens hoff ich, daß Kaiser Sigmund, der der Sache sich annehmen soll und muß, hier wohl mit Zuthun der andern Fürsten, die dieses Scherzes lange satt sind, helfen werden, und hab ich meine Mark erst ruhig im Besitz, so solls an meinen Be-

mühungen auch nicht fehlen. Der Glaube soll nicht mehr verstümmelt werden, noch die Religion zum Spiel gebraucht.

Was nun die Mark betrift, Herr Rath, so hat Sigmund, nachdem er sich aufs neue huldigen lassen, die sächsischen Pfandstücke übernommen, den Ständen ihre Privilegien bestätigt, und ich habe Kaiser Wenzels schriftliche Einwilligung. Zur Mitte dieses Monats gehen die Kaiserlichen Briefe in die Mark, um allen die Uebergabe an mich bekannt zu machen. Nun müßt ihr wohl besorgen, daß meine Briefe bis dahin auch gerichtet sind, daß sie zu gleicher Zeit eintreffen.

Man muß darinn den Einwohnern der sämmtlichen Provinzen meine Liebe und Neigung zum Lande erklären, muß ihnen sagen, daß ich handhaben werde Gerechtigkeit nach aller Strenge, muß ihnen bedeuten, daß der Arme wie der Reiche gleich meines Schutzes sich zu erfreuen habe, daß Unordnungen ich heben und steuern werde jedem Unwesen, daß ich der bisherigen Unterdrückung in den Weg treten, und den Frie-

den im Lande herstellen würde. Daß aber jedermann bei seinen Privilegien und Freiheiten geschützt seyn solle, vom ersten Vasallen im Lande bis auf den ärmsten Knecht. Habt ihr mich wohl verstanden, Herr Rath?

Wirich.

Ich hab euch wohl verstanden, Herr Burggraf. Ich werde auch die Briefe so bündig und so nachdrücklich abfassen, daß jeder sehen soll, woran er ist, sey er euch Freund oder Feind. Doch mögt ich wohl von euch wissen, ob ihr meinen Briefen ein so furchtbares Ansehn zutraut, daß sie die unruhigen Köpfe ruhig machen werden?

Friedrich (lachend.)

Das nicht, Herr Rath. Die Feder ist auch nur, um unsern Gewissen den guten Anstrich zu erhalten. Uebrigens weiß ich, daß ohne Fehde es nicht gehen wird. Deswegen werd ich auch indeß die Anstalten machen, daß mein fränkisches Heer in Ordnung ist, um im Nothfall es in die Mark zu führen. Ich habe gestern mit Johann

von Hohenlohe, dem ich es anvertraue, schon geredet, und alles eingerichtet. Ich gehe wenn die Briefe fort sind, über Sachsen, und mit sächsischem Geleite hin, und nehme Besitz.

Wirich.

So laß ichs gelten. Ich will gleich die Briefe anheben. (ab.)

Elisabeth.

Doch also Krieg?

Friedrich.

Ein Krieg, der nicht bedeutend seyn wird. Wo ich Reich und Kaiser, Acht und Bann auf meiner Seite habe, und das größte Recht auf Gottes Erde, da werden ein paar Vasallen, wären sie auch mächtig, nicht weit kommen.

Elisabeth.

Wenn ich nur mit dir ziehen könnte, Friedrich!

Friedrich.

Jetzt nicht. Ich weiß nicht, ob man mir in der Mark ein Städtchen geben wird, wo ich mich ruhig schlafen legen kann. Doch das versprech

ich dir, sobald ich eine ruhige Wohnung dort habe, bist du bei mir.

Churmark Brandenburg.

Stadt Rathenau.

Thiederich von Quizau. Johann von Quizau. Achim von Bredau. Pape, Werner, und Albrecht von Holzendorf. Albrecht von Uchtenhagen. Franz von Torgau. Lütken und Gerken von Arnimb. Gebhard von Alvensleben. Wichard von Rochau. Hinke Bende von Hohenstein. (hernach) Kaspar Gans von Putlitz. Der Landschreiber Peter Grotwiesen.

Thiederich von Quizau.

Er muß bald da seyn.

Johann von Quizau.

Da werden wir doch bescheidet werden, ob am Gerüchte etwas wahr ist, daß uns der Kai-

ser einem Burggrafen übergeben. Ein schöner Tausch! Ein Burggraf, den mit seinen Franken wir in den Sack und aus den Sack zu schieben wagen können, gegen einen Kaiser.

Lütken von Arnimb.

Wenn die Mark eines Verwesers bedarf, so sind wohl in der Mark noch Männer, die der Sache vorstehen können, besser als der Burggraf aus Franken.

Gerken von Arnimb.

Wenn man aber einem Kaiser so um den Bart geht, und zur Kaiserwürde ihm zu helfen, den Eilboten macht, so muß man doch wohl Lohn dafür empfangen.

Achim von Bredau.

Das macht ihm keine Schande. Der Burggraf hat viel Guts dadurch gestiftet. Des deutschen Reichs Zerrüttung ist zu groß, und forderte Steuerung des Unwesens, die Sigmund bewerkstelligen kann. Allein er mag sich in des Reichs Geschäfte mischen, wie er will, so soll er uns nicht in die Quere kommen, sonst muß er pur-

zeln. Schlechterdings räume ich ihn nicht die Hoheit ein.

Wichard von Rochau.

Ich werde mein Amt Potsdam ihm nicht wiedergeben, wenn er es mir nicht mit bewaffneter Hand abnimmt.

Pape von Holzendorf.

Noch ich die Städte die ich inne habe. Seht, Brüder, wir sind alle hier nicht unmächtig, der Kern des Havellands, und unsre Lehnsmänner hängen an uns fest. Machen wir einen Bund.

Thiedrich von Quizau.

Uns zu vertheidigen auf Leib und Leben gegen den Burggraf, und ihm den Eintritt ins Havelland nicht zu gestatten.

Werner von Holzendorf.

Nur nichts beschlossen, eher wir wissen, woran wir sind. Ists etwas mehr, als bloßes Gerücht, was uns zu Ohren gekommen, und wird nicht erst Ganß uns die Wahrheit bringen?

Albrecht

Albrecht von Holzendorf.

Habt Ruhe bis ihr alles wißt. Das braußt und tobt, und lärmt, und will gleich niederreißen ehe ein Gebäude da steht.

Franz von Torgau.

Ey mögte meinetwegen Verweser seyn wer wollte, wenn nur denn nicht der Gerechte mit den Ungerechten vermischt würde. Ich habe meine Rechte auf Trebbin wahrlich theuer genug bezahlt, und werde dann doch wohl mit denen in eins geworfen, die Städte, Landschaften und Zölle um ein Spottgeld, ja wohl gar widerrechtig an sich brachten.

Gebhard von Alvensleben.

Was sprichst du? Laß die sorgen, die das thaten. Recht bleibt Recht, Torgau. Allein ich bin selbst falsch darüber, wenn man einen fremden Verweser ohne Noth die Mark anvertrauen will.

Albrecht von Uchtenhagen.

Ich weiß nicht was ihr wollt. Wenn man euch einen Verweser setzt, so gehet klagen an den Kaiser. Euch schützt die Einigung von 74.

Hinke von Hohenstein.

Das denken wir. Und wofür schützt sie uns? Der Wille des Besitzers bleibt der Wille. Uns schützt nur Wehre. Gebt Acht was ich sage. Nur Einigkeit, so geht die Sache gut. Ein Feldzug für uns glücklich, und Sigmund giebt nach.

Thiederich von Quitzau.

Der Burggraf aber nicht. Sein Starrsinn ist bekannt. Er läßt nicht eher nach als bis er aufgerieben ist. Da kömmt der Ganß. Er hat den Landschreiber Grotwiesen gleich bei sich. Es giebt gewis was.

(Beide treten ein.)

Willkommen Putlitz. Bringst du Leben oder Tod? Du bist verdammt lange ausgeblieben.

Ganß von Putlitz.

Seyd keine Kinder. Der Kaiser nahm mich und die Meinen wohl auf. Ich horchte, drehte, wendete mich, um etwas Neues zu hören. Nichts. Ich trug vor unsere Gerechtsame zu erneuern. Es ward angenommen. Ein jeder kann die

schriftlichen Beweise in des Landschreibers Händen sehen.

Grotwiesen.

Ganz richtig. Sr. Kaiserliche Majestät bestätiget als Churfürst von Brandenburg die ganze Mark, und jeden insbesondre in seinen Rechten und Gerechtigkeiten, will alles drin erhalten wissen wie zuvor, und verspricht der Huldigung gemäß zu jedem sich Treue und Gehorsam.

Alle.

Wies ihm gebührt.

Gans von Putlitz.

Was wollt ihr also? Glaubt dem Ammenmährgen von einem Verweser. Ja, wär ich nicht dort gewesen, hätt ich nicht mit eignen Augen gesehen und gehört. Es würde doch wohl einer der Schranzen sich etwas haben merken lassen. Bleibt ihr in guter Ruhe und sorgt euch nicht, und sprecht nicht laut davon. Man muß den Menschen nicht die Augen über gewisse Dinge öffnen, die man nicht gern sieht, sonst haschen sie nach den Brocken, die man ihnen zeigt.

Thiederich von Quizau.

Ich traue nicht. Wo bist du denn so lang geblieben.

Gans von Putlitz.

Theils hat man mich am Kaiserlichen Hofe aufgehalten. Die Kaiserin ist gar ein schmuckes holdes Weib, und ein Tag nach dem andern wurde durch ihre süßen Worte mir abgelockt. Theils hielt mich auch die Hoffnung, immer noch etwas zu erfahren. Und dann war ich in Böheim bei Kaiser Wenzeln.

Johann von Quizau.

Indessen wir in Angst hier sitzen, schmaußt er bei den Kaisern umher, und läßt sichs wohl seyn.

Ganß von Putlitz.

Wer heißt euch angst seyn. Konntet wohl auf mich bauen, daß ich, wenn Noth an Mann gienge, euch warnen würde.

Thiederich von Quizau.

Ganß! Ganß! Die Kaiserin hat euch verblendet. Ihr habt nicht Augen, und nicht Ohren

gehabt. Ich merks. Herr Landschreiber Peter, was dünkt euch zu dieser Sache?

Alle.

Ja, Peter Grotwiesen, was sagt ihr? Habt ihr nicht was gehört?

Grotwiesen.

Ich habe viel gehört, allein der edle Ganß von Putlitz wills nicht glauben. Ich höre immer noch, daß man in Franken Völker wirbt — das ist nichts Gutes.

Alle.

Das ist nichts Gutes.

Grotwiesen.

Das Schlimste ists noch nicht. Ich höre daß im Sächsischen man von einem Geleite spricht, das in die Churmark soll.

Thiederich von Quizau.

Gar herrlich. Nicht übel, auch die Sachsen wieder uns.

Johann von Quizau.

Was sagt ihr nun, mein lieber Gans?

Ganß von Putlitz.

Was ich vorher gesagt. Geschrei und weiter nichts.

(Ein Bote tritt ein, und übergiebt dem Landschreiber zwei Briefe)

Thiederich von Quizau.

Was ist das? Große Briefe. Einer mit Landesherrlichem Siegel. Der andre —

Grotwiesen.

Des Burggrafen von Nürnberg Wappen (kalt zu Putlitz) Was gilts, Herr Kaspar Ganß, ich habe Recht.

Ganß von Putlitz.

Das müßte mit dem Teufel zugehn.

Thiederich von Quizau.

Zerreißt den Brief vom Burggraf.

Johann von Quizau.

Verbrennt ihn — verstreut die Asche in die Luft.

Grotwiesen (kalt.)

Daß wir nicht wüßten, woran wir wären, und machten Uebel ärger als es ist. Folgt mir ihr Herren, und laßt uns lesen, dann beschließen.

Alle.

So leset. Nur schnell vor euch, und uns den Inhalt.

Grotwiesen.

(Erbricht Sigmunds Brief.)

Der Kaiser thut als Churfürst von Brandenburg euch zu wissen, daß er die Mark mit allem Eigenthum bis auf die Churhoheit dem Burggrafen von Nürnberg abgetreten, daß ihr ihn also vom Tage seiner Ankunft an, als euren Oberherrn erkennen, als einen solchen ihm huldigen sollt —

Alle.

Wir wollen nicht, wir wollen nicht!

Grotwiesen

(erbricht den andern, lieset)

Der Burggraf thut als euer gnädiger neuer Herr —

Alle.

Er ist nicht unser Herr. Wir wollen ihn nicht. Er soll in Franken bleiben.

Grotwiesen.

Ein wenig still! — als euer gnädiger Herr sich alles Gehorsams von euch versprechen, daß er bei allen euren Rechten euch schützen, keinen beleidigen wolle, sondern vielmehr jeden von euch Recht verschaffen, der beleidigt wird, verspricht er dagegen feierlich. Er bürgt euch alle eure Privilegien und Rechte, und nimmt besonders alle Gerechtsame der Städte in seinen Schutz.

Verschiedene.

Das ist ein Punkt, durch den wir sicher leiden. Die Städte will er schützen, uns unterdrücken.

Grotwiesen.

Er wird bald hier seyn, mit sächsischem Geleit Neubrandenburg erreichen, und dort erwartet er die Huldigung des Landes.

Thiederich von Quizau.

Er soll nur kommen. Wir wollen ihm schön zu schaffen machen.

Albrecht von Uchtenhagen.

Herr Landschreiber! Sagt mir, schützt uns nicht die Einigung von 74. Wir haben drauf geschworen, und unser Eltern viele.

Grotwiesen.

Sie kann zu einem Vorwand dienen, euch zu wiedersetzen. Freilich hilft die Einigung zu einem Rechtsstreit. Allein die Einigung hob nicht die Oberherrschaft, und da besonders euer Churfürst Kaiser ist, so kann er eine andere Einrichtung wohl besser finden, als diese. Verklagt den Kaiser bei dem Kaiser. Besonders wo das Recht noch unentschieden ist.

Hinke von Hohenstein.

Das wußt ich wohl, daß das nur Federzüge sind, und nichts weiter. Geht mir weg mit euren Schriften und Urkunden. Die Faust ist des Ritters beste Urkunde, und sein Schwerdt sein Dokument. Haut zu, ihr Herren. Was sagt der Herr Landschreiber dazu?

Grotwiesen.

Daß das den Ausschlag giebt, wo weiter nichts hilft. Allein Glück gehört immer auch dazu, und ohne Glück ists nicht zu machen.

Hinke von Hohenstein.

Das wissen wir, mein lieber Peter, daß wer kein Glück hat, wohl den Finger irgendwo zerbricht.

Ganß von Putlitz

(der bisher tiefsinnig gesessen, springt auf.)

Was zankt ihr da, und schwatzt von Glück und Unglück. Ich bin beschimpft vom Kaiser und der Kaiserin. Man hat zum Narren mich gehabt, mich aufgehalten, bis die Briefe und alles fertig war. Am Kaiser kann ich keine Rache nehmen, allein der Burggraf Friedrich solls entgelten. Entweder ich demüthige ihn, oder er muß mich aufreiben. Ich sag ihm ab, und meine Wuth soll ohne Grenzen seyn. Ich bin kein Burggraf, aber Edler bin ich, der nicht mit sich spielen läßt. Und wenn ihr alle euch ihm unterwerft, ich thu

es nicht, ich schwörs, so lang ich einen Mann noch aufzuweisen habe.

Thiederich von Quizau.

Kein Quizau unterwirft sich ihm. Dafür steh ich.

Die Uebrigen.

Wir wollen alle mit dir fechten, Kaspar. Das Havelland soll zeigen, daß es Männer hat.

(Alle schreien verwirrt durcheinander, wie viel ein jeder stellen will.)

Grotwiesen.

Gemach, ihr Ritter! Des Redens ists für solche muthige Leute zu viel. Hört einen kalten Beobachter an, der euch lenken will.

Alle.

Laßt ihn reden, laßt ihn, er ist gut und versteht die Sachen. Er ist für uns.

Grotwiesen.

Wenn ihr gerade losplatzt, brecht ihr den Landfrieden, der erst abgekündet ist. Habt Ruhe. Ich will reisen zu der Brandenburger Huldigung. Die Städte werden sich, so wie das Land, und

die dortigen Güterbesitzer ihm unterwerfen. Ehe ihr also Gewalt braucht, so versuchts mit List. Ich will die Einigung von 74 mit mir nehmen, und die Punkte schon nach euren Wünschen auslegen, ihm vortragen, daß er euch von der Huldigung frei sprechen, euch unter dem Churfürsten lassen, und eure Besitzungen versichern soll. Thut ers, so seyd ihr freie Leute, und um Ruhe zu haben, wer weis was er thut. Thut ers nicht, so reise ich mit dem nehmlichen Vorschlag zum Kaiser, und sehe, ob der nicht der Ruhe wegen lieber Friedrichen dies von seinen Gerechtsamen wieder entzieht. Und Friedrich könnte dazu nicht viel sagen. Bei einer solchen Schenkung nimmt man das nicht so genau. Es müßte schlecht seyn, wenn eine so mächtige Menge, wie die eure nicht gefürchtet seyn sollte, und man nicht lieber willigte einen Theil aufzuopfern, als alles zu verlieren, welches doch immer zu befürchten steht.

Und wenn denn alles fehlschlägt, und ihr zur Gewalt schreiten müßt, so läßt sich, weil ihr alle Wege versucht, der Streit doch eher vertheidigen,

und ihr habt die Acht nicht so schnell auf den Rücken. Auch lassen sich dann eher Bundsgenossen, finden, die zu euch treten.

Ganß von Pütlitz.

Ihr habt ein reifes Wort gesprochen, Grotwiesen, und es wird keiner seyn, der nicht das gut heißt. Auch bekommen wir mehr Zeit uns zu rüsten, und Bundsgenossen anzuwerben. Für jetzt laßt uns im Stillen auseinander gehen, und jeder mache seinen Ueberschlag, was er an Mannschaft, Roßen, und Gelde geben kann. Alles freiwillig, kein Zwang, kein Muß.

Sächsische Grenze.

Landsberg.

Herzog Rudolf von Sachsen, Churfürst.
Herzog Albert von Sachsen,
Burggraf Friedrich.

Friedrich.

Ich dank euch, liebe Vettern, für euren Willen, und euer Geleit. Ich hoffe es irgendwo wieder bei euch wett zu machen.

Rudolf.

Nur keinen Kaiser wieder hinter unsern Rücken gewählt.

Friedrich.

Sagt mirs recht ernstlich, Vetter, ob ich Unrecht hatte, ob Jobst wohl fähig war, dem Reiche vorzustehen. Verschlafen hätt er alles, er und sein Bischof.

Albert.

Seht, Vetter, ihr hattet alle Recht, so viel ihr wart. Ein jeder handelte nach seinen Gründen. Die sich vor Wenzeln fürchten, waren auf Wenzels Seite. Die ihn nicht fürchten durften, waren wieder ihn.

Rudolf.

Wenn meine Stimme ich Sigmunden gegeben hätte, so wär er mir ins Land gefallen, und hätte mich dafür oder vielmehr meine arme Unterthanen gezwickt. Ihr wähltet Sigmund, und giengt gleich drauf zu Wenzeln, und er nahm euch freundlich auf. Ich zürne deswegen nicht mit euch und keiner. Wir wußten alle, daß Jobst das Ding

nicht lange treiben würde, und lachten in uns der Wahl am hohen Kreuz.

Friedrich.

Ich wußte mir auf keine andre Art zu helfen, Vetter. Ich hatte an die Sache wegen der Mark schon zuviel gewandt, um sie nun ruhen zu lassen, und schaft ich dem nicht einen Schein von Kaiserwürde; so hätte mir Frau Barbara den Garaus mit allen meinen Wünschen gespielt.

Albert.

So ists. Der einzige Fehler, den ich an Sigmund kenne, daß er gegen diese schwach ist. Es ist vorüber, und ihr habt —

Rudolf.

Und werdet weiter damit kommen. Ich wenigstens gönn es euch und verspreche zum Voraus meine Einwilligung.

Albert.

Und wo ich nichts zu reden habe, da will ich wenigstens zu reden helfen.

Friedrich.

Sehr freundlich, liebe Vettern. Doch ist das noch im weiten Felde. Da müssen wir erst wieder sparen. Mich wirds genug noch kosten, bis ich nur die unruhigen Köpfe jetzt zu Paaren treibe.

Albert.

Soll ich euch begleiten, Friedrich. Gern will ichs thun.

Friedrich.

Das nicht, mein lieber Vetter. Man mögte glauben, ich hätte etwas Uebles im Sinn, und wolle derhand mit fremder Hülfe ins Land treten. Geleit aber bedarf ich, und habs von Kaiserswegen. Gehabt euch wohl, und nochmahls Dank, liebe Vettern.

Rudolf.

Nicht nöthig, Vetter Friedrich. Reis't wohl und glücklich.

Albert.

Bedürft ihr unser, so schickt nur. Wir wollen schon erscheinen.

Friedrich.

Ich wünsche lieber, ich bedarf es nicht. Es wär ein schlechtes Zeichen von der Liebe meiner neuen Unterthanen.

(Auf verschiedenen Seiten nach gegebnen Handschlag ab.)

Churmark Brandenburg.

Stadt Neubrandenburg.

Burggraf Friedrich. Heinrich Stich, Abt von Lenin. Hans von Mistelbach. Ulrich von Pottendorf. Peter Grotwiesen.

Friedrich.

Ich will euch wohl anhören, Landschreiber, aber besser hätten eure Sender auf jeden Fall gethan, wenn sie statt eurer sich selbst herbemühet, und mir den schuldigen Eid der Treue abgelegt.

Grotwiesen.

Sie sind Diener ihres Herrn des Churfürsten und Kaiser Sigmund. Sie sind gehorsame und

treue Diener desselben. Sie würden jeden Befehl von ihm erfüllen. Nur dieser, gnädiger Herr, läuft wieder ihr Gewissen.

Friedrich.

Gewissen? Was ihr mir da sagt. Ihr mögt ein sonderbares Facit übers Gewissen haben, Landschreiber, daß ihr so davon sprecht. Herr Abt? Hört einmahl hieher. Der Mann macht aller derer Gewissen zu Schande, die mir gehuldigt haben. Da siehts um die Mark Brandenburg gar übel aus, und nur das Havelland wird selig werden.

Grotwirsen.

Verzeiht, Herr Burggraf, ich sagte nicht also, ich sagte nur diejenigen, welche mich gesandt, fänden in ihrem Gewissen sich verletzt, weil sie zu Tangermünde im Jahre 1574 zur Einigung geschworen.

Friedrich.

Deswegen also. Ja, da verdammt ihr meine Unterthanen nicht.

Grotwiesen.

Wenn der Herr Burggraf geruhen wollte, zu hören, so wollt ich hier die Einigung die ich bei mir habe, dem gnädigsten Herrn vorlesen. Vielleicht daß ihr Herr Burggraf sie nicht kennt, und mit dem Inhalt und Gewicht derselben nicht vertraut seyd.

Friedrich.

I, Schäcker, schweigt doch, spaßt doch nicht. Ich werde wohl Besitz von der Mark nehmen, ohne die Tangermündsche Einigung gelesen zu haben. Ich habe sie studiert, mein Freund.

Grotwiesen.

So? Wahrlich ein großer Ruhm. Eine Sache, die Fürsten selten thun. Allein da werdet ihr, gnädiger Herr Burggraf, doch einige Dinge gefunden haben —

Friedrich.

Zum Beispiel — welche?

Grotwiesen.

Zum Beispiel — den Satz, daß keine Aenderung im Lande vorgenommen werden soll, wenn alle Stände nicht gewilligt —

Friedrich.

Mein naseweiser Freund, in Sachen, wo die Stände zu reden haben. Da habt ihr ganz Recht. Allein was bloß den Landesherrn angeht, wie dieses, einen Verweser sich zu setzen, da dürfen sie auch nicht ein Tüttelgen von ihrer Einigung vorbringen. Zum Besten des Landes wurde diese von den ehrlichen Vätern dieser aus der Art geschlagenen Söhne gemacht und festgesetzt. Die Ruhe und Ordnung wurde darin anbefohlen. Ist das geschehen? Ist ihre jetzige Aufführung ein Beweiß, daß sie Ruhe und Ordnung lieben? Sind nicht die meisten ihrer Vasallen Räuber, und werden sie dadurch, daß sie von diesen Gaben und Steuern nehmen, nicht auch Miträuber?

Grotwiesen.

Gnädiger Herr Burggraf, ihr stoßt Beleidigungen gegen meine Sender aus. Sie sind die

Mächtigsten im Lande. Sie wollen gern euch treu seyn, und euch Dienste leisten, wo es möglich ist. Sie bitten euch nur sie zu schützen, vor ihrem Gewissen, und bei ihren Rechten. Sie bitten euch — darf ich die Bitten vortragen, gnädiger Herr?

Friedrich.

Ihr habt schon so viel vorgetragen, ungnädiger Grotwiesen, das ich den andern ungereimten Schnak nun auch wohl hören kann.

Grotwiesen.

Sie begehren, daß um des Gewissens willen ihr ihnen die Huldigung erlassen, daß ihr nach eurem Versprechen ihnen ihre Privilegien und sie im Besitz alles dessen, was sie haben, bestätigen sollt, dann werden sie euch alle Liebe und Dienste erweisen.

Friedrich.

Dacht ichs doch, daß der abgeschmackte Narr mit einem solchen Antrag kommen würde. Seht, superkluger Landschreiber, um das Gewissen dieser Herren scher ich mich nichts. Ich will ge-

huldigt seyn, nach Churfürstlichen Befehl. Das andre wird sich denn schon finden. Was sie mit Recht besitzen, soll ihnen bleiben. Und damit aus.

Grotwiesen.

Und das gnädiger Herr Burggraf ist euer letzter Entschluß.

Friedrich.

Mein letzter, ob ihr gleich nichts darnach zu fragen hättet.

Grotwiesen.

So werdet ihr mit mächtigen Feinden es zu thun bekommen.

Friedrich.

Was? meine Unterthanen meine Feinde? Rebellen! Landesverräther, die ins Verlies hinab gehören. Und ihr könnts wagen, dergleichen Anbringen eurem Herrn vorzutragen? Jukts euch nicht um den Hals?

Hans von Mistelbach (die Hände windend)

Soll ich den groben Gast zur Thür hinaus befördern?

Ulrich von Pottendorf.

Soll ich dem Federfuchser das Fell so blau wamsen, daß er sich Tinte daraus zapfen kann?

Hans von Mistelbach.

Wart Grobian, du sollst empfinden, was es heißt, der Gesandte von unbiedern Rittern seyn.

Ulrich von Pottendorf.

Ich will dich lehren den Landfrieden und Burgfrieden brechen, und gegen deinen Oberherrn so zu sprechen.

Friedrich.

Laßt ihn. Der Zorn hat mich übereilt. Er verdient nicht daß man sich mit ihm besudelt. Herr Abt, was dünkt euch zu dem unklugen Menschen?

Heinrich Stich.

Verwundernd habe ich euren Aberwitz angehört, Landschreiber. Ihr könnt leicht denken, daß auch andre Menschen wissen, was an der Einigung von Tangermünde ist. Ich habe sie mit fertigen helfen. Der Vorwand ist zu nichtig. Ihr müßt einen andern suchen. Ich will selbst

hin zu euren Sendern, und will ihnen das Verständniß öffnen. Ich weiß was sie zu thun und zu lassen schuldig sind. Ihr wißts so gut wie ich, und solltet euch schämen zu heucheln. Geht, und sagt ihnen, in zween Tagen käme ich.

Grotwiesen.

Verzeiht, ehrwürdiger Herr Abt, ich kann nicht diesen Auftrag ausrichten. Der meinige lautet, mich von hier zum Kaiser zu verfügen, und zu sehn, was da auszurichten ist.

Hans von Mistelbach.

Herr Burggraf, laßt ihn nicht zum Kaiser, und diesen auch beunruhigen.

Ulrich von Pottendorf.

Werft ihn im Thurm, bis der Aufstützigen Sache geschlichtet ist, damit die Schlange nicht mehr hezen kann.

Friedrich.

Laßt ihn in Friede hin zum Kaiser gehen. Er wird nicht bas sich dessen Antwort zu erfreuen haben. Der weiß seine Rechte so gut wie unser einer.

Hans von Mistelbach.

So geht, Herr Landschreiber, und laßt in zehn Minuten euch hier nicht mehr blicken, wenn ihr nicht auf eine nachdrückliche Art weggebracht seyn wollt.

Grotwiesen.

Ich bleibe meines gnädigen Burggrafen ergebner Knecht.

(verbeugend ab.)

Friedrich.

Ein verführter Miethling! Wie fein sie aber mich ins Garn ziehen wollten?

Pommern.

Stettin.

Herzog Otto. Herzog Casimir. Ganß Edler von Putlitz. Thiederich von Quizau. Wichard von Rochau.

Casimir.

Es klingt als Wunderdinge. Wie kann man nur so unbillig seyn. Ja, richtig, Ganß und

Thiederich, und Wichard, er nähm euch nicht bloß eure Pfandstücke, sondern gäb euch nichts dafür.

Otto.

Ihr thut Recht, edle Freunde, daß ihr euch zur Wehr setzt, und unsre Hülfe soll euch nicht entstehen. Wir haben lange auf eine Gelegenheit gehoft, unsre wohlbestandne Mannschaft ins Feld zu bringen. Gerade recht kommt ihr uns jetzt. Wir halten uns verbunden euch zu dienen.

Casimir.

Und schön daß es auch eine ehrenvolle Fehde ist. Der Burggraf ist ja so berühmt. Wir wollen sehen ob sein Ruhm auch gegen uns die Probe hält.

Hanß von Putlitz.

Ihr Fürsten! nun bin ich vergnügt. Da ihr uns helfet, siegen wir gewiß. Welch eine Wonne diesen stolzen Friedrich zu demüthigen, der über alle sich erhaben dünkt, der ein Land wie die Mark, so listig an sich zu bringen wußte.

Thiederich von Quizau.

Er weiß wir haben gut gewirthschaftet, und mögte sich nun gern von unserm Fette nähren, sich satt an unserm Schweiß und Blute saugen, um hernach dem Kaiser Sigmund wieder neue Gelder anzuschaffen, um neue Länder zu erhalten.

Wichard von Rochau.

Er hat wohl gar den Nagel, Churfürst werden zu wollen.

Casimir.

Das wäre stark. Da gäb es doch noch andere Leute.

Otto.

Er würde sich wahrhaftig, wenn er so im ruhigen Besitz der Mark gelangte, um Pommern auch ein wenig bekümmern, und unsre Regierung meistern wollen.

Casimir.

Ich freue mich recht darauf, daß ich es gegen ihn zu thun habe. Er hat, da unser Vater starb, gesagt, es wäre Schade um uns, wir kämen

zum Regieren, ehe wirs verständen. Das soll er sehen, ob wir es verstehen.

Otto.

Das soll er sehen, ob er so gut fechten als regieren kann, wenn er das denn so gut versteht. Freilich ein Meisterstück zu einer Mark Brandenburg zu kommen, ohne zu wissen, wie.

Ganß von Putlitz.

So eifrig, Fürsten, muß man aber auch für die gerechte Sache seyn, wie ihr es seyd, sonst gehts gegen Macht nicht durch.

Casimir.

Sorgt nur nicht für die Macht. Wir haben deren auch. Die Pommern stehn den Franken ja wohl noch die Wage, und euer Heer wird es doch mit seinen Brandenburgern, die ihm noch dazu unmöglich gern dienen können, aufnehmen.

Otto.

Oder wollt ihr nicht Märker gegen Märker streiten lassen, so nehmen wir sie, und ihr nehmt die Franken.

Thiederich von Quizau.

Vortreflich. So ists am besten, es könnten Freunde doch zusammentreffen, die ungern mit einander fechten.

Wichard von Rochau.

Und goldne Berge hat der Burggraf ihnen jetzt versprochen, hat geschworen jedes Schloß der Erde gleich zu machen, aus dem nur eine Räuberei unter irgend einem Vorwande geschieht, hat einige schon schleifen lassen, und dadurch die Städte und das Landvolk auf seiner Seite. Sie glauben nun Wunder, was sie für ein paradiesisch Leben haben werden, wenn sie für ihren sogenannten Unterdrückern, den Edelleuten, Schutz finden. Und doch sind wirs, die sie bei ihren Wohl erhalten, und Leib und Leben opfern müssen. Ein großer Regierungsfehler, bei meinem Ritterwort, von manchen Fürsten, daß sie den Adel so ganz auf die Seite setzen wollen, da sie doch ohne Ritter nichts vermögen, und wenn der Ritter dann nicht einmahl die Freude haben soll, für sein gewagtes Leib und Leben

ein wenig besser in der Welt zu hausen, als der Bauer, so wärs ja besser er bliebe Bauer auch.

Otto.

Man sieht das hin und wieder ein, mein lieber Rochau. Nicht alle Fürsten denken so, und suchen ihre Ritter zu unterdrücken.

Casimir.

Wir halten sie in Ehren und Würden, und lassen gewiß nichts auf sie kommen, daß ihnen jemand etwas Leids thut.

Ganß von Putlitz.

Drum nahmen wir auch unsre Zuflucht zu den Fürsten Pommerns. Sie sind es, sprachen wir unter uns, die den Ritterstand noch ehren, zu ihnen wollen wir unsre Zuflucht nehmen. Sie werden uns nicht lassen, werden nicht zugebrn, daß wir ein Opfer eines Fremden werden, an den man uns verkauft, um eine schnöde Summe Geldes, nicht Kaiserlich.

Thiederich von Quitzau.

Ich sagt es gleich, die Fürsten Otto und Casimir sind unsre Männer, die haben Muth im

Herzen und Kraft im Lande, und biedern Sinn, um auszuhalten, was sie einmahl angefangen haben.

Casimir.

Wir wollens zeigen. Worte gelten nichts. Bis wir aber Handlungen leisten können, wollen wir der Zeit das Vergnügen nicht stehlen. Kommt, meine Freunde, wir wollen gehen, wie es echten Deutschen gebührt. Die Becher sollen klirren aufs Wohl der Freunde, auf die Bekehrung aller Feinde, und wollen sie sich nicht bekehren, auf ihren Untergang.

(Alle ab.)

Ungarn.

Stadt Ofen.

Kaiser Sigmund. Peter Grotwiesen.

Sigmund.

Ihr habt ein besonders Gehör von mir verlangt, Landschreiber. Zwar hätt ichs euch nicht zugestehen sollen, da ihr im Namen derer er-

scheint, die meinem Befehl sich widersetzt, und Burggraf Friedrich nicht gehuldigt haben. Doch weil noch Friedrich bittet Milde zu üben, will ichs thun. Was wollen denn die Widerspänstigen?

Grotwiesen.

Wenn Ew. Kaiserliche Majestät geruhen wollten, zu erwägen, daß es nicht widerspänstig heißt, wenn man mit seinen Rechten und Gewissen zu Rathe geht. Die Stände der Mark in deren Namen ich hier bin, haben Ew. Majestät als Churfürsten von Brandenburg gehuldigt; Ew. Kaiserliche Majestät hat sich die Hoheit der Chur im Lande vorbehalten, und bleibt der Oberherr. Wie können also diese Stände einem andern huldigen. Wenn Ew. Majestät nun wollte, könnte sie die Stände von der Huldigung freisprechen, und nur befehlen, daß sie ihre Abgaben an Burggraf Friedrich lieferten, der Hoheit aber bloß von Ew. Majestät sich zu erfreuen hätten. Und da Kaiserliche Majestät selbst wie sie sagt, gern Milde üben will, so könnte sie —

Sig-

Sigmund.

Befehlen, daß die Stände ohne Weigerung dem Burggraf huldigen sollen.

Grotwiesen.

Doch dieses noch befehlen, nachdem was ich gebeten?

Sigmund.

Allerdings dieses noch befehlen, und zwar aufs schärfste.

Grotwiesen.

Wenn aber nun ein andrer Umstand hier einträte, der nehmlich, daß die Einigung von 1374 hier widerspräche, die Kaiserliche Majestät bestätigt hat.

Sigmund.

Bestätigt, so lange sie dem Lande Nutzen bringt, nicht wenn Aufrührer sie zu dessen Schaden sich zu Nutze machen wollen.

Grotwiesen.

Die Einigung sagt trocken, daß keine Aenderung im Lande ohne Bewilligung der Stände vor sich gehen soll.

Sigmund.

Ich sage trocken, daß die Stände dem Burggraf huldigen sollen.

Grotwiesen.

Die Huldigung wirft also diese Einigung übern Haufen.

Sigmund.

Sie huldigen, und wenn da tausend Einigungen wären.

Grotwiesen.

Des Kaisers Milde könnte aber hier einen Mittelweg treffen, um dem Burggrafen Friedrich nicht zu nahe zu treten, und Dero treuen Unterthanen auch eine Gnade zu erweisen. Ausnahmen mit denen zu machen, die das Land im Nothfall schützen müssen, die alles aufopfern müssen, ist wohl nichts Unrechtes, und würde die Liebe Ew. Kaiserlichen Majestät Unterthanen unendlich vermehren. Wenn aber sie ihre Rechte gekränkt sehen, wenn ihr Gewissen sie verletzen müssen, so muß ja Kälte in ihren Eifer für den Landesherrn kommen. Wie glücklich wären sie gewesen,

wenn Ew. Majestät die fernere Hoheit über sie behalten wollen. Ach großer Kaiser, laßt mich einen Trost den sehr Betrübten bringen.

Sigmund.

Bringt ihnen den Trost, sie müssen huldigen. Wenn sie gehuldigt haben, und noch betrübt sind, will ich dem Burggraf Friedrich schreiben, er mögte sie, so gut des Landes Wohl es leidet, trösten. Ich lasse meine Gnade ihnen wissen, und es habe sein Verbleiben bei dem Befehl. Gehabt euch wohl.

(Er wendet sich um.)

Grotwiesen (im Abgehen.)

So wird es sein Verbleiben bei dem Kriege haben.

Stadt Zerbst.

(Erzbischof Günthers von Magdeburg Wohnung.)

Erzbischof Günther. Burggraf Friedrich.

Günther.

Ich schließe gern mit euch ein Bündniß, Burggraf Friedrich. Ihr habt der ganzen Welt ge-

zeigt, daß ihr edel denkt und handelt. Es ist ein schändliches Komplott wider euch, in einem Lande, welches ihr so sehr mit Recht besitzt. Ich wundre mich, daß Männer wie die Quizau, Putlitz und Rochau, Ritter von sonst fester unverbrüchlicher Denkungsart, daß die sich so vergessen können; allein der Eigennutz ist Schuld. Sie wollen nicht entbehren, was sie von der Mark pfandweise besitzen, und opfern lieber noch das ihrige dazu auf.

Friedrich.

Ich habe jeden Weg der Güte versucht. Ich hab' an Kaspar Ganß von Putlitz, und Wichard von Rochau einigemahl geschrieben, und sie gebeten, von ihrem eigensinnigen Vornehmen abzustehen. Ich habe ihnen die Folgen vorgestellt. Ich habe sie aufmerksam auf die Quizau gemacht, die eigentlich das Ganze angestiftet und sie verführt haben. Ich schätze diesen Ganß von Putlitz. Allein es ist vergebens. Sie reisen selbst in denen Gegenden, die sich mir unterworfen, umher,

und suchen aufzuwiegeln. Sie rüsten sich mit Macht, und da die Herzöge von Pommern ihr ganzes Heer ihnen zugesagt, so könnten sie leicht die Uebermacht über mein Heer erhalten, wenn ich nicht Bundsgenossen suchte.

Günther.

Wir haben geschlossen, Burggraf Friedrich. Keiner macht ohne den andern Frieden. Sie haben ohnedem mich sehr beleidiget, und schwiege ich dazu, ich könnte am Ende zum Spielwerk ihnen werden. Befehlt nur Friedrich, wohin sich meine Leute ziehen sollen.

Friedrich.

Stündlich erwart ich mit Johann von Hohenlohe mein Heer aus Franken, und Philipp von Udenhofen zieht mir auch zu Hülfe. Dann will ich nicht säumen, ihnen eine Schlacht zu liefern, denn sie ziehen sich in großen Haufen an der Pommerschen Grenze zusammen.

Günther.

Habt ihr an Sigmund das Betragen der Pommerschen Herzöge gemeldet, und ihn gebeten um die Acht, im Fall sie thätig werden.

Friedrich.

Das hab ich. Auch hab ich ein Schreiben an Churfürst Rudolf von Sachsen ergehen lassen, um im Nothfall seiner Hülfe mich zu versichern. Ich lasse auch in Franken noch zu einem neuen Heere Anstalt machen. Indessen hab ich zehn Raubschlösser in der Mark bereits vernichtet, und kann mich auf die Liebe des Landvolks verlassen.

Günther.

Verlaßt euch auch auf die gerechte Sache, die ihr habt.

Friedrich.

Ich werde heute noch vom Kaiser die Citation und Acht der Widerspänstigen erhalten, und morgen wird sie angeschlagen.

Pommersche und Märkische Grenze.

Stadt Kremmen.

(Fläche beim Damm.)

(Beide Kriegsheere. Das eine Friedrichs, wobei)

Burggraf Friedrich. Johann von Hohenlohe. Hans von Mistelbach. Ulrich von Pottendorf. Konrad von Berga.

(Sein Heer besteht aus Franken, Magdeburgern und Märkern, Rittern, Reisigen, Söldnern.)

(Zur andern Seite der Herzöge von Pommern Heer, wobei)

Herzog Otto. Herzog Kasimir. Thiederich von Quizau. Johann von Quizau. Ganß von Putlitz. Wichard von Rochau. Die Holzendorfe.

(Das Heer besteht mehrentheils aus Pommerschen Rittern und Reisigen, und aus Quizaus Anhängern, und ist weit stärker als Fürst Friedrichs Heer.)

(Der Streit hebt an. Fürst Friedrich mit seinen Haufen.)

Friedrich.

Greift an. Ritter Mistelbach führe den ersten Zug. (Das Zeichen wird gegeben.)

Hans von Mistelbach
(im Lossprengen.)

Folgt meine Brüder. In Gottes Namen, für die gerechte Sache und Fürst Friedrich!

(Der Streit wird heftig, gegen ihn setzt sich)

Johann von Quizau.

Haltet doch ein wenig, Ritter, der ihr so tapfer anzuführen wußtet. Schwärmt nicht so hin und her. Steht einmahl euren Mann, und macht euch nicht dahin, wo eure Anzahl überlegen ist.

Hans von Mistelbach
(wendet sein Roß.)

Komm her du Spötter aus der Mark. Komm her Rebell gegen deinen rechtschaffenen Herrn, und fühle eines treuen Unterthanen Faust.

Johann von Quizau (haut nach ihn.)

Da hast du den Rebellen auf den Kopf.

Hans von Mistelbach
(ist dem Streiche ausgewichen.)

Nicht ganz, Herr Ritter auf den Kopf. Nun wahrt euch.

(Sie fechten, Quizau wird matt und zieht sich in einen Trupp seiner Leute.)

Johann von Quizau.

Greift ihn, daß ich den Satan lebendig kennen lernen kann.

Hans von Mistelbach.

(wendet sich schnell, und schlägt sich durch.)

Du feiner Bube, so wolltest du mich ins Garn locken.

Friedrich.

Eilt eurem Freunde Mistelbach zu Hülfe. Er ist im Gedränge, Ulrich.

(Ulrich sprengt nach gegebnen Zeichen mit seinem Haufen ein, und zerstreut alles.)

Mistelbach.

Brav Ulrich, hier haben wir freies Feld gemacht, doch dürfen wir uns nicht zu weit verlieren. Wir wissen nicht, ob man in Hinterhalten lauert, noch ob man auf den andern Flügel uns nicht nöthig hat. Da rücken sie zwar schon wider an. Sie wehren sich wahrhaftig tapfer.

Konrad von Berga.

Am andern Flügel ist Graf Hohenlohe mit Thiederich von Quizau im Handgemenge. Gebt

mir 10 Mann, ich will durchbrechen, und sehen ob ich Quizau fassen kann.

Friedrich.

Nimm zehn Männer mit dir.

(Konrad von Berga reitet mit den Seinen ab.)

Thiederich von Quizau.

Laßts gut seyn, Graf, ihr habt schon zu viel Blut verloren. Gebt euch gefangen. Euch soll nichts Leids geschehen.

Hohenlohe.

Ich will mich keinem Rebellen gefangen geben.

Thiederich (wüthend eindringend.)

So habt ihr euch den Tod zu danken.

(Einige Pommern drängen nach auf Graf Hohenlohe ein, und drängen ihn zu Boden.)

Graf Hohenlohe (sterbend.)

Wer ist von Friedrich in der Nähe, der bringe ihm die Nachricht: Hohenlohe stirbt für ihn, er soll ihn an den Schurken rächen.

Konrad von Berga.

Ich will euch rächen, Graf.

(Er dringt in den Haufen und zerstreut ihn, Thiederich hat sich zurückgezogen.)

Friedrich.

Dort rücken die Herzöge an, und denen will ich selbst entgegen. In Ordnung Ritter, Reisige und Krieger. Euch führt Friedrich an.

(Er rennt los, und wirft des Herzog Otto Haufen gleich nieder.)

Konrad von Berga (kömmt gesprengt.)

Er ist gefallen der brave Graf, und Philipp von Udenhofen ist im Gedränge. Gebt mir noch einige Mannschaft.

Friedrich.

Nimm ihrer, was du bedarfst. Der arme Graf. Man wird ihn rächen müssen.

Herzog Kasimir

(der mit einem großen neuen Haufen angezogen kömmt.)

Fürst Friedrich, haltet! Mich gelüstet mich mit euch zu messen.

Friedrich.

Mich nicht. Ihr dauret mich. Ich stehe keinem, der mit meinen rebellischen Unterthanen gemeine Sache macht.

Kasimir.

Ihr werdet mir schon stehen müssen.

(Er will einhauen, Friedrich schlägt das Schwerdt ihm aus der Hand.)

Friedrich.

Nun wärt ihr in meiner Macht, allein ich will den Vortheil nicht benutzen. Doch hütet euch, einem der Meinigen so in die Hände zu fallen.

Kasimir

(dem einer seiner Leute das Schwerdt wiedergegeben.)

Verwünscht! daß mir das auch begegnen mußte! Nun hab ich kein Vertrauen zu dem ganzen Kriege. Was zaudre ich. Auf! folgt mir in den dicksten Haufen.

(Der Lärm wird groß, die Franken stehen wie die Mauern, aber die Pommern sind ihnen an Menge überlegen. Friedrich sprengt aus dem Haufen auf eine Anhöhe und übersieht die Schlacht.)

Friedrich.

Wir kommen ins Gedränge, wenn wir länger fechten. Ich verliere meine besten Leute. Der

erste Flügel hats zu hart. Mein Zug kann nichts dahin abgeben, ohne selbst in Noth zu kommen.

Konrad von Berga
(kömmt gesprengt.)

Herr Burggraf, dort siehts böse aus. Viel tapfre Männer fallen. Philipp von Udenhofen hab ich müssen wegbringen. Er ist fast tödtlich verwundet. Desto besser stehts auf dem linken Flügel. Hans von Mistelbach und Ulrich von Pottendorf mit den ihrigen feiern. Sie haben alles zurückgeschlagen, getrauen sich aber nicht nachzusetzen.

Friedrich.

Sie thun sehr klug daran. Sie waren verloren.

Konrad von Berga.

Wenn ihr die Hälfte eurer Völker aus der Mitte zu uns rücken liesset, und zöget Mistel-

bach und Pottendorf an euch, da könnten wir uns halten.

Friedrich.

Nur halten und nicht siegen. Ich habe einen andern Plan. Ich will den Kern von Franken und Märkern und Bundsgenossen nicht den Rebellen opfern. Befiehl den Rückzug, Berga, doch immer fechtend und in Ordnung. In unserm Lager sind wir sicher. Die Menge ist zu groß, und dort vom Berge kömmt noch eine neue Schar. Erwarten wir diese, so könnten wir verloren seyn.

Konrad von Berga.

Das Gute dieses Vorschlags ist entschieden.

(Die Befehle werden gegeben, die Haufen ziehen sich fechtend zurück. Die Pommern verfolgen zu hitzig, und verlieren dadurch noch viel Mannschaft. Das Heer Friedrichs erreicht das Lager und nun ziehen auch jene sich zurück.)

Ebene hinterm Schlachtfelde.

(Feindliches Lager. Viel Jubel und Siegesgeschrei.)

(Der Herzöge von Pommern Zelt.)

Herzög Kasimir. Herzog Otto. Thiederich von Quizau. Johann von Quizau. Ganß von Putliß. Wichard von Rochau. Albrecht von Holzendorf.

Kasimir (der eben hereintritt.)

Das ist ein rechter Jubel in dem ganzen Lager, daß wir gesiegt, das Feld behalten haben. Der Muth ist so gewachsen, daß ich glaube, wenn wir Friedrichs Lager jetzt bestürmten, es wär in unsern Händen.

Thiederich von Quitzau.

Nicht so schnell, Herzog, als wir es aussprechen. Der Jubel der Leute ist gut, das muß seyn, aber der Sieg ist nicht der Art, daß wir uns viel darauf zu Gut thun können.

Herzog Otto.

Ich habe mit Verdruß bemerkt, daß ein Franke es gewöhnlich mit zwei Pommern auf-

nahm, und fiel er auch, sie doch so zugerichtet hatte, daß sie untüchtig waren. Nach Maßgabe der Menge hätten wir ihn ganz aus dem Felde schlagen müssen.

Albrecht von Holzendorf.

Sein Rückzug war ein Meisterstück. Ich witterte ihn schon, da ich ihn von dem Heere abwärts auf die Anhöhe sprengen sah.

Wichard von Rochau.

Und ich bewunderte die Mäßigung des linken Flügels, der sich zum Nachsetzen gar nicht verführen ließ, so daß der Hinterhalt ganz unnütz wurde.

Johann von Quizau.

Ich ärgerte mich recht darüber.

Thiederich von Quizau.

Deine Leute, Bruder, sind aber auch Memmen. Sie reißen ja gleich aus. Sie ließen dich gewiß mit Mistelbach im Stich. Warum so still, Bruder Ganß?

Gans von Putlitz.

Weil wir bei einer so schönen Gelegenheit so wenig ausgerichtet. Und das hitzige Verfolgen bei ihrem Rückzug kostet gewiß fünfhundert Mann. Man sage was man will: Fürst Friedrich bleibt der Treflichste von allen Kriegern. Er hat es sehr über uns davon getragen.

Herzog Kasimir.

Hab ich je dergleichen gehört. Sie haben gesiegt, und loben den Feind den sie besiegt haben. Mit eurer Traurigkeit und eurer Feinde Lob, wärt ihr im Stande dem ganzen Heer den Muth zu nehmen. Auf zur Feier! Auf, daß unser Kriegsvolk nicht unser Tückmäusern wähne, und unsre Unzufriedenheit bemerke.

Johann von Quizau.

Genug daß wir das Feld behalten haben. Ists gleich nicht so gewesen, wie es hätte seyn sollen, ein andermahl wirds besser gehen. Da sammlen sich schon unsre Ritter vor dem Zelt, und wollen, wir sollen ihre Fröhlichkeit mit ihnen theilen.

Herzog Otto.

So kommt, was heute nicht ist, kann ja morgen werden.

(Sie gehen zum Zelt heraus. Ein lauter Jubel empfängt sie.)

Ein Kreis von Rittern.

Sie sollen leben, die uns zum Siege führten.

Ebene vorm Schlachtfelde.

(Friedrichs Zelt.)

Friedrich. Konrad von Berga. Hans von Mistelbach. Ulrich von Pottendorf.

Konrad von Berga.

Sie sind sehr laut in Feindes Lager. Der Jubel des Siegsgeschreies schallt bis zu uns herüber.

Friedrich.

Das wird doch unsre Krieger, hoff ich, nicht verdrießen.

Hans von Mistelbach.

Nicht im geringsten, gnädiger Herr. Sie zucken mitleidig die Achseln, und sagen: Wir hielten es für Schande einen solchen Sieg erfochten zu haben.

Friedrich.

Da haben sie vollkommen Recht. Geduld! die Reihe kömmt an uns gewiß.

Ulrich von Pottendorf.

Sie jammern über ihre gebliebne Kameraden, daß sie durch Rebellen Hände umkommen mußten. Sie sind so warm, daß sie noch heute das feindliche Lager angreifen würden, wenn der Burggraf wollte.

Friedrich.

Ich jammre wie sie über die Geopferten, und über meinen trauten Hohenlohe, und über den braven Philipp, und sollte daran denken, noch mehrere zu opfern? Ich glaube, dies wird die einzige Schlacht seyn, die ich in meinem Leben bereuen werde. Wie viel besser wär es gewesen,

den Plan gleich zu wählen, den ich nun ausführen werde. Ist keine Hoffnung für Philipp?

Konrad von Berga.

Wenig, gnädiger Herr, ich glaube keine.

Friedrich.

Zwei so tapfre Männer an einem Tage. Ja, der Tag muß unvergeßlich seyn. Vergeßt aber nicht, meine Freunde, die ihr mir geblieben seyd, euch zu erquicken, und sagts dem ganzen Heere, daß sie gutes Muthes seyn, und sich erfreuen sollen. Die Todten brauchen ihre Klagen nicht. Sie sollen Gegenjubel machen, darüber, daß sie keinen so schlechten Sieg erfochten haben.

Morgen, Berga, gehen wir mit der Hälfte des Heeres vor Trebbin. Wir wollen ihnen die Veste nehmen. Entsetzen können sie sie nicht, sie müssen unser Lager erst berennen. Das werden aber Hans und Ulrich wohl verhüten, denen ich es anvertrauen will.

Beide.

Seyd unbesorgt, Herr Burggraf.

Friedrich.

Ich will mit dieser Veste einen Freund mir machen. Die von Torgau haben rechtmäßige Ansprüche drauf. Ich will sie ihnen geben. Sie sind mächtig und werden durch ihre Hülfe mir es Dank wissen.

Lager des Feindes.

(Kaspar Gans Edlen von Putlitz Zelt.)

Kaspar Ganß. Ein Bote aus Trebbin.

Kaspar.

Unglaublich, mein Freund.

Bote.

Was ich euch sage. Seit gestern Morgen liegt Burggraf Friedrich vor Trebbin, und ängstigt diese Veste so, daß sie sich morgen bei frühen Tage ergeben muß, wenn ihr ihr nicht zu Hülfe eilt. Mit Lebensgefahr bin ich die Pallisaden überstiegen, und habe mich bei Friedrichs Heer für einen Ueberläufer ausgegeben. Ich langte gestern Abend spät im Lager an, und fand keine Gelegen-

heit wieder zu entwischen. Ich mußte die Nacht abwarten, bis heut vor Tage es mir gelang.

Kaspar.

Sein Lager steht ja hier noch unverändert, hat alle Wachen, die es hatte, und es soll dort seyn. Wollt ihr vielleicht bei mir den Spion machen?

Bote.

Herr Edler Ganß, ich bitt euch, leget alle Zweifel ab, und eilt vielmehr zu Hülfe. Er ist mit einem Theil des Heers nur dort. Der andere ist im Lager und so auf seiner Hut, daß auch kein Mann ihnen entwischt. Ich dachte so vorbei zu kommen, allein ich irrte mich. Die Posten sind weit ausgestellt, und eine hatte mich fest ehe ichs mich versahe, und brachte mich ins Lager. Wenn ich nicht so gut märkisch gesprochen, und mich für einen Landmann jenseits Kremmen ausgegeben, ich wäre nicht davon gekommen. Ich stand wie auf Kohlen, bis man mir das Gehen wieder zugestand. Denn wenn indessen Nachricht von Frie-

drichs Leuten kam, wo ich entwischt, da wars um mich geschehen.

Kaspar.

Und das Lager war gut besetzt?

Bote.

Von allen Seiten gut besetzt. Und zwei Ritter, die die Aufsicht darüber haben, sahen schier aus, als wenn sie sich von keinem würden zu Paaren treiben lassen.

Kaspar.

Und noch heute bedarf die Veste des Entsatzes?

Bote.

Noch heute oder morgen in aller Frühe, sonst ist sie verloren.

Kaspar.

Geht nur ins Zelt, und laßt euch speisen. Ich werd euch schon belohnen. (Bote ab.) An der Veste Trebbin liegt weiter nichts. Allein wenn er diesen Weg einschlägt, so siegt er. Das ists was ich lange befürchtete. Wenn er sich auf dem freien Felde nicht einläßt, so richten wir nichts aus, Und das müßte bald geschehen. Wie lange wirds

dauern, so läßt das Reich die Herzöge von Pommern in die Acht erklären, wenn sie uns ferner beistehen. Da stehen wir blank da. Wer doch nur erst aus diesem Handel wäre. Ich hätte nimmermehr so weit mich eingelassen, wenn man mich nicht in Ungarn so gefopt. Geh Kaspar, leg dich schlafen. Deine glänzende Zeit ist vorbei. Such deinen Tod, wenn du nicht Schande haben willst.

(ab.)

Das nehmliche Lager.

(Nachts.)

Herzog Otto. Thiederich von Quitzau. Kaspar Ganß von Putlitz. (hernach) Herzog Kasimir. Johann von Quitzau.

Herzog Otto.

Es ist die Frage, lieber Quitzau und Kaspar Ganß, ob unsre Ankunft ihnen was nutzen kann.

Thiederich von Quitzau.

Woran ich zweifle. Denn wenn wir uns auch beim Lager durch Umwege vorbeischleichen könn-

ten, die wir nun wohl zu finden wissen würden, so sind wir der Gefahr stets ausgesetzt, im Rücken von denen im Lager angegriffen zu werden.

Ganß von Putlitz

Ja, wenn die Veste so viel Mannschaft hätte, daß sie einen Ausfall wagen könnte, dann wär es gut. Allein sie ist so schlecht besetzt, daß das nicht zu erwarten ist. Ein kleiner Haufe hält sie alle auf, und wenn Friedrich sich dann gegen uns wendet, und Mistelbach und Pottendorf, die im Lager freie Hand haben, und tollkühne Männer sind, uns in den Rücken fallen, so sind wir übel dran.

Herzog Otto.

Da laßt die Veste sich ergeben, wenn sie nicht zu retten ist. Ein kleines Uebel ist besser als ein großes.

(Herzog Kasimir und Johann von Quizau stürzen herein.)

Johann von Quizau.

Das war ein Streich, worüber sich der Erzbischof von Magdeburg zu Tode ärgern wird.

Thiederich von Quizau.

Und was? Graf Günther ärgert sich sonst nicht so leicht —

Herzog Kasimir.

Er hat zwei seiner besten Freunde gefangen weggeführt, und sie nach Plauen auf die Veste bringen lassen.

Johann von Quizau.

Gebhard von Plotho und Peter von Kozen. Sie wußten gar nicht wie sie zu dem Abendgruße kamen. Sie betheuerten, nie unsre Feinde gewesen zu seyn. Aber ich wandte ihnen ein, sie wären doch Freunde vom Erzbischof von Magdeburg, und das sey schon genug, um unsre Feinde zu seyn. Sie beriefen sich auf ihr Landesrecht; allein ich auf das Kriegsrecht. Sie wollten sich lösen, aber die Summe die ich forderte, war ihnen zu groß. Nun mögen sie sehen, wie sichs in der Veste Plauen leben läßt, und obs da solche Tafeln giebt, wie beim fetten Erzbischof von Magdeburg.

Ganß von Putlitz.

Burggraf Friedrich wird sie schon befreien. Trebbin ist sein.

Johann von Quizau.

Das wäre doch des Henkers. Und wir hätten noch nichts davon gehört.

Ganß von Putlitz.

Seit gestern früh belagert ers. Sie können sich nicht halten.

Johann von Quizau.

So stürmen wir noch diese Nacht sein Lager.

Thiederich von Quizau.

Hast du Lust, es zu thun. Hans von Mistelbach beschützt es.

Herzog Otto.

Er hat traun, gute Leute, der Burggraf. Vergessen wir Trebbin, und suchen auf andre Weise ihn beizukommen.

Stadt Zaina.

Burggraf Friedrich. Erzbischof Günther. Johann von Torgau.

Johann von Torgau.

Mit allem was ich habe, Burggraf Friedrich, bin ich euch zu Diensten. Ihr habt zu meinem Rechte mir verholfen, und wie soll ich das nicht erwiedern, und gegen die euch schützen helfen, die so widerrechtlich sich euch entgegengesetzt. Graf Günther sey mein Zeuge, daß ichs euch versprochen, und Wort halten werde.

Erzbischof Günther.

Es freut mich, Torgau, euch so für Burggraf Friedrich eingenommen zu sehen. Ich habs ihm lange schon gesagt, daß ihr ein Mann wärt, auf den man etwas bauen könnte, und er nicht übel bauete, wenn er euch in seinen Bund mitzöge.

Friedrich.

Doch glaubt nicht, Torgau, daß wenn ich nicht eurer Hülfe mich versehen, ich deswegen

euch nicht Gerechtigkeit hätte wiederfahren lassen. Was euer war, mußte euch werden. Ich würde niemands Rechte schmälern, und müßt ich selbst darunter leiden.

Johann von Torgau.

Seyd ihr nicht in der Welt dafür bekannt? Ist nicht das ganze deutsche Reich für euch? Wo alle andre Feinde haben, da habt ihr Freunde. Glaubt mir Herr Burggraf, wäre Thiederich von Quizau nicht, ihr hättet lange Ruh in eurem Lande. Der Kopf ist hart, und er hat alle eingenommen. Mich dauert keiner, als Kaspar Ganß von Putliz, den sie mit in ihren Rath gezogen. Er ist sonst nie von den Grenzen der Biederkeit gewichen, und haßte von jeher alles was nach Aufstand schmeckte.

Erzbischof Günther.

Es hat ihn verdrossen, daß bei seinem Aufenthalt in Ofen, der Kaiser Sigmund ihm nicht etwas entdeckt, da alles doch schon im Werk gewesen. Ein falscher Ehrgeiz hat ihn ergriffen, und

in der ersten Hitze verband er sich mit den Unholden.

Friedrich.

Kömmt er in meine Gewalt, so soll ihm dies zu seiner Rechtfertigung dienen.

Erzbischof Günther.

Und was ist nun euer Vorsatz, Fürst Friedrich. Ich habe mich verbunden alle meine Macht zu eurem Dienste aufzubieten.

Johann von Torgau.

Ich will noch vor dem Schlusse dieses Jahrs alle meine Mannen aus Sachsen bringen, und ziehen, wohin es euch gefällt.

Friedrich.

Und ich will euch gleich mit meinem ganzen Plan bekannt machen. Ich will nicht unnöthig Blut vergießen. Es soll der Aufrührer wegen niemand mehr mit meinem Willen umkommen. Ich habe Mitleiden mit den Herzögen in Pommern. Ich erwarte täglich den Kaiserlichen Befehl unter Drohung der Reichsacht, daß sie den Aufrührern nicht mehr beistehen sollen. Die

Hülfe die sie ihnen heimlich leisten können, ist nicht viel. Dann wollen wir auf ihre Vesten loß, und sie belagern.

Herzog Rudolf von Sachsen schickt ein Heer, mit welchem er sich vor Golza legen, und es belagern wird. Ich habe meine Franken aufgeboten, die erscheinen werden, und mit Fürst Balthaser von Wenden, Ulrich von Lindau und Johann von Biberstein, die mir auch Mannen zuführen, werd' ich mich vor Friesack legen.

In dieser Veste liegt Thiederich von Quizau mit vielem Kriegsvolk. Ich kenne ihren Plan. So wie das Frühjahr eintritt, erwarten sie die Pommersche Hülfe, und wollen selbst sich aufs Belagern legen. Sie wollen den Krieg angreiffend führen, wollen aus meinen Vesten ihre Kriegsbedürfnisse, aus meinen Städten ihre Gelder nehmen. Darinn muß ich ihnen zuvorkommen. Indessen bleibt alles für jetzt ein Geheimniß. Friesack in meinen Händen, und den Anführer Thiederich, und alles ist geborgen.

Graf Günther wird mit seinem Heer nach Plauen, wo er Gelegenheit hat seine Freunde zu retten, und an Johann von Quizau den schändlichen Raub zu rächen. Auf Plauen braucht man nicht so viel Macht zu wenden. Die Veste hat zwei Schwächen, die ich euch, Herr Erzbischof, anzeigen werde, und wo man den Vortheil den Feinden abgewinnen kann.

Johann von Torgau werd ich bitten, sich vor Beuthen zu legen, und werde seinen Mannen den Treuenbriezischen und Belizischen Stadtausschuß zugesellen, auf die er sich verlassen kann. Wenn wir so die vier Hauptörter der Aufrührer übertumpeln, so schwächen wir sie, daß sie sich nicht wieder erholen können. Bekommen wir einen oder den andern gefangen, desto besser.

Erzbischof Günther.

Der Plan ist gut, und ausgeführt kann es werden. Meinen Posten werd ich zu versehen wissen.

Johann von Torgau.

Und an den meinen will ich nichts versäumen.

Onolds=

Onoldsbach in Franken.

(Schloß. Elisabeths Zimmer.)

Elisabeth. Wirich von Thruhedingen. Rath Weberstein. Räth Johann von Kozau.

Elisabeth.

Die Briefe meines Friedrichs besagen traurige und frohe Botschaft. Traurig hat mich der Tod des Graf von Hohenlohe, und Philipps von Udenhofen gemacht. Können solche Männer fallen, warum nicht auch mein Friedrich? Hat er etwas vor ihnen voraus? Sind seine Panzer fester? Sind deren Schwerdter stumpf, die ihm gegenstehen?

O meine treuen Räthe, ich habe viel geweint, und werde noch viel weinen. Jeder Tag läßt mich ja fürchten, seinen Tod zu hören.

Seine tröstenden Nachrichten, daß es bald Friede werden wird, vermögen doch nicht, ihn zu schützen, wenn sie auch mich aufheitern. Er will noch neue Mannschaft. Zeigt das nicht an,

daß die Gefahr noch nicht vorüber ist. Und noch mehr — Aufrührer erlauben sich alles. Sie können sich auch wohl erlauben, ihn heimlich aus dem Wege zu räumen.

Verzeiht, ihr meine lieben Räthe, daß ein Weib euch klagt. Sie soll nun schweigen, und die Fürstin reden. Ich habe die Briefe meines Gatten euch zugesandt. Habt ihr sie gelesen und erwogen?

Wirich.

Wir haben das gethan, gnädigste Fürstin. Des Burggrafen Befehle sollen pünktlich ausgerichtet werden. Es ist bereits an alle vorher schon vorbereitete Mannen der Befehl zum Aufbruch ergangen.

Rath Kozau.

Es ist ein stattlich Heer, wovon ich hier die Liste bei mir habe.

Rath Weberstein.

Und außerdem werden Städte und Dörfer noch Reisige senden, die sie auf ihre Kosten unterhalten wollen.

Rath Kozau.

Die Liebe zu dem Burggrafen blickt auf allen Seiten hervor, und alles beeifert sich, demselben sich gefällig zu erweisen. Alle Schreiben der Orte lauten, daß sie zwar den Wachsthum der Macht ihres Herrn ihm gönnten, aber doch der daraus erfolgenden Kriege wegen, für sein Wohl bekümmert wären. Sie wollten lieber alle für ihn streiten gehen, damit nur die Ruhe wieder hergestellt, und seine Gefahr gemindert würde.

Elisabeth.

Das freut mich, daß die braven Franken so für ihn denken. Ich habe oft gesagt: mein Friedrich wäre glücklicher, wenn sich ihm nicht so hohe Aussichten gezeigt hätten. Er ist kein Feind vom stillen Leben; allein er hat sich einmahl nun in die Händel begeben, und seine Ehre fordert sie auszuführen. Wir müssen ihm also in allen beistehen.

Wirich.

Das auch geschehen wird und muß. Der Burggraf überläßt in diesem Schreiben des Lan-

des Fürstin die Wahl der Heeres Anführer, nur wünscht er Biberstein dabei. Was hat die Fürstin Elisabeth hierüber beschlossen?

Elisabeth.

Beschlossen, daß nebst Johann von Biberstein, Bertram von Bredau noch mit uns ziehen soll, daß aber die Anführung des Heeres sie selbst, Elisabeth übernehmen will.

Rath Weberstein.

Wie, theure Fürstin, ihr wolltet uns auch verlassen?

Rath Kozau.

Was werden die Städte und das Volk dazu sagen?

Elisabeth.

Sie werden sagen, was ihr ihnen sagt. Und ihr werdet sagen, daß Elisabeth ein Weib ist, die außer ihrem Eheherrn nichts Theurers hat, und die dies einzige Theure was sie hat, nicht opfern will. Ich werde an seiner Seite von mancher Gefahr ihn zurückhalten, und ich werde

den Franken das erhalten, was sie so sehr zu erhalten wünschen, sein theures Leben.

Wirich.

Bei meinem Wort, ihr habt nicht Unrecht, Fürstin. Ich habe das so von der Seite nicht betrachtet. Allein da uns an Friedrichs Erhaltung so viel gelegen ist, so mögte ich selbst diese kleine Warnung ihm an die Seite setzen. Ich weiß, daß er in der Schlacht bei Kremmen hitzig drein gewesen ist. Ich gebe also meine Stimme, daß die Burggräfin das Land verlassen kann.

Rath Weberstein.

Und wenn ihr eure Stimme gebt, Rath Wirich, werde ich die meinige ihr nicht entziehen.

Rath Kozau.

Noch ich, da ich in allen Stücken gern der Fürstin Wünsche befördern mögte.

Elisabeth.

Ich setze den Rath Wirich indeß an meine Statt, und Weberstein und Kozau werden ihm

schon zur Seite stehen. Ich lasse die Regierung in den treusten Händen.

Wirich.

Und ich werde Briefe an alle Städte und Landschaften befördern, und der Fürstin Reise als nothwendig ihnen darstellen. Ich werde ihnen sagen, daß sie zur Erhaltung ihres Fürsten, und zu ihrem Besten geschieht. Die Franken geben sich gewiß darüber zufrieden.

Elisabeth.

Nun aber auch so schnell als möglich. Denn jede Stunde die ich zögere, könnte mir ihn ja zur Strafe dafür entreißen, daß ich zögerte.

Wirich.

So schnell es seyn kann, soll es seyn.

Elisabeth.

Und in den Briefen an Friedrich soll niemand dieses Mitzuges Erwähnung thun. Ich will ihn überraschen.

Churmark.

(Waldung bei Brandenburg.)

Kaspar Ganß von Putlitz. Zwei seiner Ritter. (hernach) Johann von Redern (mit 50 Lehnleuten des Bischofs von Brandenburg.)

Ein Ritter.

Ihr habt wahrhaftig ein gefährlich Wagstück unternommen, Edler von Putlitz. Durch einen solchen Wald bei den Kriegsläuften, in so weniger Begleitung sich zu wagen. Wenn uns ein Trupp aufstößt, wir müssen uns ja gleich ergeben.

Ganß von Putlitz.

Wir geben uns, nachdem die Parthei ist, für fahrende Ritter aus, die zu Friedrich oder Thiederich wollen.

Der zweite Ritter.

Wird man uns das glauben? Wird man nicht wenigstens uns zu sehn begehren, und wird jemand den Edlen Kaspar Ganß von Putlitz verkennen? Seht dort zur Seite, gnädiger Herr — ein ganzer Zug. Laßt uns in den Wald zur

andern Seite reiten. Vielleicht gewahren sie uns nicht.

Gans von Putlitz.

Sie müssen uns gewahrt haben. Sie sprengen schon. Wenn wir jetzt aus beugen, geben wir Verdacht. Laßt mich nur reden.

Johann von Redern.

Haltet ein wenig, ihr Herren Ritter. Woher des Weges und wohin? Ihr scheint mir fremd zu seyn, weil ihr in diesem kriegerischen Lande so still und ohne Bedeckung forttrabt. Wem gehört ihr an?

Ganß von Putlitz (für sich.)

Es ist des Bischofs von Brandenburg Zug (laut) Wir sind für uns, Herr Ritter, und suchten Dienste.

Johann von Redern.

Die ihr leicht finden werdet, wenn ihr nur eure Namen spendiren wollt. Es sind hier zwei Partheien im Lande. Die eine Burggraf Friedrichs, die ächte rechte Kriegführende. Die andre der Rebellen, Quizau, Putlitz und Konsorten.

Ganß von Putlitz.

(reißt sein Visier auf.)

Wer sagts, daß Putlitz ein Rebell ist? Er vertheidiget nur seine Rechte.

Johann von Redern.

Ha, Kaspar Ganß, willkommen. Ihr seyd mir ein erwünschter Kriegsgefangner. Doch bedaure ich euch, daß ihr glaubt eure Rechte zu vertheidigen, und habt doch keine. Denn habt ihr ihrer, so wird sie Burggraf Friedrich euch im reichen Maße geben, das schwör ich euch. Und ohne diese Verrätherei hättet ihr sie erhalten, das schwör ich auch. Und noch wenn ihr euch vor Burggraf Friedrich demüthigt, verzeiht er euch, das versprech ich euch als ehrlicher Ritter.

Ganß von Putlitz.

Johann von Redern! Mich hat alles verblendet. Ich wollte ich hätte den Schritt nicht gethan. Allein er ist geschehen. Mein Unglück ist Schicksal. Könnt ihr mich nicht zu Friedrich bringen lassen.

Johann von Redern.

Ich bring euch selbst zu ihm. Bei Gott! mir hätte kein besserer Tag werden können, als der heutige. Ich bin ersehen, vielleicht eine große Empörung endigen zu helfen. Denn das weiß ich auch, Putlitz, daß sie ohne euch nichts unternehmen, daß sie euren Arm und eure Feder gebrauchen, und mehr als alles, euren Kopf. Wenn ihr zum Burggraf übertretet, wenn ihr euer Unrecht gesteht, so folgen sicher alle nach.

Ganß von Putlitz.

Bringt mich zum Burggraf (halb unwillig) Ich bin ja euer Gefangner.

Johann von Redern.

Das seyd ihr. Aber ich bedarf nur eures Ehrenwortes, und ihr reitet frei mit mir nach Tangermünde, wo Fürst Friedrich ist. Ich müßte Ganß nicht darauf kennen, daß er sein Ehrenwort zu brechen nicht fähig ist.

Ganß von Putlitz.

O könnt ich das, ich wäre glücklich, Redern. Glaubt mirs, so manches Menschen Unglück ist

so sonderlich gestellt, daß er verwünscht, was andere an ihm ehrwürdig scheint. Ich geb euch mein Ehrenwort und reite mit. Für meiner Begleiter Loslassung werd ich aber bitten, denn sie sind in keinem Gefecht gefangen worden.

Johann von Redern.

Das muß Fürst Friedrich selbst entscheiden. Ich kann es nicht.

Pommern.

Stettin.

(Schloß der Herzöge.)

Herzog Otto. Herzog Kasimir.

Herzog Otto.

Da sieht mans, wer beim Kaiser Liebling ist. Die Acht steht gleich drauf, wer ihm etwas thut. Ist es denn schon so entschieden, ob die Quizays und ihre Anhänger Unrecht haben, daß man so rasch darüber richten kann? Sie werden für Aufrührer erklärt. Freilich, was der Kaiser sagt, dazu muß man wohl schweigen.

Herzog Kasimir.

Ich weiß nicht, was wir uns ans Reich und an den Kaiser kehren sollen. Die Acht ist eine lächerliche Drohung. Wir wollen uns Freunde machen. Die Meklenburger sind sicher auf unsrer Seite, und ich kenne noch einen Feind Friedrichs, den ich bald gegen ihn aufbringen will. Der Bayern Ludwig kann ihm nicht ausstehen. Und er kann ihm gar schön ins Franken fallen. Ich werde in die Gegend reisen, und von seinen Nachbarn mehrere noch gegen ihn zu hezen suchen. Wir werden doch von ihm uns nicht befehlen lassen, noch für ihn die geringste Furcht äußern?

Herzog Otto.

Das nicht. Allein wir müssen unser Land und Leute bedenken, und wenigstens nicht über Unschuldige ein Unglück bringen. Die Acht trift alle unsre Unterthanen, und mancher der benachbarten kleinen Räuberherren macht sich das zu Nutze, und bevortheilt und überfällt sie. Dies müssen wir also zu vermeiden suchen.

Herzog Kasimir.

Und unsre Bundsgenossen im Stich lassen, und unser gegebnes Wort brechen, zu Verräthern an denen werden, denen wir Treue und Hülfe zugesagt? Das würde schöne Ehre seyn, wenn Quizau, Ganß und all die übrigen aufträten, und sprächen: Treulos waren die Herzöge von Pommern.

Herzog Otto.

Das sind wir nie. Dem Reiche können wir uns nicht widersetzen. Was von dort aus uns anbefohlen wird, das müssen wir vollführen. Allein ich will deswegen auch den Bundsgenossen nicht abspänstig werden. Nur öffentlich dürfen wir ihnen keinen Vorschub mehr thun. Es giebt ja viele Wege ihnen behülflich zu seyn, ohne daß wir eben den einschlagen dürfen, uns für sie zu erklären. Wir unterstützen sie heimlich mit Gelde, und davor nehmen sie unsre freye Mannen in Sold. Was man thun kann ohne sich zu schaden, das thut man doch wohl besser, als wenn man sich zu Grunde richtet?

Herzog Kasimir.

Du kannst Recht haben, Bruder. Halt! Ich will zum Quizau reiten, will ihm sagen, wie das ist, und mit ihm überlegen, wie wir dem Burggraf eine Nase drehen wollen, damit er mit der Acht nicht an uns kann.

Herzog Otto.

Und ich will eine Reise nach Meklenburg machen, und sehen, ob ich dort nicht für uns etwas stimmen kann.

Herzog Kasimir.

Das wäre herrlich, Bruder; der Burggraf wird doch noch zu übersehen seyn, und wird sich doch noch so viel Feinde machen, daß er zusammenstürzen muß.

Churmark Brandenburg.

Stadt Tangermünde.

(Burg daselbst.)

Friedrich. Johann von Redern. Kaspar Gans Edler von Putlitz.

Friedrich.

Ey, Kaspar Gans, wie seh ich euch? Kommt ihr als Freund oder als Feind zu mir?

Gans von Putlitz.

Ich komme als euer Gefangner. Johann von Redern hat mich mit zwei Rittern angetroffen, um deren Loslassung ich bitte, weil kein Gefechte war.

Friedrich.

Gewährt. Ertheilt sie ihnen, mein lieber Redern, und laßt mit Putlitz mich allein (Redern ab) Womit hab ichs an euch verdient, Kaspar, daß ihr feindselig gegen mich handelt. Ich hatte Achtung für euch, wie ich sie für einen in der Mark hatte. Der Eigennutz um Lenzens willen kann unmöglich bei einem edlen Mann die Triebfeder gewesen seyn.

Gans von Putlitz.

Nein, gnädiger Herr, das war sie nicht, so wahr die Putlitze noch Ehre im Leibe haben. Allein, womit verdiente ichs, daß ich an Sigmunds Hofe so schnöde behandelt wurde, daß mich der Kaiser, der mich doch als einen seiner biedersten Mannen kennen mußte, nicht in ein Geheimniß blicken ließ, was ich über kurz oder lang doch

erfahren mußte, daß die Kaiserin von Tag zu Tage mehr mich fopte, und mich aufhielt?

Herr Burggraf, das war wahrlich nicht gut gethan. Wer weiß hätte ich nicht andre Saiten angespannt, wenn ich gewußt, wie alles das zusammenhienge? Wer weiß, hätte ich nicht den ganzen Krieg verhindern können?

Friedrich.

Euch unbenommen, Kaspar Ganß, daß es euch verdrüßen mußte, blieb es darum nicht eure Schuldigkeit noch dieses alles zu thun? Entband euch jenes Betragen eurer Pflichten? War man schuldig euch Rechenschaft abzulegen von dem was man that? Um wie viel größer und biedrer stündet ihr jeßt da, wenn ihr demohngeachtet gegen den Aufruhr angearbeitet hättet und könntet sagen: So war ich behandelt, und that das doch.

Ganß von Putliß.

Ihr habt Recht, ich nicht so ganz Unrecht. Ich war verblendet. Was thut man nicht, wenn man sein Recht zu haben glaubt.

Frie-

Friedrich.

Es ist noch Zeit, Kaspar. Demüthigt euch. Bedenkt, daß ihr ungerecht gehandelt. Geht auf meine Seite über. Laßt mich dieß öffentlich bekannt machen. Gebt mir Lenzen gegen den Pfandschilling zurück, und ich nehme euch sogleich zu Gnaden an.

Ganß von Putlitz.

Ich sehe eure Gnade ein, bin überzeugt, daß ich nichts dagegen einzuwenden habe, allein mein Unglück will, daß ich sie doch nicht annehmen kann. Laßt mich gefangen setzen, betrachtet mich als euern Feind, als euern ärgsten Feind. Nehmt alles mir, daß ich nicht einen Mann mehr aufzuweisen habe.

Friedrich.

Wie soll ich das zusammen reimen. Nehmt alles mir, daß ich nicht einen Mann mehr aufzuweisen habe. Erklärt euch deutlicher.

Ganß von Putlitz.

Ich kann nicht, darf nicht Nur dann erst, wenn ihr das erfüllt, kann ich euch Rede stehen,

will ich euch Rede stehen. Setzt mich auf eine Veste. Befehlt mich wohl zu hüten.

Friedrich.

Ich bedaure euch. Entweder ihr seyd verrückt, oder ihr habt sonst ein Uebel, was euch am Herzen nagt. Ich will euch nach Ziegesar bringen lassen.

Ganß von Pütlitz.

Thut das, Herr Burggraf. Zum letztenmahle. So lang ich einen Mann noch aufzuweisen habe, bin ich euer Feind.

Friedrich (ruft.)

Johann von Redern!

Johann von Redern (tritt ein.)

Was ist zu eurem Dienst, Herr Burggraf?

Friedrich.

Der Edle Kaspar Ganß wird nach Ziegesar auf die Veste gebracht, und sorgfältig bewacht.

Johann von Redern.

Hast doch dich nicht biegen können, alter Eigensinn?

Hanß von Putlitz.

Mein Unglück ist sehr groß.

(mit Redern ab.)

Friedrich.

Ein sonderbarer Mann! Bieder, und doch starr. Ich muß dem Dinge mehr nachdenken, was er damit sagen will: So lang er einen Mann hat ist er mein Feind.

Churmärkische Grenze.

(Das Heer aus Franken.)

Hauptstand.

Elisabeth (in männlicher Rüstung.) Johann von Biberstein. Bertram von Bredau.

Elisabeth.

Seht, so will ich mich vor ihm stellen. Ihr nennt mich einen fremden Ritter, den ihr werth gefunden, auch ohne Friedrichs Geheis die Oberbefehlshaberstelle ihm zu geben. Ich nehme mich noch gut genug für meine Lage.

Biberstein.

Ihr habt so vielen Anstand, gnädigste Fürstin, daß man glauben sollte, ihr wärt schon oft in dieser Kleidung gewesen.

Bredau.

Allein das Haar bitt ich euch doch wohl untern Helm zu verbergen, sonst mögt es euch verrathen. Die Freude wird nicht klein seyn, die der Fürst hat.

Biberstein.

Doch werdet ihr das schwere Rüstzeug auch bis Tangermünde ertragen können?

Elisabeth.

Das schwerlich. Ich wollt mich auch euch nur zeigen. Wir machen heute Rasttag. Ich habe einen Eilboten abgeschickt, der ihn in einem Briefe von mir an die Grenze einladet, und er wird morgen beizeiten hier seyn.

Schärft es nur dem Heere noch einmahl ein, daß niemand etwa, der ihn eher sieht als wir, sich etwas merken läßt. Wenn voll Erstaunen er mich dann kennen lernen will, nehm ich den Helm ab.

Bredau.

Dann wallt das Haar herab. O das kann gar nicht fehlen. Es wird ein Auftritt, den ein Maler malen müßte.

Biberstein.

Das Heer wird auch sehr überrascht seyn, euch so zu sehen. Allein die Freude darüber wird groß seyn, besonders, da euch diese Rüstung so wohl steht.

Elisabeth.

Und jetzt entlaß ich euch. Zu meiner Entkleidung muß ich Weiberhülfe suchen.

Churmark Brandenburg.

Stadt Tangermünde.

(Friedrichs Burg.)

Friedrich (allein, mit einem Briefe.)

Von ihr — und Biberstein ihn mit dem Heere mitgebracht? Und das Heer an der Grenze. Warum denn? Warum rückt es denn nicht ein? Ist etwas vorgefallen? Sollte im Briefe etwas stehen? Das kann nicht seyn. Den Brief hat sie ja dort geschrieben. Und doch vom Heere keine andere

Nachricht. Laß sehen! (Er erbricht) Von Onoldsbach in Franken —

(Er liest.)

Elisabeth an ihren lieben Friedrich.

Mein Friedrich!

„Das Heer was du verlangt, übersende ich „dir hiermit. Johann von Biberstein, und Bertram von Bredau führen es. Den ersten Hauptmann hast du selbst gewählt, den zweiten hab „ich ausgesucht. Er wird meiner Wahl keine „Schande machen.

„Allein, mein lieber Friedrich, der Tod zweer „so braver Männer als Hohenlohe und Udenhofen hat mich für dein Leben sehr bang gemacht, und mein heißester Wunsch wäre, selbst „bei dir zu seyn, um vor manchen Gefahren dich „warnen, von manchen dich abhalten zu können.

„Ich bitte dich, sey auf deiner Hut. Bedenke, daß ich in der Lage bin dir bald ein „Zweiglein deines Hauses wieder schenken zu „können. Ich kann in der Entfernung von dir gar „nicht ruhig seyn, drum schaffe mir den Frieden.

„Wenn du eine Bitte deiner Else erhören
„willst, so empfahe dein Heer an der Grenze und
„führe es, da es die stattlichsten Männer deines
„Landes sind, selbst über. Ich habe den Haupt-
„leuten Befehl ertheilt, die Grenze nicht zu ver-
„lassen, bis du kömmst. Ich bin mit immer
„wachsender Sehnsucht nach dir

Deine

herzgetreue

Elisabeth.

Wenn ihre Bitte so leicht zu erfüllen ist, warum sollt ich sie nicht gewähren. (Er ruft.) Hans! Hans!

Hans von Mistelbach.

Hier, gnädigster Herr!

Friedrich.

Vor Tagesanbruch reiten wir an die Grenze. Mein Heer ist da. Du, Berga, Pottendorf, und zwölf der besten Reisigen. Besorge alles.

Hans von Mistelbach.

Alles, Herr Burggraf, alles aufs beste.

Churmärkische Grenze.

(Friedrichs neues Heer steht in voller Ordnung.)

(In der Mitte vor demselben) Elisabeth (gewapnet) neben ihr Hans von Biberstein. Bertram von Bredau. (geritten kömmt) Fürst Friedrich (mit seinem erwähnten Gefolge.)

Friedrich.

Willkommen, tapfre Franken! Willkommen an der Grenze meines neuen Landes! Euch werd ich den Besitz zu verdanken haben. Wie lebst du Biberstein? Und ihr Bredau, wie gehts euch?

Beide.

Wir leben gut, Herr Burggraf. Wir leben ja unter Friedrichs Schutz.

Friedrich.

Den ihr beschützen sollt. Seht, so wäscht eine Hand die andere.

Elisabeth (für sich.)

Wie munter, und wie schön er ist. Ich kann mich kaum mehr halten. Und doch fürcht ich mich, daß er zürnen wird.

Friedrich.

Und wer ist denn der Ritter zwischen euch? Warum geht er mit zugeklaptem Visier?

Biberstein.

Er wollte sich nicht eher zu erkennen geben, bis ihr gutgeheißen, was wir gethan.

Friedrich.

Nun, und was thatet ihr denn?

Bredau.

Wir legten unsre Befehlshaberstellen in seine Hände. Wir fanden ihn würdiger das Heer zu führen, als wir es selber wären.

Friedrich.

Doch immer sonderbar, und sonderbarer, daß ihr das so ohne meinen Willen thatet.

Biberstein.

Wenn ihr es nicht gern seht, es nicht bestätiget, so zieht er sich zurück, und reitet unerkannt von dannen. Das haben wir ihn zusagen müssen, daß ihr auf ihn nicht zürnen wolltet. Wie ists? Darf er bleiben?

Friedrich.

Immer sonderbar! Doch was will ich machen? Gut, ihr steht mir für ihn, und so mag alles gelten. Nun fremder, sondrer Rittersmann, laß sehen dein Angesicht, ob ich es gleich nicht kennen werde.

Elisabeth

(nimmt den Helm ab, worauf die schönen Haare herabwallen).

Solltet ihr mich nicht kennen, wirklich nicht?

Friedrich. Elisabeth! Meine Elisabeth!

Elisabeth. Friedrich! Mein Friedrich!

(Beide eilen aufeinander zu und umarmen sich.)

(Im Heere ein Murmeln.)

Die Fürstin! Unsre Fürstin! Ach wie schön sie ist.

Friedrich.

Ja eure Fürstin ists, ihr guten Franken. Sitzt ab, und thut euch gütlich heute noch, und morgen werd ich euch abholen. Heute gehör ich diesem Ritter an, den ich nun wohl mit mir zu Bette nehmen muß.

(Lautes Jubelgeschrei.)

Ende des ersten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1500,- (1-4)
Dez. 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst, 1752-1814

Friedrich von Zollern und seine schöne Else Stamm-Eltern des Königl. Preuß
ischen Hauses

Bd.: 1

Berlin (1793)

P.o.germ. 19 e-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104311-0
VD18 90316843